

Innerösterreichs regierte. Maximilians Stamm gieng nach vierzig Jahren aus. Ferdinand machte eine Mißheurath, und seine Söhne waren der Erbfolge unfähig; nur Karl pflanzte sein Geschlecht fort, und wurde der Stammvater aller nachfolgenden Erzherzoge, und Kaiser von Habsburg Oesterreich.

Ulrich, Herzog zu Württemberg.

Ulrich wurde am 8. Februar 1487 geboren. Sein Vater war der, in der württembergischen Geschichte bekannte unglückliche Heinrich. Seine Mutter, eine geborne Gräfin von Zweybrücken und Etsch, starb den zwölften Tag nach der Geburt. Der junggebohrne Prinz wurde acht Tage nach dem Tode seiner Mutter, auf Befehl des Herzogs Eberhard in einem Korbe von Straßburg nach Stuttgart getragen. So sonderbar fieng sich schon sein Leben an. Er wurde zu Stuttgart, am Hofe seines Herrn Vatters, des Herzogs Eberhard, bis ins neunte Jahr, mit Fleiß und Aufmerksamkeit erzogen. Sein munteres Genie gab ihm sehr zeitige Vorzüge, in allen denen Wissenschaften und Künsten, in welchen er unter

richtet wurde. Besonders fand er an der Musik Geschmack, und erwarb sich in dieser Kunst ungemeine Geschicklichkeit. Herzog Eberhard der erste starb im Jahr 1496. Sein Nachfolger Herzog Eberhard der jüngere war kaum zur Regierung gelangt, als er mit den Landständen in Uneinigkeit kam. Die Landstände im Württembergischen hatten ganz besondere Rechte, denen sie fast anhangen; sie giengen gegen den Herzog Eberhard so weit, daß sie ihm endlich im zweyten Jahr seiner Regierung den Gehorsam aufkündigten. Sie hielten einen Landtag, und entsetzten ihren Fürsten der Regierung. Sie schrieben an ihn, weil er sich eben zu Kirchheim aufhielt. „Da er nach all seinen Gefallen ein Herr des Landes seyn wolle, so sagten sie ihm ihre Pflicht auf, so viel die sein Herzogs Person möchte betreffen.“ Herzog Eberhard war nicht fähig Widerstand zu thun, ob er gleich anfänglich dazu Lust hatte. Er entfloß aus seinem Lande. Seine Rätze waren an diesem Entschlusse Schuld, und glaubten, daß sie bey einem Vertriebenen in besserer Ruhe leben würden, als bey einem regierenden Herzoge, welcher sie auf Verlangen der Landstände, unglücklich machen möchte. Es benachrichtigten hernach die Landstände von Württemberg die Stände des deutschen Reichs von ihren Unternehmen. Der Kaiser Maximilian aber both seine Vermittlung dem entflohenen Herzoge an, und rieth ihm mit wiederholter Ermahnung, wiederum sich in sein Land zu verfügen. Die Stände des Herzogthums Württemberg selbst ludeten ihn wiederum ein, ohnstreitig auf Befehl des Kaisers. Allein Eberhard

hard ließ sich von seinen ungetreuen Rätthen berechnen, daß alles zu seinem Untergange abziele, und im ewigen Gefängnisse behalten würde. Der Kaiser mußte über dieses seltsame Betragen unwillig werden, und erklärte ihn selbst der Regierung verlustig. Unter diesen Umständen wurde der junge Prinz Ulrich, welcher zehn Jahr alt war, zum Herzoge von Württemberg erklärt, und so lange er unmündig war, führten zwölf Rätthe die Regierung, welche ihn demnach mit den Staatsgeschäften bekannt machten, und zugleich für seine vollkommene weitere Erziehung sorgten. Inbessen wurde am 26. Junius 1498. ein Vertrag mit dem entflohenen Herzoge Eberhard errichtet, wodurch der junge Herzog Ulrich als rechtmässiger Herr von Württemberg erkannt wurde, und jener der Regierung auf beständig entsagte. Es entstanden über diesen Horber Vertrag bald darauf neue Streitigkeiten, die aber ohne alle Folgen waren. Herzog Eberhard bekam den Einsall, mehr zu verlangen, als er zu der Zeit verlangt hatte, wo es ihm erlaubt war, Forderungen zu thun. Jetzt wurde nicht weiter an ihn gedacht, und man wurde nunmehr gewahr, daß er ein seltsamer Charakter blieb. Er schrieb an den Kaiser Maximilian, wegen des Horber Vertrags. „Euer Majestät haben den Handel unrecht verstanden.“ Er erboth sich, seinen besten Falkner mit einem hochfliegenden Falken dem Kaiser zu schenken, und beschloß seine Vorstellung mit diesen Worten: „Eure Majestät bedenk mich armen Eberhard mit Gnad fürstlicher Fürsorgung.“ Alle diese Vorstellungen halfen nichts. Die Schid-

sale des Herzogs Eberhard glichen seinem Karakter. Er irrte umher, bis ihn 1499 der Kurfürst von der Pfalz, Philipp beredete, für eine Wohnung zu Rottenburg ihm alle Kleinodien, die er noch hatte, und alles, was er hatte, und noch bekommen würde, und alle seine Rechte, und Ansprüche zu übergeben. Die Uebergab geschah mit der größten Feyerlichkeit, auf dem kurfürstlichen Schloß zu Heidelberg. Endlich ließ ihm der Kurfürst auf das Schloß Lindensfels bringen, und behandelte ihn, wie einen Gefangenen. Dieser unglückliche Fürst starb daselbst im Jahr 1504.

Den jungen Herzog, dem der Kaiser ein Land gegeben hatte, fuhr er auch fort, zu beschützen, und suchte ihm auch eine Gemahlin zu geben. Wegen der Jugend dieses Prinzen wurde nun 1499. die Verlobung aufgerichtet, und die Braut des Herzogs war eine Schwestertochter des Kaisers selbst, die Prinzessin Sabina, Tochter des Herzogs Albrecht in Bayern, zu München. Der Kaiser selbst schien der oberste Vormund des Prinzen zu seyn. Er sorgte für dessen Ruhe bey der Unterhandlung des verwiesenen Herzogs Eberhard mit dem Kurfürsten von der Pfalz, und vernichtete den unterhandelten Vertrag. Er nahm für sich gegen die Schweizer, württembergische Hülfsstruppen, er ertheilte dem Herzoge Ulrich die Lehen über verschiedene Besizungen, welche von Böhmen abhiengen. Die Regierung von Württemberg suchte ihre Sicherheit durch auswärtige Bündnisse zu befestigen. Es wurden mit dem Markgrafen

von Baden, mit den Schweizern, und verschiedenen Städten Bündnisse errichtet.

Indessen die bestimmten Rätbe die Regierung des Landes besorgten, entwickelte sich der muntere Geist des jungen Herzogs Ulrichs. Er fand an den Vergnügungen des Reitens, und der Jagd besonders Geschmack. Die Freundschaft des Kaisers ladete ihn an dessen Hof ein; der junge Prinz gewann die Liebe des Kaisers, welcher ebenfalls dem Vergnügen der Jagd ergeben war.

Hier in dieser Vertraulichkeit bewog Ulrich den Kaiser, daß er ihm die Regierung seines Landes allein übergab, und ihn dazu für fähig genug hielt, da die Talente des Prinzen allerdings groß waren, und die Regierung eines einzigen einer mannichfaltigen, für das Wohl eines Landes, allemal vorzuziehen ist. Nach den Gesetzen des Landes konnte Ulrich erst im ein und zwanzigsten Jahre seines Alters die Regierung antreten; aber der Wille des Kaisers war ein neues Gesetz, welches das alte aufhob. Der Befehl des Kaisers an die Regierung in Würtemberg verursachte einige Bewegung. Man hielt einen Landtag, war unzufrieden, und übergab dem Herzog Ulrich, welcher sechzehn Jahr alt war, die Regierung, und leistete die Huldigung im Jahr 1503.

Der Anfang der neuen Regierung wurde gleich kriegerisch. Der junge Herzog hatte ein Vergnügen

an wilden Ergötzungen, und ergriff die Gelegenheit, sich im Kriege hervor zu thun, begierig. Man findet in der Geschichte wenige Prinzen, welche Liebhaber der Jagd, und des Krieges zugleich waren. Die kriegerischen Gesinnungen des jungen Herzogs wurden von den Landständen ungern bemerkt. Ueberhaupt war gleich die erste Stellung zwischen dem Herrn und seinen Ständen ungünstig. Die Beispiele des kaiserlichen Hofes hatten auf den jungen Herzog, da er noch in den Jahren war, in welchen die Menschen am geneigtesten zur Nachahmung sind, einen starken Einfluß. Er suchte seinen Hof, dem kaiserlichen, so gut er konnte, gleich zu machen. Weil er so frühzeitig denen Landständen gleichsam war aufgedrungen worden, so entstand ein geheimes Mißvergnügen. Und eben die Art, mit welcher er war zur Regierung gelangt, machte ihn im Gegentheil desto dreister, da er gewahr worden war, daß man die Gesetze, auf welche die Landstände stolz wären, doch auch abändern könne. Die jugendliche Begierbe, die Herrschaft zu zeigen, und sein ohnehin sehr lebhaftes, und zuweilen wildes Temperament, machten seine Regierung für die eingebildeten Stände noch mehr auffallend. Unter solchen Verhältnissen gieng Ulrich in den Krieg.

Der Tod des Herzog von Bayern George war bald die Gelegenheit. Dieser Herr starb 1503. im Dezember, ohne männliche Erben, und beschloß die landesherrliche Linie der Herzoge von Bayern. Nach einem alten Vertrage, der schon im Jahr 1392 auf

gerichtet worden war, sollte nunmehr die andere Linie der Herzoge von Bayern, welche die Münchensche Linie hieß, die Besitzungen des Herzogs Georgs erben. Allein dieser Prinz hatte ein Testament gemacht, und seinen Schwiegersohn, den Pfalzgraf Ruprecht, den Prinzen des Kurfürsten von der Pfalz zu seinem Erben eingesetzt. Er hatte ihn schon bey seinem Leben verschiedene Herrschaften, und Städte eingeräumt. Nach seinem Tode forderte Ruprecht die Huldigung; und die Herzoge von Bayern ebenfalls. Die Streitigkeiten verzogen sich in die Länge. Der Kaiser nahm an denselben einen doppelten Antheil, theils als Kaiser, theils als österreichischer Fürst. Er erinnerte sich, daß vor hundert Jahren ungefähr ein Theil von der Grafschaft Tyrol an Bayern gekommen war: überdem war er dem verstorbenen Herzoge Georg verschiedene Summen Geldes schuldig; die beyden Herzoge von Bayern waren dem kaiserlichen Interesse nicht zuwider, weil sie es nicht seyn dürften, und versprachen, weder die erborgten Gelder wieder zu verlangen, noch dasjenige, was der Kaiser wegen Tyrol forderte, zu verweigern. Maximilian bemühte sich nunmehr einen Vergleich unter den streitenden Partheyen zu stiften, woben er die Form der Rechte ganz vollkommen beobachtete. Da der Vergleich aber nicht zu Stande kam, und der Pfalzgraf sich verschiedener Städte in Bayern bemächtigte, so erklärte der Kaiser zuerst, ihn, und hernach dessen Vater den Kurfürsten Philipp in die Reichsacht. Alles sollte sich rüsten, die beyden Herren mit Schwerdt, und Feuer zu verfolgen.

Es kam auch ein ansehnliches Heer zusammen. Der Kaiser selbst, der Markgraf von Brandenburg, Friedrich, der Landgraf von Hessen, und viele andere Bundesverwandte führten denen beyden Herzogen von Bayern Völker zu.

■ Mit dem Herzoge Albrecht von Bayern war Herzog Ulrich zu genau verbunden, als daß er nicht seine Parthey hätte ergreifen sollen. Er würde seinen künftigen Schwiegervater ohne Interesse beygestanden haben. Aber dieser war so gütig, und versprach ihm noch für seinen Beystand 125,000 Gulden. Ulrich erklärte hierauf im May 1504 den Kurfürsten von der Pfalz den Krieg, und folgte bald darauf selbst nach, an der Spitze einer Armee von 20,000 Mann zu Fuß, und 800 zu Pferde, welche theils aus seinen eigenen Truppen, theils aus Völkern des schwäbischen Bundes bestand.

Ulrich belagerte mit diesem Heere das feste Kloster Maulbronn, welches mit Schanzen auf einem nahe gelegenen Berge noch mehr besetzt worden war. Nach der Eroberung dieses Places bemächtigte er sich der Stadt Knittlingen, und nahm hierauf die Belagerung der Festung Bretten vor, welche schon ein und zwanzig Tage gebauert hatte, als der Kurprinz Ludwig in sein Lager kam, und ihn bewog, die Belagerung aufzuheben, und dieser Stadt nebst einigen andern die Neutralität zu erlangen. Der Krieg wandte sich in andere Gegenden. Ulrich belagerte Bessigheim, den stärksten Platz des Pfalz-

grafens, und wurde nach einem geringen Widerstande Meister davon. Er bemächtigte sich hierauf der Grafschaft Löwenstein. Nach dieser Eroberung folgte die Einnahme von Weinsperg, Medlmühl, Sachsheim.

Kaiser Maximilian kam unter diesen Siegen selbst nach Schwaben. Er belohnte den jungen Herzog für seinen Beystand mit dem bestätigten Besitze aller derjenigen Dörfer, und Herrschaften, welche er sich unterworfen hatte, und versprach ihm eine gleiche Bestätigung für alles, was er noch in diesen Krieg erobern würde. Da sich dem Kaiser Niemand zu widersetzen wagte, und er eben einen Kurfürsten bestrafte, wagten es die Konventualen zu Maulbronn, und erwählten zu Speyer, wo sie im Exil waren, einen neuen Abt, an die Stelle des Verstorbenen. Man würde diese Kleinigkeit nicht erzählen, wenn es nicht etwas besonders wäre, daß Konventualen so viel Herz haben, indessen ganze Länder erobert werden. Man kann leicht denken, daß die guten Konventualen nichts ausrichteten; der Kaiser blieb einige Wochen in der Gesellschaft seines jungen Freundes, des Herzogs von Würtemberg, welchen er sehr liebte. Das Gemüth des Herzogs neigten die schönen Besitzungen, welche die Frucht dieses ersten Krieges waren, noch mehr zum Kriege, und rößten ihm eine kleine Eroberungssucht ein. Da er zur Befriedigung dieser Leidenschaften keine Gelegenheit fand, so wurde sein junger Geist nur dadurch desto unruhiger, und suchte solche Beschäftigungen, welche ihm den Man-

gel des Krieges ersehen sollten. Er überließ sich dem Vergnügen des Reitens und Jagens mit Hestigkeit, und fieng schon allmählich an, Pracht und Verschwendung zu lieben.

Dem Kriege gegen den Kurfürsten von der Pfalz setzte der Reichstag zu Köln im Jahr 1505 ein Ende. Der Kaiser Maximilian stiftete einen Frieden, bey welchen Herzog Ulrich seine grossen Vortheile hatte, indem er dasjenige behielt, was er in dem Kriege erobert hatte, und noch über dieß, von den Herzogen in Bayern die Herrschaft Heidenheim, und das Schloß Höllestein erhielt. Er vermehrte sich die Gunst des Kaisers auf diesen glänzenden Reichstagen, auf welchen die vornehmsten Fürsten von Deutschland erschienen, aufs neue. Der Kaiser belohnte ihn mit vielen Feyerlichkeiten persönlich mit seinem Herzogthume. Ulrich kam mit Vortheilen, und Ehrenbezeugungen überhäuft, in sein Land zurück. Er schien die aufmerksamste Regierung zu versprechen, da er auch durch Kauf seine Besizungen vermehrte, obgleich die Güter selbst nicht wichtig waren.

Des Kaisers Gunst gab dem jungen Herzoge viele schmeichelhafte Hoffnungen, und er bemühte sich daher desto mehr, dem Kaiser gefällig zu werden. Dieser hielt im Jahr 1507 einen neuen Reichstag zu Costniz, auf welchen er Hilfe zu einem bevorstehenden Krieg wider den König in Frankreich, Ludwig den Zwölften, und die Venezianer verlangte. Maximilian wollte in Italien aus den Händen des Pappes

die damals gewöhnliche Krönung zum römischen Kaiser empfangen. Er bedurfte eine mächtige Hilfe. Der Herzog Ulrich begab sich mit einem Pompe nach Costniz, welcher Aufsehen machte; mit einem Gefolge von dreihundert Mann zu Pferde; bey welchem alles auserlesen und prächtig war, sowohl die Mannschaft selbst, als die Verschiedenheit ihrer Rüstungen, die Pferde sogar, und der ganze Hofstaat. Der Einzug in Costniz war eben so sonderbar. Ulrich sprengte mit seiner Begleitung mit dem stärksten Geräusche durch die Strassen, unter des Kaisers Fenster vorbey, welcher an dem muntern Fürsten Vergnügen empfand. Alles an dem Herzog Ulrich, bis auf Kleinigkeiten herab, verrieth einen kaiserlichen Muth, und ein gewisses wildes Wesen, welches ihn bey gesetzten Jahren zu den tapfersten Helden, und General machen könnte. Die Freundschaft des Kaisers gegen ihn, machte ihn noch munterer, und wie man sich immer in der Jugend nach denjenigen Freunden am meisten bildet, welche man verehrt, so nahm Ulrich in dem öftern Umgange mit dem Kaiser, verschiedene Züge von dessen Karakter an. Der junge Herzog Ulrich gewöhnte sich an Maximilians Betriebsamkeit um so leichter, je reizender das Beyspiel des Kaisers war, und jemehr sein feuriger Geist zur unruhigen Geschäftigkeit ihn geneigt machte. Man sieht öfters zu wenig auf die Eindrücke der Jugend, bey der Charakterisirung der Menschen, da diese Eindrücke den noch sehr oft den Grundstoff des Charakters bilden. Ob der Herzog Ulrich den Kaiser auf seinem Felzuge gegen die Venezianer begleitet habe, ist ungewiß

es ist bloß wahrscheinlich. Inzwischen hatte dieser erste Feldzug wider die Venezianer keine grossen Folgen. Der Kaiser zog mit seiner Armee nach Trient, überstieg die Alpen, eroberte die engen Pässe, rückte vor Vizenja, wo die Besatzung sehr schwach war, und gieng wieder zurück. Vier Tage nach seinem Abmarsche von Trient war er wieder in Tyrol, als man eben von den schönsten Eroberungen Nachrichten erwartete. Man hat Maximilian deswegen sehr getadelt; andere haben ihn zu vertheidigen gesucht. Er fand es für nöthig, sich sogar selbst zu vertheidigen, und schriftlich bey einigen Ständen des Reichs sein Betragen zu entschuldigen.

Herzog Ulrich, welcher jede Gelegenheit ergriff, Pracht und Ansehen zu zeigen, begab sich im Anfange des Jahrs 1509 nach München, um dem Leibesbegünstigte seines bestimmten Schwiegervaters, des Kurfürsten von Bayern, Albrechts beizuwohnen. Sein Gefolge bestand aus 380 Mann zu Pferde. Er wiederholte bey dieser Gelegenheit seine Verlobung mit der Prinzessin Sabina, der Tochter des verstorbenen Kurfürsten. Wenn er seiner Neigung hätte folgen können, so hätte er, anstatt die vorige Verlobung zu bestätigen, sie vielmehr aufgehoben. Er fand keine Neigung an seiner Braut. Gleichwohl mußte er die Verbindung mit ihr feyerlich versprechen. Die Furcht vor dem Kaiser Maximilian, dessen Schwestertochter die Braut war, und die schon vorhergegangenen Versicherungen nöthigten ihn, etwas gewis zu beschließen, das ihm widrig war. Nichts

ist trauriger, als eine Verbindung wider Neigung eingugehen, die Zeitlebens dauern muß.

Diese Verbindung gab ihm inzwischen eine neue Verstärkung seiner Macht, durch eine Allianz mit dem bayerischen Hause. Damals pflegte man allenthalben, ohne grosse Absichten Allianzen zu errichten, und verließ sie wieder eben so leicht. Alles verband sich im deutschen Reiche mit einander, und wider einander, ohne Wirkung und grossen Vortheil. Der Herzog Ulrich richtete in kurzer Zeit eine Menge von solchen Bündnissen auf, mit dem Kurfürsten Uriel von Mainz, dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg, dem Kaiser selbst, und andern. Bey jeden von diesen Bündnissen hatte er einzelne, besondere Entzwecke, aber alle Bündnisse halfen ihm doch am Ende nichts. Eine Allianz mit der Schweiz verwandelte sogar in der Folge seine Hoffnung in Schimpf.

Da man hier nicht eine Geschichte von Würtemberg schreiben will, sondern das Leben und den Charakter des Herzogs Ulrichs schildern wird, in so fern es das Interesse des Lesers unterhalten, und Unterleht geben kann, so übergeht man hier alles, was für unsere Absicht geringfügig ist, und wird in der Folge ebenfalls eine sorgfältige Auswahl beobachten. Es ist daher hinreichend, hier zu bemerken, daß der Herzog Ulrich den Reichstag zu Worms, welchen der Kaiser Maximilian 1509 hielt, andre mehrere besucht, und allenthalben das Wohlwollen des Kai-

fers sich zu erwerben, und seinen Glanz und Pracht zu zeigen, gesucht habe. Auf den Reichstag zu Augsburg 1510 errichtete er ein neues Bündniß mit dem Kurfürsten von Köln. Er sicherte seine Gränzen von aussen, da er doch zuerst von einem angegriffen werden sollte. Seine Begierde zu neuen Eroberungen machte ihm viele Bündnisse nöthig: aber anstatt fremde Besitzungen zu erobern, verlor er seine eigene.

Den ersten Grund zu den Widerwärtigkeiten seines Lebens legte die Vermählung mit seiner längst bestimmten Braut im Jahr 1511. Zwar werden die meisten Vermählungen der Hohen der Erde, nicht aus Neigung, sondern aus Staatsinteresse geschlossen; allein eine gezwungene Vermählung hat doch selten so große Folgen gehabt, als diejenige, welche Herzog Ulrich einging. Ehe er noch wissen mochte, was eine Vermählung sey, hatte man dieses erste Mittel seines Unglücks ihm schon im zehnten Jahr seines Alters zubereitet, welches er im vier und zwanzigsten Jahre vollkommen erhielt. Er hatte zu der Tochter des Markgrafen Friedrichs Liebe und Neigung bekommen, aber es war zu spät, eine so alte, so stark bestätigte Verlobung, wie die bayerische war, aufzuheben. Der Kaiser Maximilian, welcher einen ähnlichen Fall mit seiner eignen Prinzessin erfahren hatte, würde bey der Verachtung seiner Schwestertochter dem Herzoge Ulrich seine ganze Rache gewiß haben fühlen lassen. Ulrich hielt daher

mit seiner unangenehmen Braut der Prinzessin Sabina
am 2ten März 1511, zu Stuttgart Beylager.

Das geheime Mißvergnügen ist niemals mit größerer Feyerlichkeit verherrlicht worden, als hier. Die Freudenbezeugungen dauerten vierzehn Tage. Der Aufwand war, so wie die Pracht, königlich. Das seltenste waren die Gäste; es waren diese, die Kurfürsten von Bayern, von Sachsen, und von der Pfalz, die Herzoge Philipp und Heinrich von Braunschweig, die Markgrafen von Brandenburg, Friedrich, Albrecht und Kasimir, der Markgraf von Baden, der Pfalzgraf Friedrich, und eine Menge von Bischöfen und Reichsgrafen. Es waren allein 700 Pferde beyssammen. Das ganze Jahrhundert hatte keine solche Vermählung gesehen. Herzog Ulrich bezeugte mitten unter diesen glänzenden Festlichkeiten wenig Vergnügen über die Vermählung, ob er gleich den Anstand beobachtete. Er fühlte eine Ahndung seines angehenden Unglücks, und je näher ihm die Braut war, je weniger gefiel sie.

Ein Mord war die erste Folge dieser Feyerlichkeit. Der Graf von Werdenberg, welcher die Prinzessin in die Kirche geführt hatte, erregte den Meid des Grafen von Sonnenberg. Dieser spottete über jenen, weil er klein von Statur war. Der Graf von Werdenberg überfiel seinen Feind auf der Jagd, und tödtete ihn. Die neue Herzogin Sabina hatte ein gutes, wohlgebildetes Ansehen, aber die Neigung richtet sich immer nach dem Urtheile der Phantasie.

und war nicht bey diesen Neuvermählten. Der Herzog mußte den erhabenen Geist eines Hohen von unserm Jahrhundert haben, wenn er keine verdrüsslichen Folgen seiner gezwungenen Heurath sehen wollte. Er war aber vielmehr seinen Leidenschaften unterworfen, anstatt daß er ihr Meister hätte seyn können. Sein hitziges Temperament, und sein wildes Wesen erlaubte ihm keine so grosse Ueberwindung, wie sie hierbey nöthig war. Dennoch mäßigte er sich im Anfange. Allein die Herzogin selbst reizte sehr bald seinen Unwillen. Sie war heftig, ungestümm, und zu beständigen Widerspruch geneigt. Dieß fehlte eben noch, um eine mißbergnügte Ehe unglücklich zu machen. Der Herzog vertrieb sich sein Mißbergnügen durch Lustbarkeiten, Pracht, und alle Arten von Vergnügungen. Sein fürstlicher Hof war der glänzendste in Deutschland, und die Befriedigung seiner Lieblingsneigungen des Rennens und Jagens vermehrte den Pomp des Hofes.

Ulrich sorgte mitten unter solchen Ergötzungen für die Erweiterung seiner Besitzungen. Es ist wahr, der Regierung des Landes nahm er sich nicht viel an, sondern überließ sie ganz seinen Rätthen. Allein, neue Besitzungen zu erwerben, schmeichelte seinem Ehrgeize. Hohentwiel, eine sehr gute Festung, welche denen Herren von Elingenberg zugehörte, reizte die Begierde des Herzogs. Er trat mit deren Besitzer in Unterhandlung, und brachte es nach und nach dahin, daß er die Festung endlich ganz eigen erhielt. Er wußte nicht, daß diese seine künftige

Zusucht seyn würde, wenn er sein ganzes Land würde verlohren haben. Die Freundschaft seines bepländigen Gönners, des Kaisers Maximilian suchte er inzwischen immerfort zu erhalten. Dieser ladete ihn ein, in dem wider die Türken gestifteten Georgen-Orden zu treten, Ulrich erschien auf den Reichstag, welchen der Kaiser hielt, immer persönlich, theils sich das Vertrauen des Kaisers zu befestigen, theils seine Pracht zu zeigen. Er war auf beyden Reichstagen, welche in diesem Jahr 1512 zu Trier, und zu Köln gehalten wurden. Der letztere gab ihm zur Eroberung einer Grafschaft die Gelegenheit; weil der Kaiser den Grafen Leiningen, der wider das kaiserliche Verboth in französische Dienste getreten war, in die Acht erklärte. Ulrich nahm die Grafschaft im Namen des Kaisers ein, und behielt sie auch einige Jahre in Besiz, bis der Kaiser durch das Flehen des unglücklichen Grafens zum Mitleid bewogen wurde, und der Herzog Ulrich, im Jahr 1516 das Schloß Hartenburg nebst der ganzen Grafschaft wieder zurück geben mußte. Damit der Herzog jedes Schicksal in seinem Leben erführe, was die Fürsten damals brengen konnte, so wurde er von dem Papste in den Bann gethan. Die Ursache war, daß der Herzog den Abt zu Zwifalten hatte in Verhaft nehmen lassen, weil dieser entweder Gelder; die ihm anvertrauet waren, verschwendet, oder sich dem Schutze des Herzogs zu entziehen, und den Schweizerischen Schutz anzunehmen getrachtet hatte.

Um dieselbe Zeit ereignete sich der erste Anlaß

zu dem nachherigen großen Unglück des Herzogs. Er machte sich, wie sehr gewöhnlich ist, durch die besten Regeln der Politik die mächtigsten Feinde. Er wollte sich von einer unnützen Verbindung befreien, und stürzte sich dadurch in verderblichen Haß.

Die Zeit des sogenannten schwäbischen Bundes, auf welche dieser von Kaiser Maximilian war bestätigt worden, gieng mit dem Anfange des Jahres 1512 zu Ende. Man wollte diesen Bund, der zur Erhaltung des Landfriedens war errichtet worden, aber sich in viele andere Angelegenheiten gemischt hatte, wiederum erneuern. Der Kaiser selbst wünschte dieses am meisten, weil er viele Vortheile von diesem Bunde gehabt hatte. Sehr viele Mitglieder desselben aber bezeugten sehr wenig Lust dazu. Besonders erklärte Herzog Ulrich, daß er sich in diesen Bund nicht wieder begeben würde. Diese Erklärung eines der mächtigsten Glieder des Bundes machte viele andere Stände wankend. Die vielen sogenannten Bundtage, oder Versammlung der Stände des Bundes, die vielen damit verknüpften Kriege, und die daher entstandenen Kosten waren sehr gegründete Ursachen, einer Verbindung zu entsagen, die keinen wesentlichen Vortheil hatte. Die Vortheile des Kaisers hingegen bewogen ihn, alles mögliche zur Erneuerung des schwäbischen Bundes auf zwölf Jahr zu thun. Er munterte die Mitglieder auf. Er ließ sich in Unterhandlung mit dem Herzoge von Württemberg ein. Dieser aber gab den Vorstellungen kein Gehör. Er ließ vielmehr auf einen zu Augsburg gehaltenen Bund:

Bundstage denen kaiserlichen Gesandten diejenigen Beschwerden über den schwäbischen Bund vortragen, welche ihm von einer seiner Verbindung mit demselben abhielten. Er beklagte sich, daß man die Beyträge zu diesem Bunde von ihm zu hoch angelegt habe; daß man ihm dennoch nicht mehr Ansehen, und Stimmen, als dem niedrigsten Mitgliede gegeben habe. Er verlangte von dem Bunde, wenn er ja in denselben treten sollte, die Gewehrleistung aller derjenigen Besitzungen, welche er von der Pfalz in dem ersten bayerischen Kriege eingenommen hatte, und deren Sicherheit ihm mit Recht, noch immer zweifelhaft schien. Da man seinen Forderungen und Beschwerden kein Genügen leistete, so blieb er bey dem gefaßten Entschlusse, dem Bunde zu entsagen. Der Markgraf Friedrich von Brandenburg unterstützte seine Vorstellungen bey den Gliedern des Bundes, aber sie waren fruchtlos; man verlangte, der Herzog von Württemberg sollte sich die einmal gemachte Ordnung und Artikel des Bundes gefallen lassen. Der Kaiser ermahnte den Herzog sehr dringend, und zu wiederholten Mahlen, dem schwäbischen Bunde beizutreten, allein der Herzog, welcher am meisten die vielen Kosten scheute, die der schwäbische Bund verursachte, blieb unbeweglich, und er hatte es Ursache zu seyn, da die Mitglieder des Bundes fast keine einzige von seinen Forderungen zugestehen wollten. Ueberhaupt wirkte auch schon von beyden Seiten eine geheime Eifersucht und Widerwillen, gegenseitige Abneigungen. Der schwäbische Bund, welcher den Beytritt des Herzogs erlangen konnte,

wurde zu Augsburg, den 12. October 1512 aufs neue, auf zehn Jahr zu Stande gebracht. Die Urtren dieses Bundes ließen den Herzog versichern, daß sie seine Feinde und Widerwärtige in den Bund aufnehmen wollten. Sie hielten ihr Wort vollkommen. Der Herzog hatte sich dem Bunde, und dem Kaiser selbst abgeneigt gemacht.

Die Furcht für den Folgen dieses ihm nun entgegen gesetzten Bündnisses bewogen ihn zu neuen Allianzen. Er schloß einen Vergleich mit dem Kurfürsten von der Pfalz, und dem Pfalzgrafen Friedrich, wodurch ihm die gemachten Eroberungen von dieser Seite her gesichert wurden. Die Artikel dieses Vergleiches gehören nicht in die Lebensgeschichte des Herzoges, und sind schon von andern genau aufgezeichnet. Das Bündniß mit der Pfalz wurde im folgenden Jahr noch enger geschlossen. Der Bischof von Würzburg trakt demselben bey; eine andere Allianz wurde mit dem Markgrafen von Baden errichtet; und in der Folge vermehrte eine neue Allianz mit den Schweigern die Verbindungen des Herzogs. Er glaubte, ohne den Beystand des schwäbischen Bundes, seinen Feinden gewachsen, und für seine Wohlfahrt gesichert zu seyn. Er irrte sich.

Am meisten mußte er für die Gunst des Kaisers, deren Abneigung ihm gefährlich werden konnte, Sorgfalt tragen. Es war leicht, einen Herren sich

zum Freunde zu erhalten, welcher ohne hinlängliches Volk und Geld mit einem mächtigen Könige Krieg führte. Ulrich, welcher am Kriege besonders Vergnügen fand, both seine Hilfe zu dem Feldzuge an, welcher nach Burgund im Jahr 1513 unternommen wurde. Er wurde selbst Feldherr der Reiteren, und bewies eine ungemeine Tapferkeit. Die kaiserliche Armee bekam ihre Stärke ganz allein durch die Schweizer, welche 25000 Mann stark waren. Der Herzog von Württemberg belagerte mit dem schweizerischen General zugleich die Stadt und Festung Dijon. Die Besatzung unter den Befehlen des Generals de la Tremouille, bestand aus 7000 Mann. Der Herzog ließ die Stadt so heftig beschießen, und trieb die Belagerung mit solchem Eifer, daß Dijon in die äußerste Gefahr kam. Schon war von zwanzig Fuß Breche gelegt, und Ulrich machte Anstalten zu einem Sturme, als de la Tremouille die schweizerischen Offiziere durch Geld gewann, und diese ließen sich, eben als die Festung sich nicht länger halten konnte, zu einen Vergleich bewegen. Der Herzog stellte ihnen umsonst ihre Untreu an den Kaiser vor, und die Hoffnung der Einnahme der Stadt. Der Vergleich wurde geschlossen, und die 25000 Mann Schweizer giengen hinweg. Ihre Offiziers waren so gut gewesen, außer denen Bedingungen für sich und ihre Republik, auch für den Herzog von Württemberg 8000 Thaler zu verlangen. So geneigt sie zu den Vergleich gewesen waren, so ungeneigt war Frankreich, die Bedingungen zu erfüllen, da Dijon besreyt war. Der König erklärte die Versprechungen seines Generals, des

Heren de la Tremouille für ungültig, die Schweizer wurden mit ihren Forderungen abgewiesen.

Niemand von denen Kriegsführenden bey Dijon hatte das Geld so sehr nöthig, als der Herzog Ulrich. Er hatte die größte Last des Krieges selbst getragen; und sein Land und seine Schatzkammer dabey beschwert. Die Unkosten dieses Krieges mit denjenigen zugleich, welche der Hofstaat erforderte, hatten ihn in Schulden versetzt, zu deren Tilgung neue Abgaben der Unterthanen unumgänglich nöthig waren. Vielleicht würde er in Erreichung seines Endzweckes glücklich gewesen seyn, wenn er einen andern Weg ergriffen hätte, als den er wählte. Die Landstände äußerten Schwierigkeiten, sich nach den Willen des Herzogs zu bequemen.

Indessen, begab sich der Herzog in Beileitung des Herzogs von Braunschweig, Heinrich des jüngern, welcher sein Schwager war, an den Hof des Landgrafen Philipps von Hessen. Er suchte die Freundschaft des Landgrafen um so mehr, je gegründeter seine Furcht für den schwäbischen Bund war. Er erreichte auch seine Absicht so sehr, daß der Landgraf jetzt sein Freund, und in der Folge sein Erretter wurde.

Die Unruhe in Württemberg, brachte die Abwesenheit des Herzogs zum Ausbruche. Der Pöbel widersetzte sich, besonders im Ramsthale, der Einführung des neuen Gewichts. Ein gewisser Saiz-

Peter von Beutelspach wurde der Anführer einer besondern Rotte, welche sich immer vermehrte. Das Komplot der Rebellen hieß die Armee Conrads = Rotte von einem damals, vermuthlich schon gestorbenen elenden verdorbenen Menschen im Amte Schorndorf. Dieser Conrad, welcher sein Vermögen verschwendet hatte, war der Anführer einer Gesellschaft von lieberlichen und leichtsinnigen Leuten geworden, die ebenfalls wie er sich um ihr Vermögen gebracht hätten. Diese Gesellschaft hatte es sich zum vornehmsten Gesetze gemacht, nichts zu besitzen, mit Schulden beladen zu seyn, lustige Einfälle zu haben, und Possen zu spielen. Man übersah diese Narren, weil man sie nicht für gefährlich hielt; und im Kurzen hatte sich ihre Gesellschaft durch das ganze Land ausgebreitet. Sie wurde nun der erste Grund zum Aufruhr, und das lächerliche abgeschmackte sieng an, sehr ernsthaft zu werden. Der beträchtlichste Theil der Rebellen bestand aus solchen Leuten. Der Anführer derselben, Gais = Peter, ein gemeiner lieberlicher Mensch, machte den Anfang zu einer Empörung im Amte Schorndorf. Sie breitete sich hierauf sehr bald weiter aus. Es fanden sich bey ihm auf 2000 niederträchtiges Gesinde ein. Mit diesen zog er in Schorndorf ein, und verlangte, daß das neue Gewicht abgeschafft werden sollte. Kaum konnte die Wuth des Gesindels durch das Versprechen einer Abänderung, und durch Austheilung von Brod und Wein besänftiget werden. Bey solchen Umständen, welche das Mißvergnügen im ganzen Lande rege machten, wußte man dem Herzoge, der sich noch bey

dem heftigen Hof aushielt, die Nothwendigkeit seiner Rückkehr. Er kam eifertig zurück, und ließ gleich nach seiner Ankunft zu Stuttgart in besondern Schreiben alle seine Aemter, und Städte zur Treu ermahnen. Diese Vorsicht war ungemein nöthig, weil sich die empörrischen Gesinnungen eines sehr grossen Theils der Unterthanen bemächtigt hatten. Selbst die Schreiben des Herzogs erweckten durch einen zweydeutigen Ausdruck neuen Unwillen. Er hatte gedroht, die Rebellen durch seine Freunde und getreue Landschaft zum Gehorsame zu bringen. Die Ausrührer nahmen daher Gelegenheit, alles in Furcht und Schrecken für fremde Truppen zu setzen, welche man in das Land bringen, und dadurch die Unterthanen zwingen würde. Der Geist der Empörung durchirrte nun einmal Württemberg, und gab jedem immer andere Bewegungsgründe zum Ungehorsam, wodurch er seinem Eigennutze Gnüge zu verschaffen hatte. Ulrich, um den Folgen des ersten Aufruhrs zuvor zu kommen, begab sich selbst mit starker Bedeckung nach Echorndorf, dem Siege der Rebellen. Es mußten vor der Stadt alle Unterthanen dieses Landes erscheinen. Der Herzog stellte ihnen das Straf bare ihres Unternehmens vor, und die Gegenwart ihres Herrn rührte die Rebellen so sehr, daß sie fußfällig auf 1600 Mann stark um Gnade bathen, welche sie auch erhielten. Der Pöbel aber bleibt immer zu sehr Pöbel, um sich nicht durch neue Vorstellungen leicht verführen zu lassen. Die Häupter der Rebellen ruhten nicht, alles von neuem in Bewegung zu setzen. Es kam bey Gelegenheit der Kirch-

weihe zu Unterthürkheim am 28. May dieses Jahres
 1514 eine neue Zusammenverschwörung zu Stande;
 an welcher viele Mißvergnügte in dem ganzen Lande
 Theil nahmen, und als sie wieder zu Haus kamen,
 mehrere zur Gesellschaft verleiteten. Die Empörung
 breitete sich so sehr aus; daß man schon anfieng, der
 Thore der Städte sich zu bemächtigen. Es war fast
 kein Amt mehr, welches nicht den Gehorsam gegen
 seinen rechtmäßigen Herrn beleidigte. Der Herzog
 sah sich gedrungen, bey solchen Umständen so schnell
 als möglich einen allgemeinen Landtag zu halten.
 Wenn man die Beschwerden, welche auf den Land-
 tag gegen den Herzog vorgebracht wurden, unpar-
 theyisch erwägt, so war kein einziger Grund zu einer
 Bewegung da. Alles, dessen man den Herzog Ulrich
 beschuldigte, betraf Nachlässigkeiten in der Regierung
 seiner Räte, welche in der größten Stille und Ord-
 nung abgeändert werden konnten, und außerdem
 einige Freyheiten in Absicht der Jagdgerechtigkeit,
 die man doch wohl dem Herzoge gönnen konnte, und
 als Unterthan zugestehen mußte. Die Vergehungen
 der Unterbedienten konnten nur Empörer dem Her-
 zoge selbst zur Last legen. Die Pracht des Hofes
 hatte den Schein des wichtigsten Vorwurfs. Aber
 ist der Herr schuldig, seinen Hof nach dem Willen
 der Unterthanen einzurichten? Soll der Regierer eines
 Volks seine Ergötzlichkeiten nach den Gesetzen der-
 jenigen bestimmen, welche zu niedrig sind, um da-
 von urtheilen zu können? Ich weiß sehr wohl, was
 das Wort (Freyheiten) bedeutet, aber es giebt nur
 eine einzige Freyheit für den Unterthan, die das

Recht und Gerechtigkeit erlangt. Das Uebrige, worüber man auf den Herzog Ulrich unwillig zu seyn für erlaubt hielt, betraf Kleinigkeiten.

Zur Wiederherstellung der Ruhe in dem Herzogthume Württemberg nahm der allgemeine Landtag zu Stuttgart am 25. Junius 1514 seinen Anfang, Herzog Ulrich, welcher das so herum verbreitete Mißvergnügen und den Geist der Empörung vollkommen zu tilgen suchte, und die bedrängten Umstände, in denen er sich befand, wohl einsah, hatte den Kaiser Maximilian bewogen, auf diesen Landtag selbst Gesandte zu schicken. Außer den kaiserlichen Gesandten erschienen noch andere, von dem Kurfürsten von der Pfalz, von dem Markgrafen von Baden, ingleichen zwey Bischöfe, von Straßburg und Costniz. Die Stadt Stuttgart erregte sehr bald einen Unwillen bey dem Herzoge, und die Versammlung, welche den Landtag hielt, mußte sich nach Tübingen begeben. Nach verschiedenen Unterhandlungen, Bemühungen und Vermittlungen kam endlich am 8. July ein Vertrag zwischen dem Herzoge und seinen Unterthanen zu Stande. Diejenigen, welche Landstände hießen, das heißt, welche die Gesandten ihrer Mitbürger waren; und ihre Provinz vorstellten, erhuben, bey der Bedrängung des Herzogs, bey der Furcht vor ihm, bey der Nothwendigkeit des Herzogs neues Geld zur Bezahlung der Schulden zu haben, ihr Ansehen so sehr, daß sie die Regierung ihres Herrn einschränkten, und sich eine Menge von Privilegien geben ließen. Sie versprachen dafür, die Schulden des

Herzogs, welche noch keine Million Gulden ausmachten, binnen fünf Jahren zu bezahlen. Der Herzog mußte unter andern Bedingungen auch versprechen, keinen Krieg ohne Wissen und Willen der Landschaft anzufangen, welches für den kriegerischen Geist Ulrichs das verdrüßlichste, so wie überhaupt das unbilligste war. Es ist nicht nöthig, hier die Punkte dieses Vergleichs zu erzählen; es ist hinlänglich zu bemerken, daß der Herzog Ulrich dadurch sehr eingeschränkt wurde, er, der die Einschränkung am wenigsten vertragen konnte. Indessen wurde dieser sogenannte Tübinger-Vertrag zu einem Grundgesetze des Herzogthums Württemberg gemacht, welches die Regenten beschwören mußten.

Obgleich Herzog Ulrich bis zur Erniedrigung seines Karakter dem Willen seiner Landstände unterwarf, so konnte er doch noch nicht die völlige Beruhigung seines Landes erlangen. Vermög des Tübinger-Vertrags, schickte der Herzog nunmehr Abgeordnete herum, welche vom neuen die Huldigung einnehmen sollten. Sie fanden aber allenthalben Schwierigkeiten, und die Gemüther noch sehr getheilt. Verschiedene Städte weigerten sich, die Huldigung zu leisten. Selbst mit Stuttgart mußten vorher Unterhandlungen getroffen werden.

Zu Schorndorf und dem dasigen Amte, war die größte Unruhe. Der Herzog begab sich selbst dahin, wo ihm der Frevler der Verbrecher haß das Leben genommen hätte. Er berief das ganze Amt zusam-

men; sie erschienen, aber bewaffnet. Die Begleitung des Herzogs bestund aus achtzig Mann zu Pferde. Er ließ den Lühinger-Vertrag, der für die Unterthanen so vortheilhaft war, vorlesen, und verlangte die Huldigung. Allein die Versammelten wollten sie nicht leisten; sie vernuehrten vielmehr ihren Fürsten mit niedrigen Beschimpfungen. Die Furcht des Herzogs bey dieser Gefahr hielt seine sonst gewöhnliche Hitze zurück. Er ermannete sie nochmals, die schuldige Huldigung zu leisten, und versprach, wenn sie ruhig auseinander giengen, alle ihre Vermessenheit ihnen zu verzeihen. Der Marschall rufte hierauf aus: wer sich zum Herzoge Ulrich halten wollte, solle näher herzutreten; hier verließen alle den Herzog, und rufen aus: wer sich zu dem Herzoge halten würde, den wollten sie auf der Stelle tödten. Einer von den Rebellen wagte es, den Zaum von dem Pferde, worauf der Herzog saß, zu ergreifen, und ein andrer Verwegener stach mit dem Spieß nach ihm. Eben diesen Bösewicht, mit Nahmen Veit Bamer von Buch ob Winterbach, hatte der Herzog kurz zuvor aus dem Exil, in welches er wegen eines Mordes war verwiesen worden, zurück berufen. Einer von den Rebellen rufte laut mit Geschrey: man solle den Herzog erschießen, ehe er entfliehen möchte. Man muß die Errettung des Lebens Ulrichs hier blos der göttlichen Vorssicht zuschreiben. Er eilte nach Stuttgart, und sah sich genöthiget, mit den Rebellen zu Schorndorf, und in Ranschal, neue Unterhandlungen einzugehen. Sie blieben aber auch bey diesem Versuch hartnäckig, und ein grosser Haufen

der Rebellen bezog auf dem Kappelberge bey Bentelsbach ein ordentliches Lager. Man mußte bewaffnete Völker gegen sie senden, bey deren Angriff sich freylich nun der größte Theil verliet. Schorndorf wurde von den herzoglichen Truppen besetzt, verschiedene Empörer gefangen genommen, und diejenigen, welche noch auf dem Kappelberge zurück geblieben waren, mußten sich den Befehlen der Macht unterwerfen. Hierauf nahm Herzog Ulrich in Person vom neuen die Huldigung zu Schorndorf ein, und ließ sogleich 46 Personen, welche die Anführer der Rotte gewesen waren, aus dem Hauffen heraus nehmen, und ins Gefängniß setzen. Die Gefangenen wurden in Fesseln und Ketten unverzüglich dem Gerichte überliefert. Noch am ersten Tag wurden drey, am folgenden acht zum Tode verdammt, und sogleich enthauptet. Die Uebrigen wurden ebenfalls nach Verdienst bestraft.

Dieser Exekuzion zu Schorndorf folgte eine andere zu Stuttgart, wo sechs Verbrecher enthauptet und andere ins Elend verwiesen wurden. Durch besondere Abgeordnete von der Landschaft wurden hierauf die übrigen Städte und Aemter zur Ruhe gebracht, und die Gefahr gestillt, welche beynabe sechs Monate hindurch gedauert hatte.

Insgesammt von diesen Vorfällen, welche in Deutschland Aufsehen machten, wurde eine vollständige schriftliche Nachricht an die vornehmsten Fürsten und Stände des deutschen Reichs gesendet. Der Kaiser wurde ersucht, die entwichenen Rebellen in

die Acht, und der Pabst sie in den Bann zu thun. Nachdem die Verbrecher gestraft worden waren, so suchte der Herzog die Treue seiner Unterthanen zu belohnen. Lübingen hatte sich besonders ausgezeichnet, und erhielt dafür ein verbessertes Wappen, und unter andern Gnadenbezeugungen auch die Ehre, daß das Hofgericht daselbst beständig seinen Sitz haben sollte, welche Ehre diese Stadt noch igt genießt. Die Ruhe, welche nunmehr Herzog Ulrich nach diesen Stürmen genoß, machte, daß er das, was vorgegangen war, mehr überlegte, so wie man nach einer überstandenen Gefahr sich ihrer gern erst recht genau nach allen Umständen zu erinnern pflegt.

Diese Erinnerung wirkte bey dem lebhaften Fürsten keine unangenehmen Gedanken. Er sah sich einiger Massen eingeschränkt; er hatte eine geheime größere Abneigung von sich bemerkt, als er ehemals hatte vermuthen können. Die neue Lage, in welche ihn der Lübinger-Vertrag gesetzt hatte, und viele Vorfälle im Kleinen, die ihn dennoch einzeln beunruhigten, machten ihn mißvergnügt, und er fieng daher wieder an, durch neue Zerstreuungen in den Ergötzlichkeiten des Hofes und der Jagd sein Mißvergnügen zu vertreiben. Zum Ueberdruß reichten ihm seine Rätthe und Landstände eine Bittschrift ein, in welcher man ihm, zur Verbesserung seiner Umstände Dinge vorschlug, die ihm nicht anders, als höchst unangenehm seyn mußten. Man ersuchte ihn, sich vor Streitigkeiten und Fehden zu hüten, seine Pracht am Hofe noch mehr einzuschränken, in den

schwäbischen Bund zu treten, dagegen er sich so heftig geweigert hatte, und an den kaiserlichen Hof sich mit 30 Mann zu begeben, wo er mit 5000 Gulden jährlich auskommen könnte, da inzwischen die Landschaft die Schulden abtragen würde. Der letzte Vorschlag mußte ihm desto widriger seyn, da er noch gegen sein Land wegen der vorigen Empörung aufgebracht war, und seine Gegenwart für höchst nöthig hielt. Man kann leicht erachten, daß er den Vorschlägen dieser Bittschrift wenig geneigtes Gehör gab.

Im Anfange des folgenden Jahres 1515 langte indessen die kaiserliche Bestätigung des Tübingischen Vertrags an, und der Herzog fieng an, die Punkte desselben in Vollziehung zu bringen. Ob er gleich damit langsam zanderte. Eben dieses Jahr zog ihn in neue höchst beschwerliche Verdrüßlichkeiten. Eben so viel Conderbares zeigten die Privatumstände dieses Fürsten, als seine öffentliche Schicksale und Begebenheiten. Man hat schon bemerkt, daß die Jagd seine Liebhaberey war. Nach dem geschlossenen Tübingischen Vertrage überließ er sich seinen Lieblingsleidenschaften mit neuem Muthe. Sein Hof erhielt neuen Glanz. Da er die Musik liebte, und selbst ein großer Kenner davon war, so wurden dergleichen Vergnügungen nicht allein an seinem Hofe stark getrieben, sondern es fanden sich eine Menge von Sängern, und andern Virtuosen ein, unter welchen manche viele Kosten verursachten. Eine andere Art von Ergözhlichkeit, die sehr gewöhnlich wurde, bestand in öffentlichen angestellten Wettrennen, wobey der

Herzog selbst seine Behendigkeit im Reiten vor andern zeigte. Oft wurden andre ritterliche Spiele, Turniere, und dergleichen kriegerische Uebungen gehalten; allenthalben verband sich Pracht und Kunst. Die Rüstungen selbst waren kostbar, und die bey öffentlichen Feyerlichkeiten angestellten Gastmähler waren es ebenfalls. Es befanden sich immer sehr vornehme Gäste an seinem Hofe; öfters fremde Prinzen, oder Grafen des Reichs, mit denen er Vertraulichkeit unterhielt. Man hätte bey vielen königlichen Höfen die Vereinigung der verschiedenen Art und Pracht vergeblich gesucht, die man an dem Hofe des Herzogs Ulrichs zu Stuttgart sah. An denen Beschäftigungen war ihm dennoch keine angenehmer, und daher gewöhnlicher, als die Jagd. Man sah ihn meistens im Jagdkleide, öfters in einem Harnisch, oft vom Kopfe bis auf die Füße in einer glänzenden Rüstung, einen heruntergeschlagenen Hut, oder auch bloß einer rauhen Mütze auf dem Kopfe, und einen Jagdspieß in der Hand. Zuweilen trug er im Sommer ein schlechtes leinenes Kleid, im Winter wechselte er dieses mit einem gemeinen schlechten Rock, vom Tuche. Doch liebte er den Panzer, und die völlige Rüstung noch mehr. Zum Behufe der Jagd wurden eine Menge Hunde abgerichtet, von welchen beständig einige den Herzog begleiteten. Er pflegte nicht allein ganze Tage, sondern auch Nächte in den Wäldern zuzubringen. Die Hitze des Sommers und die strengste Kälte des Winters hielten ihn nicht ab. Seine Natur hatte sich so abgehärtet, daß er beydes ohne große Beschwerlichkeit vertragen

konnte. Sehr oft begab er sich vor Anbruch des Tages auf die Jagd, und blieb den ganzen Tag, und die darauf folgende Nacht bis an den zweiten Morgen in den Wäldern, gemeinlich in kleiner Begleitung, zuweilen, worüber man sich am meisten verwunderte, ganz allein, ohne einen einzigen Begleiter. Nur selten vergönnte er mehreren das Vergnügen der Jagd mit ihm zu theilen; weil er das Wild für sich zu erhalten suchte. Es wurde daher auch kein Gesetz schärfer beobachtet, als das Verboth der Jagd. Durch die Übung dieser oft beschwerlichen Ergözhlichkeit gewöhnte er sich zur besondern Härte, so, daß er Hunger und Durst eben so gut, wie Kälte und Hitze ertragen konnte.

Von allen Ausschweifungen im Trunke, und in der Wollust entfernte ihn diese Leidenschaft. Man wird finden, daß solche Charaktere gemeinlich noch einen Grad mehr von Eifersucht, als andere besitzen. Man weiß schon aus dem Vorhergehenden, daß Herzog Ulrich seine Gemahlin, gleich von dem Tage an, da er sich mit ihr vermählte, nicht im geringsten liebte, gleichwohl war er eifersüchtig. Die freye Ausübung seiner Gemahlin gab ihm hiezu noch mehr Anlaß. Zum Unglück war sie wiederum auf den Herzog eifersüchtig, ob sie gleich nicht Ursache dazu hatte. Weil sie wußte, daß sie seine Neigung nicht besaß, so glaubte sie, eine andere raube ihr dieses Eigenthum. Der Herzog pflegte mit der Tochter seines Marschalls einem Fräulein von Thunb, öfters zu scherzen, und einen angenehmen Umgang mit ihr zu unterhalten.

Sie wurde von einem Vornehmen von Ubel am Hofe vermählt, dessen Eifersucht den fortgesetzten Umgang des Herzogs mit seiner Gemahlin nicht ertragen konnte, weil ihm sein eigenes Beyspiel schreckte.

Dieser Edelmann des Hofes erweckte durch sein eignes tragisches Schicksal dem Herzoge eine Reihe der verderblichsten Vorfälle. Er wurde der Grund zu neuem Unglücke.

Bei Gelegenheit des Tübingischen Landtages war ein fränkischer von Ubel, Ludwig von Hutten; blieb hernach an dem Württembergischen Hofe, und genoß den vertraulichen Umgang des Herzogs. Er war es, welcher die Tochter des Marschalls von Thumb heurathete, deren munteres aufgewecktes Wesen dem Herzoge sowohl gefiel, daß er auch nach der Vermählung mit ihr einen angenehmen Umgang fortsetzte. Ihr Gemahl, Johannes von Hutten argwöhnte daraus mehr, als er Ursache hatte. Der Herzog, der dieses gewahr wurde, bekam ungnädige Gefinnungen gegen seine Vertrauten. Eben dieser Vertraute aber, welcher wegen seiner eignen Gemahlin so argwöhnisch war, genoß die Gunst der Gemahlin des Herzogs in ganz besondern Grade.

Ohnstreitig mochte er der Herzogin Sabina, bey bequemer Gelegenheit seinen Argwohn entdeckt haben, und diese, welche auf ihren Gemahl, den Herzog ohnehin sehr eifersüchtig war, mochte ihm Mittel, sich an den Herzog zu rächen, vorgeschlagen haben.

Die

Die Vertraulichkeit der Herzogin und des Herrn von Hutten, erfüllte den ganzen Hof in Verdacht. Der eifersüchtige Herzog wurde noch mehr gereizt, als er auf einer Jagd an den Finger des Herrn von Hutten den Ring zu erblicken glaubte, welchen er seiner Gemahlin geschenkt hatte. Ueberzeugt von dem Grunde seines Verdachts sann er nunmehr auf Rache, die bey seinem heftigen Geiste grausam seyn muß.

Er stellte am folgenden Tage wiederum eine Jagd an, auf welche ihn der Herr von Hutten begleiten mußte. Nachdem er sich mit demselben von dem übrigen Gefolge entfernt hatte, stellte er ihm seine Untreue zornig vor, und ermordete ihn auch sogleich mit eigener Hand, worauf er ihn an die nächste Eiche hieng. Diese Uebereilung der Hitze, welche überhaupt dem Karakter des Herzogs eigen war, versetzte ihn in die beschwerlichsten neuen Unruhen. Die weitläufige und mächtige Familie von Hutten suchte alles gegen ihn in Bewegung zu setzen; es erschien eine Menge von Schmähschriften. Man gab dem Herzoge Schuld, daß er den jungen Herrn von Hutten wegen seiner artigen Gemahlin ermordet hätte. Man häufte die Vorwürfe. Dieß war noch nicht genug, man suchte eine neue Empörung in Würtemberg zu erregen, und der Vater des Getödteten suchte in einer besondern Zuschrift an die Landstände, dieselbe von dem Herzoge Ulrich abwendig zu machen. Diejenigen Landstände, welche sich eben damals zu Stuttgart aufspielten, gaben dem Herzoge von dieser Zuschrift

Nachricht. Er versicherte ihnen aber, daß er den Vorfall mit dem Herrn von Hutten wohl zu verantworten sich getraue, und ersuchte die Landstände, wegen der Schulden, die ihn drückten, auf wirksame Maasregeln zu denken.

Es war der Landtag, welchen man bekümmern zu halten für gut fand, kaum angegangen, so begab sich der Herzog zu dem Kaiser Maximilian, welcher ihn zur Vermehrung seiner Pracht zu der Zusammenkunft mit den Königen von Pohlen, Ungarn und Böhmen eingeladen hatte. Er empfahl dem Schutze seines Landes, in seiner Abwesenheit dem Kurfürsten von der Pfalz, und dem Bischofe zu Würzburg. An dem Hofe des Kaisers vergaß der Herzog mitten unter Pracht und Ergötzlichkeiten dennoch die Unruhen seines Landes nicht. Er wurde wider Willen länger, als er wünschte, von dem Kaiser durch wiederholte Bitten aufgehalten. Der Kaiser gab inzwischen dem Kurfürsten von der Pfalz und dem Bischof von Würzburg den Auftrag, den huttenischen Handel, so gut als möglich, beizulegen. Allein die Gemüther der Beleidigten waren zu sehr erbittert, und dürsteten nach Rache.

Die vielen wider den Herzog ausgestreuten Schriften beleidigten nicht allein seine Ehre, sondern reizten auch zum Aufruhr. Viele, auch unter denen Unterthanen vom Stande, giengen in ihrer Unzufriedenheit über den Herzog bis aufs äußerste, und die Empörung schien angefaßt zu werden.

Drey Personen von dem vornehmsten Stande, die beyden Vögte zu Tübingen und Weinsberg, und der Vogt zu Rastadt, machten sogar schon einen Anschlag den Herzog der Regierung zu entsetzen, und sie einigen Landständen aufzutragen.

Der Herzog eilte daher auf diese Nachricht von dem Kaiser in sein Land zurück, wo er alles voller innerlichen Unruhen fand. Er sah sich genöthiget, einen neuen Landtag auf den November dieses Jahres 1515 auszusprechen, welcher aber erst im Dezember zu Stande kam. Er bath den Kaiser, diesen Landtag selbst beizuwohnen, und beklagte sich zugleich in dieser schriftlichen Einladung, daß er gehindert würde, seine Unschuld wider die huttnischen Verleumdungen zu retten. Inzwischen, da schon so viele Verdrüßlichkeiten den Herzog umringten, kam noch eine neue dazu. Es schien, als wenn er von allen Arten der Schicksale angegriffen werden mußte.

Das innere Mißvergnügen in seinem Pallaste mit seiner Gemahlin, stieg unter den äußern Bedrängnissen immer höher. Die beyderseitige Eifersucht und Hise, und der Geist des Widerspruchs bey der Gemahlin, verursachte oft sehr lebhaft, oft unanständige Ausstritte. Der Herzog selbst gestand in der Folge in der öffentlichen Anklage seiner Gemahlin, daß er sie einmal mit Schlägen hätte zurecht weisen wollen, da sie ihm mit ihren bitteren Reden zu sehr aufgebracht hätte. Die Uneinigkeit dieser beyden wider Willen Vermählten war desto trauriger, je

mehr sie zu der Verleumdung des Herzogs beytrug, und je wahrscheinlicher es ist, daß die Gemahlin dabey die größte Schuld hätte. Eine Gemahlin, die man nicht lieben kann, herrschsüchtig, gebieterisch, und untreu zu sehen, was kann zur Entrüstung in der ganzen Welt ärger seyn? Die Herzogin Sabina tröstete sich über den Verlust des Herrn von Hutten durch einen Umgang mit dem Obervogte zu Urach, Dietrich Speten. Der Herzog bemerkte dieses mit dem innersten Verdrusse; denn einen Nebenbuhler hatte er getödtet, und daher waren so grosse Unruhen entstanden, die noch nicht gestillt waren; was sollte er bey den zweyten Nebenbuhler thun? Die zanksüchtige, und auffahrende Gemüthsart der Gemahlin erhöhte sein Unglück, bis ins unerträgliche. Er wollte gleichwohl wegen des Argwohns auf seinen Obervogt und Mitbuhler Sicherheit haben, und gab beschweden vor, daß er verreisen wollte; kam aber unvermuthet wieder. Hier fand er einen Ball am Hofe, welchen die Herzogin gab, und sah sie mit seinem Nebenbuhler tanzen. Er hatte sich unter denen Zuschauern verborgen gehalten, tratt aber bald hervor, und forberte seine Gemahlin zum Tanze auf. Da er vorher verschiedenes beobachtet hatte, was ihm nicht gefiel, so soll er, unter dem Tanze seinen Unwillen auf verschiedene Art, und sogar mit den Spornen der Gemahlin zu erkennen gegeben haben.

Nach diesem Vorfalle erinnerte sich die Herzogin an das Schicksal des Herrn von Hutten, und sieng an, für sich selbst besorgt zu werden. Sie begab sich

baher nach Nürtingen, unter dem Vorwande, die Wittwe des Herzogs Eberhard zu besuchen. Der Herzog, ihr Gemahl, welcher bald darauf zu dem Kaiser nach Ulm reiste, sprach sie unterwegs zu Nürtingen, und fand sie zwar freundlich, doch gab sie vor, daß sie unpaß sey. Als der Herzog wieder zurück gekommen war, und seine Gemahlin in Stuttgart erwartete, erhielt er die Nachricht, daß sie von Dietrich Epten und einigen andern sich hätte entführen lassen. Neue Unruhen, neue Verdrüßlichkeit.

Diesen Vorfall für den Herzog machte die hohe und weitläufige Unverwandtschaft der Herzogin Sabina am meisten beschwerlich. Der Kaiser ihr Onkel, welcher von der Begebenheit sogleich Nachricht erhalten hatte, versicherte zwar den Herzog, daß er an der Flucht seiner Gemahlin keinen Antheil nehme, aber bezeugte dennoch über die entstandene Uneinigkeit sein großes Mißvergnügen, und ließ sich durch eine Gesandtschaft nach den Umständen erkundigen. Herzog Ulrich hingegen berichtete die Flucht seiner Gemahlin an alle Stände seines Landes, an den Kurfürsten von der Pfalz, den Markgrafen von Baden, und andere Stände des Reichs. Der Bruder der Entflohenen, der Herzog von Bayern, Ludwig bezeugte sich gegen den Gesandten des Herzogs Ulrich sehr billig, und versprach, wenn seine Schwester gefehlt hätte, sich in ihren Streit nicht zu mischen. Die Aussichten blieben gleichwohl für den Herzog Ulrich zweydeutig.

Außer dieser Verdrüsslichkeit, und derjenigen, welche noch immer die Ermordung des Herrn von Hutten verursachte, drängten die Schulden den guten Herzog noch dazu, und es war nicht möglich, den Landtag länger zu verschieben, welcher auch am Ende dieses Jahrs 1515 gehalten wurde. Man suchte am Ende dieses Jahrs Mittel wider die Vorfälle dieses ganzen so unglücklichen Jahrs. Der Anfang des folgenden wurde noch damit zugebracht.

Eine neue Bewilligung der Landstände in Absicht des verlangten Geldes war die vornehmste Frucht dieses Landtages. Die entwichene Gemahlin stellte in einem Schreiben den Landständen die Ursachen ihrer Flucht vor, das heißt; sie überhäufte den Herzog mit Vorwürfen. Bey solchen Erbitterungen war eine Versöhnung unmöglich, so sehr sie auch der Kaiser wünschte, und durch einen an den Herzog geschickten Gesandten daran arbeiten ließ.

Unter den Bemühungen, die Streitigkeiten beyzulegen, vermehrte sich der Zorn auf allen Seiten. Die Lebhaftigkeit des Fürsten, der sich sehr unschuldig hielt, und es auch mehr war, als seine Gegner zugaben, reizte den Ausbruch seines Unwillens. Er suchte durch verschiedene Schreiben die Gunst des Kaisers, die er vor Kurzem noch im hohen Grade besaß, sich zu erhalten. Der Kaiser wurde ihm durch die Reizungen seiner Gegner immer abgeneigter: er trug zwar Unterhandlungen an, aber die erzürnte Familie von Hutten verwarf alle Vorschläge. Sie

verband sich vielmehr mit dem Herzoge von Bayern, welche nunmehr die Parthey ihrer Schwester, der entflohenen Herzogin nahmen, und es verbreitete sich das Gerücht allgemein, daß das Herzogthum Württemberg würde mit Krieg überzogen werden. Diese Nachricht setzte den Herzog in neue Bewegung. Er suchte bey den Schweizern Hilfe. Der Kaiser befahl durch eine besondere Schrift, den Ständen von Württemberg, daß sie ihrem Herzoge keinen Beystand leisten sollen. Ulrich, welcher sahe, daß alles nun aufs höchste stieg, setzte sich in die stärkste Zurüstung. Er bemühte sich um Völker bey den Schweizern, er warb Truppen, er legte Magazine an, alles drohte den Krieg, wegen einer Entführung.

Der Kaiser ließ dem Herzoge unter solchen Zurüstungen einen sonderbaren Vorschlag thun, nach welchen er die Regierung auf sechs Jahre niederlegen, und ohne kaiserliche Erlaubniß sein Herzogthum nicht betreten solle. Dieser ungerechte Vorschlag wurde wie billig mit der Erklärung verworfen, daß der Herzog Ulrich weder dieses, noch jemals etwas eingehen würde, was seine Ehre verlegte.

Die Unterthanen selbst beschwerten sich beym Kaiser über diesen sonderbaren Antrag; aber Maximilian war nun einmal wider den Herzog von seinen Rethern eingenommen. Er vergaß alle vorige Freundschaft, und erklärte den Herzog ohne Umstände in die Reichsacht. Dieser sahe nun einem feindlichen

Angriffe entgegen. Sein Muth wich aber nicht, er versammelte seine Truppen, und zog mit 10,000 Mann nach Göppingen. Er ließ hierauf einen neuen Antrag dem Kaiser auf billigere Bedingungen vorschlagen. Es kam unter diesen Unterhandlungen zu Augsburg am 22. Oktober 1516 ein Vergleich zu Stande, dessen hauptsächlichster Inhalt war: daß einer von den Prälaten, zwey vom Adel, und zwey von den Städten zu der Regierung des Herzogthums verordnet wurden. Diese Regierung sollte die Einkünfte des Landes in ihrer Verwaltung haben, und der Herzog mit seiner Gemahlin davon einen jährlichen Gehalt bekommen. Zur Befriedigung der Huttenschen Familie wurden 27000 Gulden in drey Terminen zu bezahlen versprochen.

Der Unmuth des frenen Geistes des Herzoges, über so widrige Einschränkungen, zu welchen er war gezwungen worden, wachte zeitig auf. Wenn man zu etwas gezwungen wird, durch überraschende Umstände, oder Verblendung einer Gefahr, so stellt sich der Verdruß darauf desto lebhafter ein. Ulrich zog mit seinem gesammelten Heere nach dem getroffenen Vergleich zu Augsburg zurück. Unterwegs, als er voll von Unwillen war, gerieth er in die Gefahr, erschossen zu werden; indem aus dem helsensteinischen Schlosse Hiltensburg eine Stuckkugel in das Haus, wo er sich aufhielt, gestogen kam. Darüber entbrannte der Zorn des Herzogs: er ließ das Schloß stürmen, und aus dem Grunde abbrennen. Wenn nicht die Gräfinn von Helsenstein einen Fußfall ge-

than hätte, so würden alle Güter, die zu dem Schloße gehörten, ein gleiches Schicksal mit demselben gehabt haben.

Dieser Vorfall, denn wir psychologisch gerechtfertigt haben, gab gleichwohl Gelegenheit zur neuen Entrüstung des Kaisers, welchen die Feinde des Herzogs aufs neue in Zorn zu bringen wünschten. Der Herzog selbst vermehrte diesen Zorn dadurch, daß er in einer feyerlichen Gesandtschaft an den Kaiser, welche ihn rechtfertigen sollte, im Namen des Landes die neue eingesetzte Regierung verbitten ließ, weil die Landstände mit seiner Regierung vollkommen zufrieden wären. Maximilian war mit diesem Antrage sehr unzufrieden. Er verschob die Erklärung und Verhandlungen darüber, bis auf den bevorstehenden Reichstag. Gleichwohl wurde unter der Zeit der fünfzigste Mann im Reiche gegen den Herzog Ulrich aufgeboden. Es stand ein neuer Krieg bevor. Da es dabey auf die Vertreibung des Fürsten aus seinem Lande angesehen war, und nichts verderblicher seyn konnte, als eine innere Empörung, so glaubte Ulrich ein Schrecken dagegen zu erregen, wenn er die Staatsgefangenen, von denen wir oben erzählten, daß sie dem Herzoge die Regierung zu nehmen trachteten, zum Beispiel für andere hinrichten ließe. Man nannte dieses eine Grausamkeit, wenn der Herzog in glüklichen Umständen gewesen wäre, so hätte man seine Weisheit dabey bewundert. Zu Augsburg auf dem Reichstage, welcher darauf im Jahr 1518 gehalten wurde, erklärte sich Maxi-

milian, gegen den Herzog Ulrich sehr feindselig, ohneachtet verschiedene Fürsten Vorstellungen thaten, unter welchen der Kurfürst von der Pfalz der vornehmste war, der unterwegs den Herzog Ulrich zu Urach gesprochen, und einem prächtigen Tourchiere beygewohnt hatte, denn der Herzog ließ sich durch die aufgethürmten Ungewitter nicht kleinmüthig machen. Maximilian war aber so erbittert, daß er von keiner Billigkeit gegen den Herzog hören wollte, und öffentlich gestand, er wolle alle Dienste desselben nunmehr vergessen. Der bebrängte Fürst stellte hierauf dem Kaiser in einer weitläufigen Verantwortung die Gerechtigkeit seines Betragens vor, und erboth sich, vor unpartheyischen Richtern zu erscheinen, und dem Ausspruche derselben sich zu unterwerfen. Ehe dieser Antrag dem Kaiser übergeben werden konnte, starb der Kaiser selbst, und mit ihm das ganze Glück des Herzogs Ulrich.

Die Großmuth der Fürsten beweinte den Tod des feindlich gesinnten Maximilian, der vormals so sehr sein Freund gewesen war.

Es wurde zu Ehren des Kaisers ein feyerliches Leichenbegängniß gehalten, bey welchen die vornehmsten Stände eingeladen waren.

Der Herzog saß mit seinen Prälaten an der Tafel, als er die Nachricht erhielt, daß die Bürger zu Reutlingen seinen Burghogt zu Achalm getödtet hätten. Dieser Burghogt, ein Liebling des Herzogs,

war nach Reutlingen gekommen, und hatte sich während dem Essen in einem öffentlichen Gasthose mit einigen Bürgern von Reutlingen über die Willkür gerechtigkeit gestritten. Die Bürger wurden so aufgebracht, daß sie ihn ermordeten. Sobald Herzog Ulrich die Nachricht von dieser Ermordung hörte, stand er von der Tafel auf, und gerieth in den heftigsten Zorn. Der Zorn bemächtigte sich seines ganzen Geistes: er ließ Lärmen schlagen, es mußten Truppen zusammen kommen, er selbst ritt in der Hitze mit seiner Begleitung, welche immer sehr stark war, nach Reutlingen, um diese Stadt zu überfallen, sah aber die Unmöglichkeit der Einnahme ein, und kam wieder zurück. Am folgenden Tage aber kam ein ganzes Heer auf seinen Befehl in die Waffen, und er brach mit seinen Völkern auf, um die Stadt Reutlingen seine ganze Rache fühlen zu lassen. Als der blödsinnige Vater des Herzogs, Graf Heinrich zu Stuttgart diese Zurüstungen sah, und den schnellen Aufbruch und Lärmen, sagte er von dem Herzoge seinem Sohne: Der wird zum Lande hinausziehen. Der blödsinnige weisagte. Herzog Ulrich aber brach mit seinem Heere unter den Beschwerlichkeiten der strengsten Kälte, am 22. Jänner 1529 gegen Reutlingen auf, und fieng eine ordentliche Belagerung an.

Die mitgebrachte Artillerie bestürmte die Stadt, die Reiteren bemächtigte sich der umliegenden Gegend, und ließ dem Herzog Ulrich huldigen. Er ließ die Stadt zur Uebergab auf Gnade und Ungnade aufordern. Da Reutlingen aber eine freie Reichesstadt,

und in den schwäbischen Bund war, so entschloß sie sich aufs äußerste zu vertheidigen, ließ die Vorstädte abbrennen, und schickte um Hilfe an die nächsten Reichesstädte des schwäbischen Bundes. Die Boten aber wurden aufgefangen. Indessen wurde die Belagerung fortgesetzt. Die Strenge der Kälte, und der tiefe Schnee machte die Belagerung für die würtembergischen Soldaten fast unerträglich; viele erfroren, das Eis, welches die Flüsse bedeckte, verursachte Mangel an Wasser, und genug Proviant war auch nicht da. Die erfrorenen Soldaten konnten nur mit Mühe in den Schanzen arbeiten. Der Herzog Ulrich war der geschäftigste und machte seinen Soldaten durch sein eignes Beyspiel Muth.

Herzog Ulrich lief beständig unter seinen Soldaten herum, in einem dünnen Luchrocke, und einem Bauernhute, und stellte sich selbst an die gefährlichsten Posten; er brannte meistens die Artillerie mit eigener Hand ab, und theilte alle Beschwerlichkeit mit dem gemeinen Soldaten. Zur Beschüzung für die Kälte ließ er Wohnungen in die Erde hineingrahen, und munterte sein Heer auf, indem er allenthalben war, und von der Kälte nichts zu empfinden schien, da der Soldat bey dem stärksten Feuer sich nicht erwärmen konnte. Er ließ die Bürger von Reutlingen versichern, daß er eher sein halbes Herzogthum daran setzen würde, als die Belagerung aufheben. Und eben diejenigen Beschwerlichkeiten, welche die Belagerung schwer machten, setzten auch die Bürger in Reutlingen in Noth, welche durch den

Mangel an Wasser besonders vermehrt wurde. Da das grobe Geschütz endlich auch Lücken in die Stadtmauern gemacht hatte, so sahen sich die Bürger endlich zur Uebergab gezwungen. Die Belagerung hatte acht Tage gewährt; der Herzog gieng als Sieger in die eroberte Stadt, und unterwarf sich dieselbe im Triumphe aller möglichen Feyerlichkeiten. Er glaubte, da er durch die Waffen davon Meister geworden wäre, so könne er die Stadt als sein Eigenthum betrachten. Er legte eine Besatzung hinein, ließ sich huldigen, und machte eine Reichsstadt zu seiner eigenen Provinzialstadt.

Allerdings war dieses ein Eingrif in die Rechte des deutschen Reichs, und der ganzen Nation. Man mußte partheyisch seyn, wenn man bey diesem Vorfalle läugnen wollte, daß die wilde Hitze des Herzogs die Gränzen zu überschreiten pflegte. Es war aber dieses einmal der Hauptzug in seinem Karakter. Er hatte von seiner hitzigen Wildheit schon betrübte Folgen genug erfahren; allein wer kann seine Natur ändern? Auf der andern Seite findet man, wenn man unpartheyisch urtheilt, wiederum so viele neue Entrüstungen des Herzogs, daß er mehr, als Mensch seyn mußte, wenn er bey seinem heftigen Naturell nicht immer noch mehr hätte aufgebracht werden sollen. Er forderte die Ueberlieferung der Verbrecher, die seinen Liebling in Reutlingen ermordet hatten. Man verweigerte es ihm; man begegnete bey der Aufforderung der Stadt dem Gesandten eines wilden Kriegers trotzig und hartnäckig. Man

wollte sich in Neutlingen vertheidigen; und Mörder gegen die Gerechtigkeit der Strafe schützen; da damals kein Kaiser in Deutschland war, so glaubte der Herzog sich selbst am ersten Hilfe verschaffen zu müssen. Die Schwierigkeit der Belagerung erregte seine Rachsucht.

Die Freude über die Eroberung der Stadt Neutlingen war sehr kurz. Der schwäbische Bund, welcher diese Stadt in Schutz und Verbindung mit sich genommen hatte, entschloß sich, die grausamste Rache an dem Herzoge Ulrich zu nehmen. Die ganze mächtige huttensche Familie, Dietrich Epten, die Grafen von Helfenstein, deren Schloß er zerstört hatte, entfachten allenthalben alles wider ihn. Seine entflohene Gemahlin reizte ihre Brüder, die Herzoge von Bayern, aufs neue; einer von diesen Brüdern Herzog Wilhelm war der oberste Feldherr des schwäbischen Bundes. Es war nun gewiß, daß ein Feldzug in das Württembergische unternommen werden, und daß der Krieg blutig geführt werden würde. Ulrich, welcher dieses leicht vorsah, suchte sich in Vertheidigung zu setzen, und sich durch Bundesgenossen und feste Plätze mächtig zu machen.

Er befestigte Neutlingen aufs neue zur Vornauer vor einem Angriffe, er gab seinen andern Städten neue Befestigungen. Seine eignen Völker wurden bis auf 14000 Mann vermehrt, und zogen sich in der Gegend von Blaubeuern zusammen. Er suchte bey seinen Bundesgenossen Hilfe: von dem Mark-

grafen von Baaden erwartete er 2000 Mann. Der Landgraf von Hessen Phillipp versprach ihm ebenfalls Hilfstruppen zu senden, und durch besonders abgefertigte Gesandten erhielt er Hoffnung, eine beträchtliche Anzahl Truppen von den Schweizern zu erhalten. Es rüstete sich hingegen der schwäbische Bund mit aller Gewalt wider ihn. Es kamen auf dreißig tausend Mann zusammen. Ihr Anführer war ein persönlicher Feind des Herzogs, der Bruder der entflohenen Gemahlin desselben. Sobald von der Hilfe der Schweizer, welche sie dem Herzoge versprochen hatten, Nachricht ankam, bemühte sich der schwäbische Bund, diese Hilf zu vereiteln. Er fand bey den Schweizern Eingang.

Man suchte verschiedene Mittel, das Ungewitter ehe es noch ausbrach, abzuwenden. Der Kurfürst von der Pfalz, welcher in dem wählenden Interregnum Reichsverweser war, bemühte sich durch Ermahnungen, und auch durch vorgesezte Strafe allem Ausbruch des Kriegs zu hintertreiben; aber man achtete seine Vorstellungen nicht. Der Herzog Ulrich wendete sich selbst an den schwäbischen Bund, und bath ihn, den Vorgebungen seines erzürnten Schwagers des Herzogs von Bayern Wilhelm, nicht zu folgen. Er bemühte sich zu rechtfertigen, aber es war zu spät, und der Krieg, welcher von der Erbitterung angefacht war, konnte nicht mehr zurückgehalten werden.

Die förmliche Erklärung des Krieges an den Herzog von den Feinden erfolgte am sechs und zwanzigsten März dieses Jahrs 1519. Die damalige Mode hatte mit der römischen, da man durch die *Seciales* den Krieg ankünden ließ, eine vollkommene Ähnlichkeit. Es erschienen zehn Edelknaben, welche die Kriegserklärungen, die man Feindsbriefe nannte, an der Spitze ihrer Lanzen angebunden hatten. Sie wurden von drey Trompetern begleitet. Bey der Ueberreichung begegnete man ihnen mit vielen Ceremonien; jeder von den Edelknaben wurde mit zween, und jeder Trompeter mit vier Goldgulden beschenkt. Der schwäbische Bund sandte an die Landschaft von Württemberg eine besondere Erklärung des Kriegs, in welcher heftige Beschuldigungen, besonders wegen der Einnahme von Reutlingen wider den Herzog enthalten waren, und wobey man versprach, das Land zu schonen. In andern Briefen wiegelte man die Landschaft und die Unterthanen wider den Herzog selbst auf, und ersuchte sie, ihrem Herrn keinen Beystand zu leisten. Einige sagten wirklich den Gehorsam auf. Bey der Armee des Herzogs hatten sich auf 14000 Schweizer eingefunden, aber eben als der Krieg angehen sollte, wurden sie zurück gerufen, weil der schwäbische Bund, und die Feinde des Herzogs überhaupt Vorstellungen gethan hatten, daß Herzog Ulrich ein Feind des Vaterlandes, des deutschen Reichs sey. Der Herzog empfing diese bestürzende Nachricht zu Tübingen, wo er Anstalten zum Kriege machte. Er begab sich in das schweizerische Lager, um die Soldaten bey sich zu erhalten; aber

aber zu gleicher Zeit erhielten sie den zweyten Befehl, bey Verlust ihrer Güter, und bey Lebensstrafe zurück zu kehren. Obgleich die gemeinen Soldaten darüber sehr aufgebracht wurden, so gieng dennoch das ganze Heer auseinander. Nun war der Herzog fast im Angesichte seiner grimmigen Feinde auf einmal verlassen. Die versprochenen Hilfsvölker der Fürsten von Baaden und von Hessen erschienen ebenfalls nicht. Mit seinem eignen Heere, welches aus 16,000 Mann ungeübten Volke bestand, konnte er nichts gegen 30,000 Mann versuchte und geübte Krieger unternehmen. Er ritt in halber Verzweiflung zu seinen Völkern, welche bey Blaubeuern im Lager standen, und hielt eine bewegliche Rede an sie: Er stellte ihnen sein Unglück vor, wie er nunmehr so schändlich verlassen, und unfähig wäre, dem Feinde Widerstand zu leisten; wie er zwar auf ihre Tapferkeit sich verlasse, aber sie denen weit überlegenen Feinden nicht opfern könne. Er erlaubte ihnen auseinander zu gehen, bath sie aber, in den Städten ihr Vaterland tapfer zu vertheidigen. Er selbst müsse nunmehr sein Land verlassen, und ins Elend wandern, doch hoffe er, dasselbe wieder zu erobern, und alsdann jeden, nach seinen Verdiensten belohnen zu können. Diese rührende Rede machte einen starken Eindruck auf die Soldaten. Sie knirschten mit den Zähnen, und bedauerten, daß sie dem Feinde kein Tressen liefern könnten. Der Herzog begab sich nach Stuttgart, und von da nach Tübingen, wo er Anstalten zur Gegenwehr machte.

In Württemberg rückte nunmehr die feindliche Armee unter den Befehlen des Herzogs Wilhelm von Bayern ein, und belagerte die Stadt und Festung Heidenheim. Der Widerstand der Besatzung, und ihre Tapferkeit, welche die Belagerung acht Tage lang aufhielt, gab dem Herzoge einen neuen Muth. Er wollte eine Schlacht wagen, und die Armee wieder versammeln; allein seine Hauptleute widerriethen diese Kühnheit, welche unnütz war. Die Feinde giengen indessen in ihren Eroberungen weiter; die Hauptstadt Stuttgart ergab sich nach einigen Unterhandlungen am 4. Aprill, und diesem Beispiele folgten die übrigen Städte. In Tübingen befand sich der Herzog Ulrich selbst. Sein Muth, oder vielmehr seine Kühnheit, entschloß sich die Belagerung selbst auszuhalten. Nur nach vielen Bitten und den dringendsten Vorstellungen verließ er diese Stadt, und begab sich nach Nömpelgard. So war er nun von seinem Lande vertrieben, von seinen Feinden verfolgt, und von seinen Freunden verlassen. Seine Hülfe hatte ihm seine Macht geraubt; sie war noch da, als er die Macht verlohren hatte; sie machte nun seine Schicksale ihm desto unerträglicher. Der vertriebene Fürst sahe den Empörungen seines Landes zu. Tübingen ergab sich an die Feinde am 21. Aprill. Das Schloß vertheidigte sich länger. Als aber wegen der eintretenden Osterferien ein Waffenstillstand gemacht wurde, so gab dieser zur Uebergab der Festung Gelegenheit, indem einige von den Feinden bey den vorgegangenen Zusammenkünften gewonnen wurden. Es wurde eine Capitulation aufgesetzt.

nach welcher die Erzherzoge von Oestreich, und Herzog Wilhelm von Bayern, als die nächsten Anverwandten die Vormundschaft des Prinzen von Christoph, des einzigen Sohn des Herzogs Ulrich, und dessen Prinzessin, Anna, führen sollten. So hart diese Bedingung, und die übrigen dabey waren, so wenig wurden sie dennoch in der Folge gehalten; sie waren noch gelind für den Grimm der Feinde.

Indessen der Herzog Ulrich zu Mömpelgard sein Geschick überdachte, und Rettungsmittel suchte, die er nicht fand, eroberten seine Feinde das ganze Herzogthum. Die Beschreibung der Einnahme der einzelnen Städte gehöret nicht in die Geschichte des Lebens Ulrichs, und die württembergischen Geschichtschreiber haben ihre ganze Sorgfalt dabey schon angewandt. —

Mit dem Ende des Monats May 1519 war die Eroberung vollendet. Der schwäbische Bund legte in die Städte Besatzung. Die Unterthanen wußten nicht, wer ihr Herr sey. Ihr rechtmäßiger Beherrscher war vertrieben. Einige Aemter hatten dem Bunde, andere dem Prinzen Christoph gehulbiget. Die entflohene Gemahlin des Herzogs kam wieder, und verlangte die Stadt und das Amt Urach, welches ihr Vertrauter, Dietrich Speten, ehemals zur Verwaltung erhalten hatte. Der Bund gab niemals recht zu verstehen, was er mit dem eroberten Herzogthume machen wolle; die Unterthanen litten Gewaltthätigkeiten. Die Streisereyen der Soldaten

verwüsteten das Land, und die Raubgier plünderte die Einwohner. Man entschloß sich endlich zu einem Landtage, welcher im Juny dieses Jahres gehalten werden sollte.

Der vertriebene Fürst hingegen war voller Unruhe, halb in Mömpelgard, halb zu Hohentweil, derjenigen Festung, deren Gebrauch er vor vier Jahren von dem Herrn von Clingenberg erhalten hatte. Er versah beyde Festungen mit Geschütz, Proviant, und andern Nothwendigkeiten. Noch immer hofte er durch den Beystand seiner Bundesgenossen, besonders der Schweizer, sein Land wieder zu erobern. Er wartete aber nicht einmal so lange, bis er fremde Hilfe erhielt, sondern seine wilde Kühnheit trieb ihn nach wenigen Monaten im August, wieder zu einem neuen Versuche. Ehe man daran denken konnte, war Herzog Ulrich wieder im Lande. Der schwäbische Bund hatte einen großen Theil seiner Soldaten abgedankt, und diese, welche nichts bessers anzufangen wußten, begaben sich in des Herzogs Ulrichs Dienste, welcher unermüdet allenthalben auf seine Vortheile bedacht war. In kurzer Zeit war seine Armee auf 8000 Mann stark. Er wartete aber nicht so lange, bis sie ihm nachfolgen konnte, sondern eilte von wenigen begleitet, vor die Thore von Stuttgart. Die Bürgerschaft, sobald sie ihren Herzog sah, empfing ihn mit Freude, die schwache Besatzung des Bundes verließ ihre Posten, und Ulrich war aufs neue Meister der Hauptstadt seines Landes.

Er ließ die Bürgerschaft auf die Wiesen gegen Konstanz versammeln, und ließ sich von neuen huldigen, bey welcher Gelegenheit der verhasste Tübinger Vertrag aufgehoben wurde; denn Ulrich glaubte, daß das Recht der neuen Eroberung die vorigen Verbindlichkeiten vernichte. Er ließ sich hierinnen von seinem Kanzler D. Vollanden hintergehen. Man schrieb überhaupt vieles seinem Karakter zu, wozu ihn doch nur andere verleitet haben, welchen er nicht ohne Grund trauen konnte. Allein ihn überhaupt entschuldigen kann nur derjenige, welcher ungerecht urtheilen kann.

Die neun Artikel der Huldigung, welche die Bürger zu Stuttgart leisten mußten, machten den Herzog zum völlig unumschränkten Herrn, der ohne Einspruch über das Leben, Vermögen, und alle Umstände seiner Unterthanen zu gebiethen hatte. So hart diese Punkte waren, so willig wurden sie doch von den unbewaffneten Bürgern vor dem Angesichte einer starken kriegerischen Begleitung des Herzogs beschworen. Dieser neue Sieger nöthigte nach der Einnahme von Stuttgart die übrigen Städte und Aemter seiner Herrschaft sich gleichfalls zu unterwerfen. In geringer Zeit hatte der größte Theil des Herzogthums gehuldigt. Einige Städte, Urach, Göppingen und Tübingen widersetzten sich, und erwarteten die Belagerung. Der Herzog suchte zuerst sich der Stadt Bebingheim zu bemächtigen, weil er aber kein großes Geschütz hatte, mußte er unvorbereiteter Sache abziehen.

Die Zerrüttung des Landes wurde aufs höchste getrieben, da der schwäbische Bund mit einem Einfall drohte, die Einwohner des Landes zur Treue gegen den Bund ermahnte, und verschiedene von dessen Anhänger sich in Städten muthig gegen den Herzog wehrten. Die Parteyen des Herzogs hingegen warben allenthalben frische Truppen für ihn. Alles war wider einander, und die Verwirrung mußte unter den verschiedenen Streifereyen, Plündern und Morden aufs höchste steigen. Der Herzog bemühte sich, den schwäbischen Bund zu versöhnen, und stellte die Billigkeit vor, daß er sein eignes Land wieder eingenommen habe, entschuldigte sich wegen der Vorwürfe, und versprach, außer den Besitz seines Landes die genaueste Ruhe zu beobachten. Allein die Allirten des Bundes achteten so wenig darauf, daß sie nicht einmal antworteten, sondern vielmehr bey Ulm eine Armee von 19.000 Mann zusammenzogen, und mit denselben aufs neue in Württemberg einrückten. Der Herzog hob die Belagerung von Eßlingen auf, und lagerte sich bey Nellingen. Sein Heer bestand nur aus 6000 Mann, und alle Bemühungen von dem Adel, und den Städten Verstärkungen zu erhalten, waren vergeblich. Er zog sich also nach Stuttgart. Nach dem Berichte einiger Schriftsteller soll zwischen den beyden feindlichen Heeren eine Schlacht vorgefallen seyn, in welcher der Herzog geschlagen worden; wenigstens muß sie unbedeutend gewesen seyn.

Dem Herzoge machte es die Schwäche der Armee unmöglich, denen Ulrten entgegen zu gehen. Diese ruckten immer näher. Da er durch öfters widerholte Bemühungen frische Truppen selbst von seinem Lande nicht erhalten konnte, gab er die Hoffnung auf, etwas wichtiges zu unternehmen. Er konnte sein Heer nicht ferner unterhalten, und mußte es auseinander gehen lassen; und so sah sich der unglückliche Fürst zum zweytenmal genöthigt, sein Land zu verlassen. Er hatte sich darinnen zwey Monathe aufgehalten, als er es verließ, und fünfzehn Jahr entfernt seyn mußte. Sein größter Fehler war, daß er bey der Huldigung zu Stuttgard den Tübingischen Vergleich vernichtet hatte. Allein es war nicht sein Fehler, sondern seines unverständigen, unbesonnenen Kanzlers. Jeder Unterthan wurde durch die gedrohte Souverainität schüchtern, und glaubte durch die Härte des Herzogs alles zu verlieren. Man kann sagen, daß nicht sowohl die Feinde, als sein eigener Kanzler den Herzog zum zweytenmale aus dem Lande getrieben habe. Mömpelgard wurde wieder der Zufluchtsort des unglücklichen Fürsten, welcher dennoch nicht aufhörte, neue Mittel zu seiner Errettung zu suchen, und besonders den Beystand der Schweizer zu erhalten, in welchem Gesuche ihn auch nicht seine Hoffnung betrog.

In dem damaligen Zustande Deutschlands hatte das Mißgeschick des Herzogs Ulrichs seine ursprüngliche Quelle. Nach dem Tode Maximilians hatten

die vornehmsten Fürsten Deutschlands weit wichtigere Geschäfte, als die Angelegenheiten des Herzogthums Württemberg waren. Ganz Europa interessirte sich bey der Wahl eines neuen Kaisers, welche eben zu der Zeit gehalten wurde, als die iht erzählten Begebenheiten Ulrichs sich ereigneten. Dieser Fürst nahm bey den bedrängten Umständen, in denen er sich befand, seine Zuflucht zu der Versammlung der Fürsten, welche einen Kaiser wählen wollten. Allein eben diese Wahl verursachte, daß man auf Württemberg nicht den Ernst der Aufmerksamkeit verwenden konnte, welche die Könige von Spanien und Frankreich, der Pabst, der König von England, und die mächtigsten Herrn Europens auf sich zogen. Unter diesen Umständen hatte die Gewalt allein in den Württembergischen Unruhen Recht, und der schwäbische Bund nutzte diese Umstände mit Eilfertigkeit. Wenn ein Kaiser in Deutschland gewesen wäre, so würde er eine Untersuchung angestellt haben, welche eben Herzog Ulrich vielmahls, und eilfertigst verlangte. Wenigstens hätte man ihn wegen solcher Vergehungen, wie die Einnahme einer Stadt war, und die Hinrichtung eines Jungen von Adel noch nicht seines Herzogthums sogleich beraubt.

Karl der Fünfte, als neu erwählter Kaiser war noch nicht in Deutschland angelangt, als er schon von Barzelano in Spanien, seinen Rätthen Befehl gab, auf das Herzogthum Württemberg ihre Absichten zu richten, und in Unterhandlungen zu treten. Der neue Kaiser ward ein neuer Feind des unglück-

lichen Herzogs ob er gleich in seiner Wahlkapitulation geschworen hatte; denen Fürsten zu demjenigen wieder zu helfen, was ihnen ohne Recht mit Gewalt wäre entriffen worden, so gab er doch seinen Stadthaltern in Deutschland Vollmacht, wegen des Herzogthums Würtemberg an Verträgen zu arbeiten, daß dieses Fürstenthum dem Hause Oesterreich nebst allen Ländern des Herzogs Ulrichs, und dessen Kindern in Verwahrung gegeben würde, und dafür sollte dem schwäbischen Bunde ziemliche Bezahlung versprochen werden. Karl ließ es dabei nicht bewenden, sondern suchte einige Stände des Bundes durch geheime Versprechungen seinen Absichten geneigt zu machen. Es war ganz umsonst, daß Herzog Ulrich in einer eignen weitläufigen Vorstellung dem Kaiserbath, seine Streitigkeit zu untersuchen, und um ein niedergesetztes Gericht bat, vor welchem er selbst erscheinen, und sich rechtfertigen, und dem Urtheile unterwerfen wolle.

Von einer unvermutheten Seite her erschien bey so bedrängten Umständen eine neue Schiedsrichterin, deren Ansehen dem schwäbischen Bunde Furcht einprägen könnte. Da Ulrich nirgends einen Richter finden konnte, so übernahm die schweizerische Republik dieses Amt. Sie schlug eine Unterhandlung vor, und bestimmte die Stadt Rotweil zu dem Orte, wo die gegenseitigen Partheyen erscheinen sollten. Die stolzen Allierten verachteten anfänglich den ganzen Antrag der Schweizer, als sie aber befürchten mußten, daß sie dadurch leicht in einen beschwerlichen

Krieg verwickelt werden konnten, so ließen sie durch Abgesandte die schwärzesten Beschuldigungen wider den Herzog Ulrich vortragen. Um ihren Vorstellungen desto mehr Nachdruck zu geben, brachten sie es dahin, daß im Namen der Landschaft von Württemberg gegen den Herzog die heftigsten Beschwerden geführt werden mußten. In dieser Schrift wurde Ulrich als der schlechteste, und grausamste Regent geschildert. Der Landtag der schweizerischen Eidgenossenschaft, welcher damals zu Zürich gehalten wurde, gab zur genauen Untersuchung Gelegenheit. Der Herzog bekam eine Abschrift von dieser Lästerschrift, wie er sie nannte. Er vertheidigte sich dagegen weitläufig.

Man hatte ihm seltsame Vorwürfe gemacht, die sich selbst auf eine lächerliche Art widerlegten. Man nannte die Hinrichtung der Rebellen Grausamkeiten. Man warf es ihm als ein Verbrechen vor, daß er sein entrissenes Land wieder zu erobern getrachtet habe. Man tadelte diejenigen Huldigungen, welche selbst von den Landständen bestätigt waren. Man beschuldigte ihn verschiedener Grausamkeiten, die er schlechthin läugnete. Er sollte einen gewissen Edelknaben entzwey gehauen haben, den man mit Namen nannte; und eben diesen Edelknaben, Johann von Janowis hatte der Herzog noch damals in seiner Begleitung, und erzeugte ihm viele Gnaden. Als ein Schweizer, der von diesen Vorgeben gehört hatte, den Jungen von Adel sahe, den der Herzog Ulrich sollte entzwey gehauen haben, sagte er. — „Es

muß doch ein guter Barbierer gewesen seyn, der den Knaben so sauber geheilet hat." —

Die vielen offenbar elenden Beschuldigungen der Feinde des Herzogs, und seine eigne standhafte Vertheidigung bewog die Schweizer, sich für den Herzog in einem besondern Schreiben vom 4. Novem-
ber dieses Jahrs 1519 zu erklären. In diesem Schrei-
ben wurden denen Allirten des schwäbischen Bundes
die lebhaftesten Vorwürfe deßwegen gemacht, daß sie
die Schweizer hintergangen, und sie bewogen hätten,
ihre Hilfe dem Herzoge zu entziehen. Man hielt die
Entziehung dieser Hilfe für eine Schande bey jederm-
mann. Die Schweizer verlangten von dem schwä-
bischen Bunde, daß er dem Herzoge sein Land wieder
geben solle, worauf der Herzog sich erböte, vor dem
Kaiser, oder dem Pfalzgrafen Ludwig, oder der Eid-
genossenschaft selbst sich gerichtlich wegen der vorge-
worfenen Beschuldigungen zu verantworten. Es war
denen Schweizern allerdings viel daran gelegen, daß
sie lieber den Herzog Ulrich zu ihren Nachbarn hatten,
als den mächtigen schwäbischen Bund.

Die Gegenwart des Herzogs Ulrichs, welcher sich
damals in der Schweiz aufhielt, trug zu der ernst-
haften Erklärung für seine Wohlfahrt vieles bey.
Dieses Schreiben ist für die biographische Kenntniß
des Herzogs Ulrich merkwürdig. Man erkennt daraus
die gehässige Verläumdungssucht, welche entweder
alles übertrieb, oder falsch vorstellte, oder gar Er-
dichtungen vorbrachte. Man sieht daraus die Feinds

schaft, welche das württembergische Haus ganz zu vertilgen suchte. Wenn man mit Abbrechung aller Nebenzüge aufrichtig daraus urtheilt, und die Umstände betrachtet, so erscheint der Karakter des Herzogs Ulrichs nach dem Leben, hitzig, übereilt, hart, bis über die Gränzen aller Billigkeit, in der Mitte zwischen der Billigkeit und der Grausamkeit wild, streng, aber dennoch ungerecht verfolgt, und bis zur äußersten Bitterkeit immer mit Gewalt entrüstet. Wenn man dieses erwägt, wird man den Herzog so, wie die Schweizer bedauern.

Die Furcht, welche den schwäbischen Bund bey der nachdrücklichen Schrift der redlichen Schweizer ergriff, verursachte für den unglücklichen Ulrich, dessen Verhängniß es war, immer aus einem Ungemach in das andere zu kommen, ein größeres Mißgeschick, als das bisherige. Noch immer hatte er doch Hoffnung schöpfen können, wiederum den Besitz seines Landes zu erhalten. Nunmehr sank auch diese Hoffnung, da der schwäbische Bund sich entschloß, das Herzogthum Württemberg an das Haus Oesterreich zu übergeben, oder vielmehr zu verkaufen.

Es wurde am Ende des Jahrs 1519 dieses für den Herzog Ulrich so schicksalreichen Jahres, eine Versammlung der Stände des schwäbischen Bundes, oder ein sogenannter Bundestag gehalten. Auf demselben wurde das Herzogthum Württemberg am 6. Dezember dem Hause Oesterreich übergeben. Doch erfolgte die förmliche Uebergab erst am 6. Februar

des folgenden Jahrs. Ulrich, welcher sich inzwischen noch immer in der Schweiz aufhielt, hatte außer diesem öffentlichen Mißvergügen noch das besondere, daß sein Erbmarschall Thumb, sein geheimer Rath, sein vertrautester, den er mit Gnade überhäuft hatte, der Mode der Welt folgte, und zu seinen Feinden übergieng.

Eben so viele neue Ungerechtigkeiten waren die Punkte, nach welchen das Herzogthum Würtemberg dem Kaiser Karl übergeben wurde. An eine Befriedigung, oder Vergütung für den Herzog Ulrich war nicht gedacht worden; dem Prinzen und der Prinzessin bestimmte man einen jährlichen Gehalt. Carl war Herr eines Landes, und Prinz Christoph wurde sogar aus seinem Vaterlande, nach Innsbruck gebracht. Das merkwürdigste dabey war: daß man noch von diesen bestimmten Punkten der Uebergabe so viel hielt, als man wollte.

Von der Uebergabe seines Landes erhielt Herzog Ulrich diese entsetzliche Nachricht in der Schweiz, und wurde so bestürzt, daß er außer aller Fassung kam. Er ergriff das letzte elende Mittel, welches Unglückliche wider die Gewalt noch gebrauchen können. Er widersprach dieser ganzen Handlung, und vertheidigte seine Unschuld aufs neue. Nichts war ihm schmerzender, als daß Dietrich Epten von seinem Lande eine Vergütung erhalten sollte, welcher so untreu an ihn gehandelt hatte, indem er, wie er

sich selbst ausdrückte: „mir meine Frau unbewahrt, bey Nacht und Nebel vorsehlich entführt, und viel geheime Meytheren angelistet, mich zu verjagen, da ich ihm doch sonderlich vor andern vertraut war, und er sich mit stolzen Wesen so betragen, als wenn er selbst Herr des Landes wäre, bis ich zuletzt seine Untreue zum Theil gewahr geworden. Ich verschweige seine vielen bösen Stücke, und begehre, daß man seine eignen Freunde eiblich über seine Untreue verhöre.“ Ich zweifle, ob es auf dieser Welt ein größeres und mannigfaltigeres Unglück für einen Menschen geben kann, als dasjenige war, welches ihn Herzog Ulrich erlitt.

Er war von seinen Gütern vertrieben, in Mangel und Dürftigkeit gestürzt, diejenigen, die ihm durch Eidschwüre ihre Treue schuldig waren, hatten jetzt seinen Feinden diese Treue geschworen, einige von ihnen lästerten ihn, andere hatten ihn selbst zum Lande herausgetrieben, und die Waffen wider ihn ergriffen. Seine Vertrauten wurden Verräther, seine Freunde Verläumder. Seine Gemahlin war ihm entführt worden, und eben diese Entführung wurde ihm zur Schande angerechnet, und zur argsten Beschuldigung wider ihn gebraucht. Seine Kinder wurden in fremde Länder, unter fremde Herrschaft geführt; man entriß ihm seine Ehre, man häuften Vorwürfe, die nur zur Hälfte, oder gar nicht wahr waren. Man versagte ihm die Gerechtigkeit, um die er fehte. Er wollte vor einem Gerichte erscheinen, man erlaubte es ihm nicht. — Nichts fehlte,

als daß man sein Leben Preis gab, und ihn Vogel-
frey erklärte. Auch dieses erfolgte bald hernach. —
Grausamer sind nie Vergehungen des Zorns, und
der Uebereilung gestraft worden. Seine Feinde
triumphirten, und bauten ihr Glück auf den Trüm-
mern des Gebändigten.

Karl schickte eine Gesandtschaft nach Würtemberg,
welche von dem Lande in seinem Namen Besitz, und
Huldigung einnahm, und die völlige Uebergab be-
richtigte. Mitten unter diesen Unglücksfällen des
Herzogs erschien wieder ein Schimmer von Hoffnung.
Die redlichen Schweizer vermittelten eine Unter-
redung der kaiserlichen Gesandtschaft, und des Her-
zogs, welche am 6. März 1520 zu Schaffhausen
gehalten wurde.

Man vereinigte sich zu einem Stillstande, und
der Herzog selbst sollte mit dem Kaiser, welcher in
den Niederlanden erwartet wurde, eine Unterredung
halten. Indessen suchte der Pfalzgraf Friedrich,
welcher bey dem Kaiser in Spanien war, und in sehr
hoher Gunst bey ihm stand, den Haß wider den Her-
zog Ulrich zu mildern.

Indem Ulrich noch immer mit Verlangen die An-
kunft des Kaisers in den Niederlanden erwartete,
und noch einige schwache Hoffnungen schöpfte, sandte
seine eigne Landschaft an den Kaiser eine Bittschrift,
daß er sie nicht wiederum möchte unter die Herro-

schaft des Herzogs Ulrich kommen lassen. Es ist sehr sicher, daß diese unwürdige Bittschrift nur von einigen Feinden des Herzogs den übrigen Landständen abgedrungen worden; allein sie legte doch dem Herzoge bey dem Kaiser eine fast unüberwindliche Schwierigkeit in den Weg. Es schien, als wenn alle Mittel des Unglücks für den Herzog Ulrich aus- gesucht werden mußtten. Seine Unterthanen von höhern Range stellten ihn dem Kaiser als einen Tyrann vor, und die niedrigen schwächten ihn in Schriften, und Reden. Sogar Versemacher stimmten den bos- haften Speken zum Gefallen, ihre Leyer wider den Herzog.

Alle diese Umstände müssen bey der Nachwelt dem Fürsten zu desto größerer Entschuldigung wegen der Vorwürfe wider ihn dienen, jemeher sie Zeugnisse von dem Grimme heftiger Feinde sind. Die Gerechtigkeit der Unschuld macht keinen Lärmen. Da der Fürst von seinen Unterthanen geschmäht, und von den Mächtigen verunehrt wurde, nahm er das Bürgerrecht zu Solothurn an, und miethete sich ein Haus zu Luzern.

Er suchte seine Sicherheit in dem Schooske der redlichen Schweizer. Vergebens wartete er auf die Ankunft des Kaisers in den Niederlanden. Sie erfolgte erst im Anfange des Juny. Aber Ulrich fand nunmehr Bedenken, zu einer Unterredung mit dem Kaiser sich zu wagen, und trug seine Bitten schriftlich vor. Er traute nicht dem sichern Geleits, welches ihm

ihm der Kaiser zwar gegeben hatte, aber von dessen Verletzung er eben traurige Folgen erfuhr. Das Geleite erstreckte sich auch auf seine Bediente, diese hatten der Versicherung getraut, und sich zu ihren Aunderwandten begeben. Einige darunter, und namentlich ein gewisser Göldlin, welcher als Edelknaube in des Herzogs Diensten stand, wurde gefangen genommen, einige aus dem Lande verwiesen, und einige sollten gar hingerichtet werden. Der Herzog nahm dieses mit Recht für eine Verletzung des Vertrags zu Schaffhausen an, und wurde dadurch so aufgebracht, daß er den Stillstand, der doch nichts fruchtete, aufkündigte. Hieraus vermuthete man einen neuen Einfall des Herzogs nach Württemberg, und man hatte Ursache zu argwöhnen, da die Freundschaft der Schweizer gegen ihn nicht unbekannt war. Sie tratten auch wirklich nochmals in Unterhandlung, und es erschienen von der Regierung zu Württemberg Abgeordnete; aber alles blieb fruchtlos: Auch die Vorbitte der Schweizer bey dem Kaiser für den unglücklichen Fürsten. Dieser hingegen verbot in einem harten Befehle dem Herzoge bey Strafe der Acht jedes Unternehmen zur Wiedererlangung seines entrißenen Eigenthums.

Die Betrachtung über diesen Befehl reizte ihn nur desto mehr. Er machte Anstalten etwas zu unternehmen; allein da ihm das Geld mangelte, so kamen wenig Truppen zusammen, und was etwa sich noch versammelt hatte, verlief sich sehr bald. Ulrich war mit geringer Mannschaft in seiner Grafs-

schaft Mömpelgard, die man ihm bishero noch gelassen hatte. Sein Name allein war so fürchterlich, daß die Regierung zu Stuttgart, so bald sie wußte, daß er in der Nachbarschaft war, in Schrecken gerieth, den schwäbischen Bund aufbohr, und alle Fürsten um Hilfe anruffte. Der Markgraf von Baden, der Bischof von Würzburg, der Markgraf Joachim von Brandenburg, Herzog Wilhelm von Bayern, und andere Fürsten wurden von dem Kaiser aufgefordert, ihre Völker ins Feld zu senden, — gegen einen Fürsten — der nicht tausend Mann igo zusammen bringen konnte.

Die Vertheidigung, welcher sich Herzog Ulrich igt noch allein bedienen konnte, waren Vorstellungen an den Kaiser, Bitten, und Ansuchungen um Ertheilung der Gerechtigkeit. Er suchte auch die Fürsprache der Kurfürsten in Wirksamkeit zu setzen. Anfanglich schien der Herr von Chievers, der Minister des Kaisers gerührt zu werden, und versprach dem Gesandten des Herzogs die Billigkeit einer Unterhandlung. Der unglückliche Fürst war durch sein Mißgeschick so weit herabgesetzt worden, daß er den Kaiser bitten ließ, ihm in seiner Armuth nur mit 2000 Gulden beizustehen. Man versagte ihm alles, um was er bath, selbst die Erlaubniß vor den Kaiser kommen zu dürfen, und persönlich seine Klagen vorzutragen. Er sah sich genöthiget, ohne Hilf in der Schweiz, und in der Grafschaft Mömpelgard umher zu irren, und in diesen traurigen Umständen wurde zu seinem Unglücke noch das einzige hinzu gesetzt, was noch

fehlte. Kaiser Karl der Fünfte erklärte den Herzog Ulrich in die Reichsacht, am 5ten Juny des Jahrs 1521. Es hatte nun dadurch jedermann zu den Gütern, und Leben des Herzogs Erlaubniß, es kamen kaiserliche Befehle nach Württemberg, alle Anhänger des Herzogs mit ihren Frauen und Kindern aus dem Lande zu jagen, und ihre Güter einzuziehen.

Wenn Ulrich bey solchem Unglücke gar kleinmüthig geworden wäre, würde man sich nicht wundern; man muß sich aber wundern, daß er noch auf Vertheidigung dachte, und den Muth nicht sinken ließ. Er verschaffte sich den eigentlichen Besiz der Festung Hohentweil, einer sehr guten Festung, welche dem Herrn v. Elingenberg gehörte, und von welcher er bisher nur den Gebrauch gehabt hatte. Kaum aber erfuhren seine Feinde die vergönnte Schutzwehr dieser neuen Zuflucht, als sie Anstalten machten, ihm auch diese zu rauben. Der Kaiser zog den Herrn von Elingenberg zur Verantwortung, der schwäbische Bund that bey der schweizerischen Republik Vorstellungen, und man machte sogar Anstalten zur Belagerung der Festung. Inzwischen verstärkte der Herzog die Besatzung, und ließ sich aufs neue in Unterhandlungen ein. Das größte Unglück war, daß er nicht Geld hatte, die Bezahlung der bestimmten Summe für Hohentweil dem Herrn von Elingenberg zu verschaffen, wodurch der Besiz noch immer zweifelhaft blieb, und er selbst an verschiedenen Orten herum zu irren genöthiget wurde,

um sich Freunde zu suchen, da er keine mehr hatte. Seine Feinde hingegen trachteten sogar nach seinem Leben, und seiner Freyheit.

Da er oft nur mit drey oder vier Bedienten, auch öfters ganz allein in der Gegend der Stadt Mömpelgard herum ritt, so schrieb der Stadthalter von Würtemberg, Wilhelm Truchseß von Walpurg an den kaiserlichen Hof nach Innsbruck, das Herzog Ulrich ohne Mühe gefangen, und der ganzen Unruhe auf einmal ein Ende gemacht werden könnte. Die Vorsehung behielt ihn aber zu grösseren Schicksalen auf, und er entgieng den Nachstellungen, da er sich bald darauf wiederum in die Schweiz begab.

Die in Spanien ausgebrochenen neuen Unruhen nöthigten Kaiser Karl, sich dahin zu begeben. Da mit ihm das Herzogthum indessen sicher bliebe, so verordnete er seinen Bruder, den Erzherzog Ferdinand zum Regenten des Landes. Dieser kam am 25. May 1522 selbst nach Stuttgart, und nahm durch eine feyerliche neue Huldigung von dem fremden Lande Besiz. Theils die Furcht, theils die niederrächtige Verführung des Neuen machte fast alle Unterthanen des Herzogs Ulrich zu Schmeichlern seiner Feinde. Selbst die Landstände erklärten seine Regierung mehr als einmal für tyranisch, und priesen die glückliche neue Herrschaft. Ferdinand wurde zu Stuttgart als ein Erretter angebetet. Man stellte so viel Pomp und Freudenbezeugungen an, als wenn man aus den Fesseln eines Türken befreyet

würde, und man kam doch aus der Regierung des rechtmässigen Fürsten in eine Fremde. Obgleich Herzog Ulrich weder Geld zur Unterhaltung seiner Hofstaat, noch Truppen, noch Allirte hatte, und er so weit gebracht worden war, daß er sogar seine Grafschaft Mompelgard, und seine andern noch übrigen Güter verlassen mußte, so blieb er dennoch fürchterlich. Die Landstände von Württemberg, die man größtentheils aus seinen Feinden ausgewählt hatte, schickten an die Schweizer, und an alle Fürsten umher, theils den Herzog Ulrich doch ja keinen Beystand zu leisten, theils ihnen selbst Hilfe zu leisten, wenn Württemberg sollte angegriffen werden. Im Gegentheil arbeitete Herzog Ulrich mitten unter Kummer und Drangsalen auf die thätigste Art, sein Unglück zu überwinden, und sein Land wieder einzunehmen.

Er bat den Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz, dessen Bruder den Pfalzgrafen Friedrich, den Landgrafen von Hessen Phillipp, und andere um Hilfe. Er hörte nicht auf, die Freundschaft der Schweizer für sich in beständige Bewegung zu setzen, und einige Kantons beeiferten sich für ihn sehr nachdrücklich. Er war überhaupt in seinem Unglück so geschäftig, daß er an allen Orten, wo es nur möglich war, Rettungsmittel suchte. Der verderbliche Krieg des Kaisers Karl des Fünften fieng sich eben mit dem Könige von Frankreich an. Ulrich suchte auch davon Vortheil zu ziehen, und bey dem heftigsten Feinde desjenigen, der ihn in die Noth erklärt hatte, Hilfe. Der König von Frankreich war anfänglich stolz, er

nahm die Dienste des Herzogs an, die ihm angeboten wurden, und schickte seinen Admiral an den Herzog selbst, allein er versprach nichts bestimmtes, und Ulrich sollte sich seiner Großmuth überlassen, welcher dadurch nicht befriediget seyn konnte. Man versprach ihm hierauf eine Unterredung mit dem Könige selbst. Diese erfolgte zu Dijon, wohin sich der Herzog begab. König Franz versprach ihm für seine Dienste jährlich 6000 Kronen, (welches nach unserer Rechnung ungefähr sechstausend und einhundert Thaler beträgt, den innern Werth gerechnet) und außerdem noch 2000 Kronen zur Unterhaltung der Festung Hohenweil, so bald ihr Kauf berichtigt seyn würde. Diese 2000 Kronen wurden sogleich ausgezahlt, um die Uebergabe der Festung von dem Herrn, von Klingenberg zu Stande zu bringen. Der bedürftige Herzog aber, den die Schulden drückten, mußte diese Summe zur Bezahlung derselben anwenden, wodurch er die Gunst des Königs von Frankreich gegen sich sehr verringerte. Kaum erfuhren seine Feinde dieses, als sie ihm auch dieses Rettungsmittel zu entreißen trachteten. Sie wußten dem französischen Hofe einen nachtheiligen Begriff von dem Herzoge bezubringen; der Kanzler wurde ihm abgeneigt, und vereitelte alle Hoffnung. Mit der größten Mühe erhielt der Herzog von dem ihm versprochenen Gelde etwas geringes, um die äußersten Bedürfnisse zu befriedigen, welche sich immer desto stärker vermehrten, je nöthiger es war, daß der Herzog um seine Vortheile persönlich zu betreiben, verschiedene Reisen unternehmen mußte.

Das Schicksal legte unter solchen trüben Umständen den Grund zu dem künftigen neuen Glück des Herzogs. Aber lange noch sollte er harren, ehe dieses Glück aufgebaut wurde. Die Gelegenheit dazu gab Luther, dessen Lehren und Grundsätze sich seit der Zeit, da er in die Acht erklärt worden war, nur bestomehr ausbreiteten. Die vielen Schüler und Zuhörer Luthers zerstreuten sich in alle Gegenden Deutschlands. Ein Würtemberger, Namens Johannes Gailing, kam um das Jahr 1520 in sein Vaterland zurück, und machte daselbst die Säge seines Lehrers bekannt.

Die Schweizer thaten Vorstellungen, daß der Herzog die neuen Lehrer möchte wegschaffen; aber er änderte seine Gesinnungen nicht; sie befürchteten in ihrem eigenen Lande Unruhen. Farellus begab sich hernach nach Straßburg. In Wimpelgard aber vermehrten sich die Anhänger der neuen Lehre eben so sehr, wie in dem Württembergischen selbst, wo die Bauern daher Gelegenheit zum Aufstande nahmen. Ulrichs geschäftigter Geist, welcher bey allen Drückungen der Umstände unermüdet blieb, und desto mehr that, je unthätiger man ihn machen wollte, erwarb sich nach und nach die Freundschaft der Fürsten, die Luthern schützten.

Der Aufruhr der Bauern in Württembergischen, welcher in der Herrschaft Lupfen, und in Hegau große Unruhen erweckte, setzte alle Feinde des Herzogs in die stärkste Besorgniß, daß ein neuer Einfall erfol

gen möchte. Ja, man gieng zum zweytenmale so weit, daß man dem Erzherzog Ferdinand den Vorschlag that, so wie auch dem Schwäbischen Bunde, den Herzog Ulrich durch Nachstellungen gefangen zu nehmen, welches leicht auszuführen war, da der Herzog in der Schweiz bald in dieser, bald in jener Stadt war, und damals eben sich zu Basel befand, wo er das Bürgerrecht annahm, und öfters in geringer Begleitung spazieren ritt. Der Schwäbische Bund war sehr damit zufrieden, den Herzog aufheben zu lassen. Der edelmüthige Ferdinand aber antwortete, daß er sich zu einer solchen Gefangennehmung nicht entschließen könnte. Die Bürger, und der größte Theil der Einwohner des Herzogthums Würtemberg fiengen nun an, sich nach ihren rechtmäßigen Herren zu sehnen. Dieser hielt den Zeitpunkt für zu vortheilhaft, um ihn ungenügt vorbeystreichen zu lassen. Er warb in der Schweiz, und wo er konnte, Völker an.

Die Vorstellungen, welche der Schwäbische Bund deswegen an die Schweizerische Republic that, fruchteten nichts. Es wurde zum Schein verbotthen, Dienste bey Herzog Ulrich zu nehmen. Gleichwohl zog er seine neue Armee unter den Mauern von Schaffhausen zusammen. Sie bestand von 6000 Mann Fußvolk, und 200 zu Pferd; meistens zusammen gelaufenes Volk, ungeübt, und untreu. Der Schwäbische Bund ließ ebenfalls Truppen zusammen kommen. Die Regierung in Würtemberg hatte 8000 Mann gesammelt, dabon sie ebenfalls nicht allen

trouen konnte; denn nunmehr regten sich viele Anhänger des Herzogs. Der Adel verweizerte seine Dienste wider den Herzog; er beschwerte sich, daß die Uebermacht des schwäbischen Bundes sie gezwungen hätte, ihren rechtmässigen Herrn zu verlassen. Es fanden sich mehrere Freunde des Herzogs. Dieser erfuhr, daß grosses Unglück mit dem Haffe Versöhnung stiften kann. Er ließ in einer öffentlichen Schrift an alle Reichsstände bekannt machen, daß er nunmehr sein Land mit den Waffen zu erobern suchen wolle.

Er stellte die Mißhandlungen und Ungerechtigkeiten seiner Feinde vor. Er nannte die Regierung, welche jetzt seine Unterthanen ertragen mußten, tyranisch; und vergaß nicht, die Verbothe wegen der Veränderung der Religion zugleich zur Ursache seines Unternehmens anzugeben. Hiedurch machte er sich alle Fürsten zu Freunde, welche den lutherischen Lehrsätzen ergeben waren. Eine besondere Kriegserklärung schickte er dem schwäbischen Bunde, deren Mitglieder eben zu Ulm versammelt waren. Er versicherte sie darinnen, daß er nun Gewalt durch Gewalt vertreiben, und den Besitz desjenigen suchen werde, was man ihm mit Unrecht entriffen habe. Am 24. Februar 1525 brach Herzog Ulrich auf.

Sein Heer hatte sich indessen verstärkt, und er verbreitete mit seinem Eintritte in das Herzogthum Schrecken und Furcht umher. Die erste Stadt seines Landes Böhlingen ergab sich am ersten Tage.

Viele von denen Truppen, welche wider ihn dienen sollten, wollten wider ihren gebohrnen Herrn und Fürsten nicht sechten. Die Furcht seiner Feinde war groß, er nahm ohne Mühe eine Menge von Städten ein. Er würde eben so leicht sein ganzes Land eingenommen haben, wenn seine eigne Soldaten nicht über den ausgebliebenen Sold unwillig geworden wären. Er hatte kein Geld, und versprach noch der Eroberung zu bezahlen. Viele waren damit so unzufrieden, daß sie hinwegliefen.

Schon bey der ersten württembergischen Stadt Böblingen giengen 300 Mann zurück. Dieses Beispiel war von schlimmer Wirkung, es folgten mehrere. Ein Scharmügel mit einem Trupp Bauern, welche zu ihm ziehen wollten, und größtentheil getödtet, oder zerstreuet wurden, machte seine Soldaten schüchtern. Dennoch eroberte er immer fort, schlug die einzelnen Partheyen, und zwang die Besatzungen, sich zu ergeben. Er eilte der Hauptstadt Stuttgart selbst zu, welche er von Seidelfingen aus auffordern ließ, und da ihm die Uebergabe von der feindlichen Besatzung verweigert wurde, belagerte. Er hatte aber Mangel an großem Geschütze, welches größtentheils zu Böblingen stehen geblieben war. Während des Verzugs vor Stuttgart kam ein Befehl an die Schweizer, des Herzogs Dienste sogleich zu verlassen. Der schwäbische Bund hatte diesen Befehl zu verursachen Mittel gefunden. So wurde der Herzog zum zweytenmal von den Schweizern um den Besitz seines Herzogthums gebracht; einerley Streich hatte

ihn vor sechs Jahren, so wie ich, aus der Mitte aller seiner Hoffnungen gerissen. Es mußte ihm ich desto empfindlicher seyn, da er eben neue Völker erwartete, welche schon eben zu Rotweil standen. Er sah sich genöthiget, die Belagerung von Stuttgart aufzugeben, und die verlaufenen Schweizer folgten ihm nach. Er war noch nicht drey Wochen in seinem Herzogthum gewesen; ohnerachtet des unglücklichen Ausgangs, woran der Herzog nicht Schuld war, macht ihm diese Unternehmung Ehre. Oder wie will man die Empfindung nennen, die sich ein Fürst bey dem Nachdenken erwirbt, welcher von seinem Lande vertrieben, und von allen verlassen, ohne Würde, ohne Geld, ohne mächtige Freunde, dennoch ein Heer von mehr als 7000 Mann aufstellt, mit Geschütz, Waffen, und allen Kriegsbedürfnissen versehen, und ein Land erobert, und selbst die Hauptstadt belagert, und nur durch Untreue zum Rückzug genöthiget wird?

Noch trübere Schicksale folgten auf die misslungene Unternehmung. Selbst das Leben des Herzogs kam in Gefahr. Er ersuchte seine ungetreuen Soldaten, daß sie ihm wenigstens das große Geschütz, welches zu Böhlingen stand, nach Hohentweil begleiten möchten. Sie schlugen ihm dieses ab, und sein Geschütz fiel in die Hände der Feinde. Dafür forderten sie zu Rotweil doppelten Sold, wie er ihnen anfänglich versprochen hätte. Der Herzog wies sie ab, und stellte ihnen vielmehr ihre Untreu vor. Er gerieth aber dadurch bey einem entstandenen Auf-

ruhr in so grosse Gefahr, daß ihn die Bürger zu Horweil in geheime Sicherheit bringen mußten. Er mußte sich dennoch entschließen, die aufrührerischen Soldaten zu betriebligen. Weil er kein Geld bey sich hatte, so erborgte er so viel nur möglich war, und ließ es unter die schweizerischen Hauptleute theilen, welches den gemeinen Mann, so weit es reichte, zufrieden stellte. Nachdem der Haufe zerstreut, und der Herzog außer Lebensgefahr war, begab er sich auf die Festung Hohentweil.

Hier ruhte er bis gegen den Winter dieses Jahrs 1525 aus, und dachte seinem Schicksale nach. Alle Hoffnung des Glücks war verschwunden. Seine Feinde triumphirten vom neuen; der einzige, auf welchen er noch eine starke Hoffnung gesetzt hatte, der König von Frankreich, war bey Pavia gefangen genommen, und hernach nach Spanien abgeführt worden.

Der unglückliche Fürst hörte in dieser vielfachen Bedrängung von nichts als Zerrüttungen in seinem ihm entrissenen Lande; es wurde ein Landtag nach dem andern, eine Forderung nach der andern aufgebracht; die neuen lutherischen Lehren wurden aufs schärfste verbotben. Da diese dem gemeinen Manne im Würtembergischen besonders vorgetragen worden waren, so breitete sich in Kurzem ein allgemeiner Aufruhr aus. Die Menge lief in einzelnen Rotten zusammen, und zwang oder berebete mehrere zur Gesellschaft. Unvermuthet gerieth der größte

Theil des Landes in die Waffen. Der Adel wollte nicht wider die Anführer fechten. Diese Vorfälle erweckten auf der einen Seite Furcht, und auf der andern Verwegenheit.

Es kam im Herzogthume Württemberg eine Armee zusammen, die sich auf 25000 Mann erstreckte. Sie zertheilte sich in einzelne Haufen, und trieb den ausschweifendsten Muthwillen. So wie die Taboriten im vorhergehenden Jahrhunderte in Böhmen, schwärmten diese Kotten umher. Sie begiengen gleiche Mißhandlungen. Sie konnten gleichen Erfolg haben, wenn sie einen Ziska zum Anführer gehabt hätten; allein Waffen, Ordnung, und Uebung war diesem Haufen unbekannt. Gleichwohl bemächtigten sie sich einer Stadt, und eines Amtes nach dem andern, und erzwangen allenthalben neue Verstärkung. Sie näherte sich schon der Hauptstadt, als ihnen eine Armee des schwäbischen Bundes entgegen kam, mit welcher ein Treffen unvermeidlich war.

Ob dieses aufrührerische Heer zu seinem Besten die Waffen ergriffen hatte, war Herzog Ulrich in Ungewißheit, weil die tollkühnen Rebellen daran nicht gedacht hatten, ihm eine Nachricht zu geben. Er schickte daher ein besonders Schreiben an sie, worinnen er ihnen vorstellte, daß das Land von Gott und Natur wegen ihm zugehörte, und sie hat, nicht seine Ansprüche zu verkennen. Die Wirkung dieses Schreibens wurde durch ein Treffen verhindert, welches sich gleich darauf ereignete, und wora

innen die Bauern geschlagen, 5000 getödtet, und die übrigen zerstreut wurden. Ihr hartnäckiger Widerstand war ungeschickt, weil sie keinen verständigen Anführer hatten, und vermehrte nur ihre Niederlage. Man machte hierauf dem schwäbischen Bunde vielen unschuldigen Vorwurf, und selbst der Landschaft. Kurz, die Abgaben und die Verwirrung in Württemberg wurde unbeschreiblich. Das Elend des Bundes rächte die Unbilligkeit gegen den Herzog Ulrich. Unter diesen Verwirrungen aber breitete sich die evangelische Lehre immer mehr und mehr aus. Der Unwille über den gegenwärtigen Zustand reizte zu jeden Neuen. Selbst die Landschaft erklärte sich für neue Lehre bey Gelegenheit der Abgaben, die zu groß wurden: Sie sollte 3000 Mann Fußvolk, und 200 zu Pferde wider den Herzog Ulrich, und zur Beschützung des Landes, auf ihre Kosten erhalten. Der Adel, welcher ebenfalls der Auflagen überdrüssig wurde, pflichtete gleichen Gesinnungen bey. Schon längst hatte der bürgerliche Stand und der Pöbel den neuen Religionsfäßen nach und nach Beifall gegeben. So wurde das lutherische Glaubenssystem im Herzogthum Württemberg, gebildet. Man wurde nur desto eifriger, je stärker es verhört wurde. Die Folgen, welche aus solchen Vorfällen entstehen konnten, sah Erzherzog Ferdinand vorher, und ließ sich in diesem Jahre 1525 aufs neue mit dem Herzoge Ulrich in Verhandlungen ein. Allein, alles mußte vergeblich seyn, da Ulrich sein Herzogthum, und Ferdinand die feyerliche Uebergabe desselben forderte. Man versprach dem Herzoge

Ulrich ein anderes erbliches gleichmäßiges Fürstenthum, und wenn Ferdinand ohne Erben stirbt, sollte Ulrich das Herzogthum Württemberg wieder erhalten, und jenes Fürstenthum ebenfalls. Man wollte alle Schulden auf die Grafschaft Mömpelgard bezahlen, und diese Grafschaft dem Herzoge Ulrich lassen, und noch dazu jährlich 20,000 Gulden geben. Man wollte ihn noch überdem zur Bezahlung seiner Schulden, und Einrichtung einer neuen Hofstaat 50,000 Gulden geben. Dergleichen Anträge hätte vielleicht jeder anderer angenommen, nur die Standhaftigkeit Ulrichs verweigerte sie; er begehrte nichts als vor einem Gerichte der Kurfürsten, und anderer Fürsten erscheinen zu können, um Gerechtigkeit zu erhalten. Inzwischen warf diese Unterhandlung mit ihren Anträgen, und die darauf verweigerte Gerechtigkeit eines ordentlichen niedergesetzten Gerichts auf die Unschuld des Herzogs ein starkes Licht. Musste derjenige nicht sich auf die Gerechtigkeit seiner Sachen verlassen, welcher eine unparthenische Untersuchung verlangte, und sie von seinen Feinden nicht erlangen konnte.

Dem Herzoge erweckten solche Gedanken bey sehr vielen Fürsten in Deutschland Freundschaft, welche durch besondere schriftliche Vorstellungen des Herzogs an Reichsstände ermuntert wurde. Es wurde bald darauf im Jahr 1526 ein Reichstag zu Speyer gehalten. Herzog Ulrich ließ auf demselben seine gewöhnlichen Vorstellungen in starken Ausdrücken vortragen, er ließ hinzu setzen, sein Elend, Armuth und

Noth, sey mit keiner Feder zu beschreiben. Dieß war sogar Wahrheit, daß sein Biograph igo noch eben dieß Geständniß thun muß. Er kann nicht alle diejenigen Unfälle, und Mißhandlungen erzählen, deren Verzeichniß noch die Geschichte ausbreitend wahrhaft hat.

Auf dem Reichstage zu Speyer war der Erfolg seiner Vorstellungen fruchtlos, obgleich alle Kurfürsten, und die meisten Stände von Deutschland seine Gerechtsame unterstützten, und um die Wiedergabe seines Herzogthums baten. Keiner unter den Fürsten unsers Vaterlandes nahm sich indessen Ulrichs stärker an, als der muntere, und immer thätige Landgraf von Hessen, Philipp. Er stand mit dem Herzog Ulrich in einem Bündnisse, welches noch vor dessen Vertreibung aufgerichtet war. Seine Zurückhaltung der versprochenen Völker war eine von den Ursachen gewesen, die Ulrichs Unglück zuwege gebracht hatten. Ulrich begab sich nunmehr selbst an den Hof des Landgrafen von Hessen, und hier wurden Anstalten vom neuem gemacht.

Die beyden Fürsten vernachlässigten kein Mittel zu ihrem Entzwecke. Die Furcht, welche die Feinde des Herzogs daher schöpften, und welche durch die Kriegszurüstungen des Landgrafen vermehrt wurde, verursachte endlich einen Befehl des Kaisers an den Landgrafen, bey Strafe der Reichsacht, den Herzog Ulrich von Würtemberg nicht ferner an seinem Hofe zu dulden. Philipps kühner Geist, welcher wegen

wegen der angenommenen evangelischen Religion ohnehin die Feindschaft des Kaiser Karls sich zugezogen hatte, wurde zwar durch die Drohungen nicht gebeugt, allein er schlug um neuer Verhandlung willen dem Herzoge Ulrich vor, ob er sich nicht zu seinem Schwager, dem Herzog von Braunschweig Heinrich dem Jüngern begeben wolle. Ulrich begab sich nach Braunschweig, kaum war er daselbst, als alles von neuem in Furcht und Bewegung kam, zumal da die Vorstellungen der deutschen Fürsten für ihn nicht aufhörten.

Sein allenthalben wirksamer Geist ist schwer so zu schildern, wie er sich auf mannichfaltige Art, und durch vielfache Bemühungen zeugte. Seine fürstliche Denkungsart offenbahrte sich am deutlichsten durch die beständige Verweigerung, die man ihm zumuthete, auf das Herzogthum feyerlich Verzicht zu thun, und mit einem ansehnlichen Gehalte zu seyn. Er zog die Ehre dem Gelde vor, und wollte lieber seine fürstliche Gerechtsame in der Dürftigkeit behaupten, als im Wohlstande der Natur ungetreu seyn. Er zeigte vielmehr, daß er selbst von dem Kaiser viel zu fordern habe, da seine Vorfahren und Vettern auf 600 000 Gulden zu der Kaiser Friedrichs und Maximilians Dienste verwendet hatten, und er selbst dem Kaiser Maximilian mehr als 90,000 Gulden geliehen hatte.

Des Herzogs Ulrich fühner unternehmender Geist hatte mit des Landgrafen Philipps so viele Gleichheit, daß beyde Fürsten sehr vertraut wurden.

Phillipp nannte den Herzog seinen lieben Ulrich, und machte ihn zum Genossen aller seiner Heimlichkeiten. Der Aufenthalt Ulrichs in Braunschweig verursachte ein Bündniß zwischen dem Herzog Heinrich, und dem Landgrafen Philipp, in welchem sie sich verpflichteten, dem vertriebenen Fürsten sein Land, es koste, was es wolle, zu verschaffen. Zuerst wollte man den Kaiser hey den bevorstehenden Reichstag nochmals Vorstellungen thuu, und wenn man nach 3 Wochen keine befriedigende Antwort erhielt, so sollen die Waffen zur Eroberung von Würtemberg gebraucht werden. Herzog Heinrich aber war dem kaiserlichen Interesse zu sehr ergeben, oder fürchtete sich zu sehr, um etwas gefährliches zu unternehmen, er hielt die Pflichten dieses Bündnisses nicht. Auf dem Reichstag zu Augsburg 1530 belehnte der Kaiser Karl anstatt dem Herzog Ulrich Gehör zu geben, vielmehr seinen Bruder Erzherzog Ferdinand mit dem Herzogthume Würtemberg, auf die feyerlichste Art.

Eben dieser Reichstag zu Augsburg, welcher dem Herzoge alle Hoffnung zur Wiedererlangung seines Fürstenthums entriß, näherte ihn seinem Glücke, und dem Besitze seines Landes. Der Kaiser hatte auf diesem Reichstage die protestantischen Fürsten hart, und unbillig behandelt. Diese hatten dahero sich vorgenommen, ihre Maafregeln wider alle vermuthete Angriffe zu nehmen. Man glaubte, daß der Kaiser sie mit Krieg überziehen würde. Der Landgraf von Hessen sahe den Vortheil leicht ein, welchen

der protestantische oder sogenannte schmalkaldische Bund haben würde, wenn das Herzogthum Württemberg in denen Händen eines protestantischen Fürsten nämlich Ulrichs wäre. Sein geschäftiger Geist trachtete nun mit Emsigkeit nach der Erreichung dieser Absicht. Der Erzherzog Ferdinand, welcher römischer König geworden war, schien nicht so fürchtbar an Macht zu seyn, daß er die Eroberung von Württemberg hindern könnte. Es war ein Krieg mit den Türken, und ein anderer mit den Schweizern für ihn zu befürchten. Unter diesen Aussichten errichtete der Landgraf Philipp, mit dem Herzog Heinrich von Braunschweig ein neues Bündniß, welches die Eroberung von Württemberg zur Absicht hatte. Allein Heinrich dachte an die Erfüllung dieses Bündnisses nicht. Philipp war unermüdet, seinem unglücklichen Freunde, seinem lieben Ulrich, wie er ihn nannte, den Besitz seines entrissenen Erblandes zu verschaffen. Diese Bemühung allein schon verdiente dem Landgrafen den Beynamen des Großmüthigen, den ihm die Geschichte ertheilt hatte. Ganz unermüdet trieb er diese Absicht, und mit derjenigen Aufmerksamkeit der Politik, welche ihn vor allen andern Fürsten des protestantischen Bundes beständig auszeichnete.

Er unternahm nichts blindlings, auf bloßes Geradewohl. Er überdachte seine Plane, ehe er sie ausführte, er sann auf alle mögliche Mittel dazu, und suchte sie auch in Wirksamkeit zu setzen. Er war erfinderisch an Einfällen und Anschlägen, und

vollführte sie, so gut er konnte, wo er selbst nach eigener Gewalt handeln konnte.

Er bewies sich auch als einen solchen in dem Anschläge, dem Herzog Ulrich sein Land wiederum zu verschaffen.

Das Bündniß mit Braunschweig schien ihm nicht hinreichend zu seyn, ob es gleich wichtig war. Er suchte mehreren Beystand. Da der Grund von dem Unglücke Ulrichs in dem Hasse der Herzoge von Bayern wegen ihrer Schwester, der Gemahlinn Ulrichs lag, und diese Feindschaft gefährlich war, so trachtete er vorerst an eine Aussöhnung des Herzogs Ulrich mit seinen Schwägern. Er selbst wurde Unterhändler, und schlug die Bedingungen vor, unter welchen er Freundschaft zu stiften hoffte. Nur die Unbilligkeit der Herzoge von Bayern war es, welche seine Bemühungen vereitelte. Der Vergleich, über welchen man lange Unterhandlungen pflog, kam nicht zu Stande. Inzwischen wurde dadurch doch einigermaßen der Haß gestillet, und da die Herzoge von Bayern über die vom Erzherzoge Ferdinand erlangte Würde eines römischen Königs nicht zufrieden waren, so milderte dieses die Furcht von dieser Seite her.

Der großmüthige Philipp suchte einen neuen Bürgerstand für seinen Freund Ulrich bey dem zweyten Oberhaupte der protestantischen Ligue, dem Kurfürsten von Sachsen. Er stellte ihm

die Wiedereinfetzung Ulrichs in sein Herzogthum als ein Werk der Barmherzigkeit vor. Er vergaß dabey nicht, die Vortheile zu zeigen, welche die protestantischen Fürsten von der Eroberung Württembergs erhalten würden, und welche eben so groß, als sicher zu hoffen waren. Der ganze Plan zu diesem Endzwecke ein neuer Beweis zu der Staatsklugheit Philipps, wurde dem Kurfürsten von Sachsen mitgetheilt. Herzog Ulrich begab sich selbst zu ihm, um ihn von allen genau zu unterrichten. Allein der bedächtige, und immer schwerfällige Johann Friedrich fand viel Bedenklichkeiten dabey. Philipp hatte mit seiner Staatslist einen Bund mit den Schweizern errichtet, und es schien, als wenn Ferdinand mit ihnen in Krieg gerathen würde. Bey dieser Gelegenheit würde die Eroberung von Württemberg nur eine Hülfe gewesen seyn, die der Landgraf seinen Bundesgenossen ertheilte. Auch dabey fand der Kurfürst, wie immer, Bedenklichkeit. Kurz der unentschlüssige Kurfürst widerrieth die Eroberung von Württemberg, und verringerte dadurch einen schönen Plan des Landgrafen. Bald darauf entdeckte sich auch die Verstellung des Herzogs Heinrichs von Braunschweig, und man sah, daß dieser Fürst nichts weniger in Willens sey, als das Bündniß in Absicht der Eroberung Württembergs zu erfüllen.

Ulrich gerieth mit ihm in Uneinigkeit. Dennoch erkaltete die Geschäftigkeit der beyden thätigen Fürsten des Herzogs Ulrichs, und des Landgrafen Philipps nicht. Sie waren beide so reich an Einfällen, und

Anschlägen, daß sie an den Thoren fast aller Residenzen für sich arbeiten ließen, und es wäre eine langweilige Beschreibung alles zu erzählen. Sogar in Frankreich und Ungarn, wo ein Aufstand gegen König Ferdinand Unruhen erregte, wurden Minen ihres Glückes gelegt. Ueberhaupt war Deutschland und die Christliche Welt von den Fürstenthronen bis zu den Hütten herab in einer solchen Gährung, daß grosse Begebenheiten erwartet werden mußten. Allen Orten geschahen Zurüstungen, die Gemüther wider einander aufgebracht. Der Kaiser führte auswärtige Kriege, und drohte innerliche. Er erklärte sich wider viele Fürsten Deutschlands feindselig, sie rüsteten sich wider ihn, und verbanden sich mit einander. Die Fürsten selbst waren uneinig, man sah dem verwirrtesten Schicksale entgegen, und es war gewiß, daß Herzog Ulrich daran Antheil haben mußte.

Unter diesen Umständen erhielt er von seinem Prinzen Christoph einen Brief, in welchen er ihm meldete, daß er aus der Gefahr, ewig seinem Vater und seinem Lande entrisen zu werden, befreiet worden sey, und sich an einem sichern Orte befinde, welchen er aber nicht nennen dürfe. Die Grausamkeit der Feinde des Herzogs war so weit gegangen, daß sie das Württembergische Fürstengeschlecht zu vertilgen gesucht hatte.

Prinz Christoph war bey der Katastrophe des Herzogs, wie man schon vorher erzählt hat, nach Innsbruck abgeführt worden. Hier genoß er die erste

Erziehung, wurde aber bald nach Wien gebracht, wo er einen geschickten öffentlichen Lehrer daselbst Michael Tiffenus zu seinem Lehrmeister erhielt. Dieser Mann verdient das Andenken der Geschichte, welche edle Gemüther der Nachwelt bekannt machen muß. Er unterrichtete seinen fürstlichen Zögling, den Prinzen Christoph mit Sorgfalt; dieser wußte nicht, wer er war, man hatte seine fürstliche Geburt ihm verhehlet. Er hatte die Erlaubniß, in Begleitung seines Hofmeisters öfters zu wienerisch Neustadt sich eine Veränderung zu machen. Hier gerieth er einmal bey einem Einfalle der Türken in Gefahr, von den Tartarn gefangen zu werden, und wurde nur von seinem Lehrer mit genauer Noth errettet. Als Kaiser Karl nach Wien kam, welcher überhaupt eine sehr glückliche Kenntniß der Menschen hatte, und dieses in der Wahl aller seiner Minister und Offiziers zeigte, bemerkte er den muntern verständigen Geist, des jungen Prinzen sehr bald. Er nahm ihn in sein Gefolge, und brauchte ihn in seiner Kammer zur Vorlesung der eingelaufenen Schriften, bey welcher Gelegenheit der Prinz sich so viel bildete, daß man seine Einsicht in Staatsgeschäften, und seine Klugheit bewunderte. Als Kaiser Karl den berühmten Reichstag zu Augsburg 1530 hielt, begleitete ihn Prinz Christoph.

Zu Augsburg erfuhr er die erste Nachricht von seinem Vater, und daß er ein Fürstensohn sey, und ein Land habe. Viele Prinzen, die sich damals zu Augsburg befanden, wandten ihre Aufmerksamkeit

auf ihn. Kaiser Karl bemerkte dieses kaum, als er zu seiner gewöhnlichen Arglist seine Zuflucht nahm. Er beschloß den Prinzen Christoph nach Spanien bringen zu lassen, und als er nach Endigung eines Feldzuges gegen die Türken zu Ende des Jahrs 1532 nach Italien reiste, so mußte der Prinz seinem Hofe nachkommen. In den tyrolischen Gebirgen erfuhr er die Untreue einiger Spanier. Sein getreuer Lehrmeister Tiffernus begleitete ihn, und da er von ihren Vorhaben einige Nachricht erhielt, nahm er sich vor, seinen Zögling zu erretten, und entführte den Prinzen durch Umwege mit Lebensgefahr. Sie flohen beide von einem treuen Bauer geführt. Unterwegs wurde das Pferd des Prinzen untüchtig. Sein Lehrmeister gab ihm sein eigenes, damit er den Nacheilenden entkommen konnte. Tiffernus selbst aber, der zu Fuß gehen mußte, wurde von den Nacheilenden erreicht, und mußte sich einen ganzen Tag und Nacht in dem Rohre eines Wehres verborgen halten. Der Prinz entkam indessen glücklich, und meldete durch einen Brief an einem sichern Orte, denn er nicht einmal sich getraute zu nennen, seine Schicksale dem Herzog Ulrich, seinem Vater. Der Prinz hatte bald darauf verschiedene Nachstellungen zu erdulden, denen er nicht entgangen seyn würde, wenn man den Ort seines Aufenthalts gewiß gewußt hätte. Alle diese traurigen Schicksale waren so wenig fähig, den Geist des unglücklichen Ulrichs nieder zu schlagen, daß sie ihn vielmehr erhitzen, nur desto eifriger auf seine Rettung bedacht zu seyn. Er rang mit dem Unglücke, ohne zu erliegen. Immer uners-

müdet, immer an allen Höfen, bey allen Gelegenheiten geschäftig erwarb er sich endlich die Macht der Hilfe, die er so lange gesucht hatte.

Sein großmüthiger Freund der Landgraf Philipp von Hessen, arbeitete mit einer brüderlichen Treue an der Wiederherstellung der Wohlfahrt eines Verstorbenen. Er trieb immersort Unterhandlungen bey den Kurfürsten von Sachsen, bey den Herzogen von Bayern, bey den Ständen des schwäbischen Bundes, bey den Kurfürsten von der Pfalz und andern Fürsten Deutschlands, bey dem Könige Johann von Ungarn, bey dem Könige von Frankreich. Unter diesen Bemühungen wurde endlich der Plan vollendet, der zur Eroberung Würtembergs nöthig war. Die protestantischen Fürsten und Stände des Reichs wünschten nichts so sehr, als diese Eroberung, wodurch ihre Macht in Schwaben einen ansehnlichen Zuwachs erhielt. Sie unterstützten aus eignem Interesse den Anschlag.

Sehr viele Fürsten überhaupt waren mit der Wahl Ferdinands zu einem römischen König, ob er gleich sich dieser Ehre nachher vollkommen würdig machte, unzufrieden. Zu dieser Anzahl gehörten die Herzogen von Bayern. Obgleich ihre völlige Ausöhnung mit dem Herzog Ulrich wegen der verschiedenen unvergleichbaren Punkte von beyden Theilen, nicht ganz zu Stande gebracht wurde, so war es doch gewiß genug, daß sie die Eroberung von Würtemberg sehr gerne sahen, und sie erleichtern wür-

den. An ihrem Hofe lebte Christoph, dem sie sein Land wünschten zu erhalten. Der mächtigste Feind Ulrichs war hinweg, da der schwäbische Bund zu Ende gieng, und man keine Erneuerung desselben zu hoffen hatte. Ferdinand hatte mit den Hungarn, und mit dem Kriege wider die Türken genug zu thun.

Karl war außerhalb Deutschland. Der König von Frankreich unterstützte die Unternehmungen auf Württemberg insgeheim mit vielen Summen. Der größte Theil der Schweizer wünschte sie; der Kurfürst von der Pfalz war ein zweyter Freund Ulrichs. Verschiedene andere Fürsten, die Herzoge von Holstein und Lüneburg, und einige Städte gaben in der Stille zu dieser Unternehmung Volk, Geld, Waffen, und andere Venträge. Ulrich, nachdem er am Hofe seines Freundes des Landgrafen von Hessen sieben Jahr Beschützung und Unterhalt genossen hatte, so wurde er von eben denselben mit den Waffen in der Hand in sein Eigenthum zurück geführt. Beyde Prinzen tratten den Feldzug im Frühlinge des Jahrs 1534 an. Es wurden vorher gewisse Artikel bestimmt, nach welchen den Landgrafen die Erstattung der Unkosten dieses Krieges versprochen wurden.

Dieses Prinzen Freundschaft verdient desto mehr Hochachtung von der Nachwelt, weil er sich aus einer Stille gewis einbildete, in diesem Feldzuge sein Leben zu verlieren. Er ließ aus Sorgfalt beschreiben die Truppen sowohl sich, als dem Herzoge Ulrich huldigen, damit auch durch seinen Tod die

Unternehmung nicht gehindert würde. Einem Verlassenen aus Freundschaft sein Leben aufopfern wollen, ist das Siegel der Erhabenheit des Charakters.

Als zu Ende des Aprills 1534 die Armee sich in Bewegung setzte, erschienen zugleich die Kriegserklärungen des Landgrafen, und des Herzogs, welche an viele Fürsten und Stände des Reichs, an den römischen König Ferdinand, und an den Kaiser selbst nach Spanien geschickt wurden, und die Gerechtigkeit der ergriffenen Waffen darstellten.

Der Kaiser selbst hatte vier Jahr vorher auf dem Reichstag zu Augsburg, da die Bitten der Fürsten für Ulrich ihm zu beschwerlich wurden, geantwortet: „er hat sein Land durchs Schwerdt verlohren, er mag, wenn er kann, es wieder durchs Schwerdt erobern.“ Damals dachte er nicht, daß man ihm beym Worte halten würde. Indem Ferdinand den Besitz von Württemberg gerichtlich wollte untersuchen lassen, eilte die Armee Ulrichs dem Fürstenthume zu.

In Tyrol, Böhmen, und Württemberg ließ Ferdinand Anstalten zum Kriege machen, da der Krieg schon angegangen war. Herzog Ulrich und der Landgraf zogen mit ihrem Heere durch viele beschwerliche Umwege; welche den Feind irre machten. Der Stadthalter des Herzogthums Württemberg Pfalzgraf Philipp hatte gegen 12000 Mann zusammen gebracht; Ulrichs Armee war weit stärker. Sie lagerte sich am 10. May bey Neckar-Eulm. Von hieraus forderte der

Herzog die Städte Weinsberg und Neuenstadt auf. Sie weigerten sich zu ergeben, bis die Macht sie schreckte. Des Pfalzgrafen Völker ruckten denen beiden verbundenen Fürsten entgegen. Beyde feindlichen Heere wollten das Nachtlager am 12. May zu Sontheim haben, und mußten also einander nothwendig treffen. Es fielen dabey Scharmügel vor, in denen die hessischen Truppen den Kürzern zogen, bis das Geschütz ankam, bey welchem sich Herzog Ulrich befand. Er kannte den Pfalzgrafen Philipp, und war so glücklich, durch eine Kanonenkugel sein Pferd zu tödten, und ihn selbst am Fuße zu verwunden; worauf sich das österreichische Heer auf eine Anhöhe zurück zog.

Beide Armeen ruckten mit Anbruch des Tages bey Lauffen einander unter das Gesicht. Der Landgraf ließ die Anhöhe, welche am vorhergehenden Tage war eingenommen worden, mit dem grossen Geschütz besetzen, und dieses auf die Feinde abfeuern; diese zogen sich nach einem vortheilhaften Orte hin, um dort ein Treffen zu wagen. Der Landgraf aber kam mit seiner Reuterey, welchem das Fußvolk nachfolgte, zuvor, setzte mit dem Geschütz über den Neckar, und kam durch einen Umweg dem Feinde, in die Seite. Die Wagengknechte sahen die Gefahr zuerst, und flohen auch zuerst. Die Verwirrung breitete sich bald durch das ganze Heer aus. Die Reuterey that noch einigen Widerstand. Der Pfalzgraf entfloh nach Alperg; auch das Fußvolk ergriff in großer Unordnung die Flucht. Der größte Theil wollte sich

über den Neckar durch die Weinberge retten, aber die meisten stürzten sich über die Anhöhen, und Felsen zu Tode, oder ertranken im Neckar. Die siegende hessische Armee verfolgte sie eifrig, und würde eine noch größere Niederlage angerichtet haben, wenn nicht der Herzog den Landgrafen gebeten hätte, mit dem Verfolgen inne zu halten, weil er vermutete, daß der größte Theil des besiegten Heeres aus seinen eignen Unterthanen bestünde. Wenn er so grausam gewesen wäre, wie ihm seine Feinde schilderten, würde er diese Vorbitte nicht gethan haben, und sich an der Verläumdung auf eine so wohlthätige Art nicht haben rächen können. Indessen war dieser Sieg, der fast ohne Verlust am 13. May bey Lauffen erfochten wurde, das Zeichen zur allgemeinen Eroberung des Herzogthums. Die Beute dabey war so wichtig, wie nach der blutigsten Schlacht. Die ganze Kanzley, die geheimen Briefe, ein Theil der Artillerie, eine Menge von kleinen Gewehr, Pulver, Kugeln, auf 60 Wagen, und 70000 Gulden am Gelde geriethen in die Hände des Landgrafen, und des Herzogs Ulrichs. Der Rest der zerstreuten Armee eilte nach Stuttgart, und wollte sich in dieser Stadt noch vertheidigen, aber die Bürger schlossen die Thore zu, und nöthigten die Flüchtlinge dadurch, sich gänzlich zu zerstreuen.

Die beyden siegenden Fürsten ruckten nach Brannenheim, und faßten hier den weisen Entschluß, sich unverzüglich der Hauptstadt zu bemächtigen. Man öffnete dem ankommenden Herzoge die Thore zu

Stuttgard ohne Anstand, und er bestätigte ihnen den Tübinger Vertrag, und alle Rechte und Freyheiten. Er hatte die Folgen von der Vernachlässigung dieser Gnade bey der ersten Eroberung gesehen. Die Bürger huldigten ihrem alten, wiedererlangten Herrn, auf den Wiesen gegen die Stadt Kanstadt, worauf der Herzog und der Landgraf einen feyerlichen Einzug hielten. Der erstere sandte sogleich an alle Aemter und Städte, durch Abgeordnete, ihm von neuem die Huldigung zu leisten, welches auch von den meisten sogleich erfolgte. Tübingen ergab sich ebenfalls, allein die Besatzung auf dem Schlosse schien Widerstand thun zu wollen. Als sie aber das grosse Geschüz ankommen sahen, und nur der Anfang mit den Schiessen geschehen war, so ergab sich das Schloß gleichfalls. Die Besatzung erhielt einen freyen Abzug. Ulrich bestätigte allen Unterthanen ihre Freyheiten, und den Tübinger Vertrag. Ueberhaupt hatte ihn sein Unglück, und sein Aufenthalt an dem Hofe des Landgrafen von Hessen milder gemacht, als er vorher gewesen war. Er begnadigte viele verschiedene offenbare Feinde. Die beyden Festungen Neuffen, und Asperg waren noch übrig. In der ersten Stadt war Berthold Schilling, ein Herr, der ehemals viele Gnabenbezeugungen von dem Herzoge Ulrich erhalten hatte, Befehlshaber. Als eben Ulrich vor Neuffen rückte, kam die Gemahlin des Kommandanten mit einem Sohne nieder, statt der Gegenwehr bath er sich den Herzog und Landgrafen zu Pauthen aus.

Die Einnahme der Festung Alperg kostete mehr Mühe. Pfalzgraf Philipp lag mit dem Kern der Armee, die bey Lauffen geschlagen war, in dieser Festung. Bey der ersten Aufforderung, als der Landgraf vor die Thore kam, antwortete der Pfalzgraf: „daß Alperg sein Kirchhof seyn solle.“ Er war noch nicht von der Wunde, die er bey Lauffen bekommen hatte, geheilt. Das Feuer des groben Geschüßes aber nöthigte ihn dennoch am vierten Tag zur Uebergabe, wobey er für sich, und einige der Vornehmsten von der Besatzung freyen Abzug erhielt.

Nun hatte Ulrich die Herrschaft über sein ganzes Herzogthum Württemberg. Es fehlte dieser schnellen Eroberung noch diejenige Sicherheit des Besizes, ohne welcher sie eine kurze Erscheinung werden konnte.

Die siegenden Fürsten behielten daher ihre Truppen beisammen, und berathschlagten, was sie zu dieser Absicht thun sollten. Indessen wurden verschiedene andere Fürsten Mittelspersonen, bey welchen sich Ferdinand über die Einnahme des Herzogthums Württemberg beschwert hatte. Besonders übernahmen die Kurfürsten von Mainz und Sachsen, und der Herzog Georg von Sachsen die Vermittlung zu einem Frieden. Indem die Unterhandlung nach der gewöhnlichen Politik der damaligen Zeit sich in die Länge zu ziehen schien, rückten der Landgraf von Hessen, und Herzog Ulrich näher an Ferdinands Gebiet, und drohten mit Gewalt der Waffen mehr zu verlangen, als man durch Güte

verlangt hatte. Ferdinand sah sich genöthiget im Anfange des Juny dieß Jahrs 1534 zu Cadan in Böhmen einen Vertrag zu bewilligen, nach welchem un-er verschiedenen Artikeln dem Herzog Ulrich der ruhige Besiz seines Landes zugesanden wurde.

Die Artikel des kadauischen Vertrags, welcher durch den Kurfürsten von Sachsen hauptsächlich geschlossen worden, fand nicht den Beyfall des Herzog Ulrichs, ohne dessen Unterschrift man alles zu Stande gebracht hatte. Das Herzogthum Württemberg sollte vermög dieses Vertrages, als ein Fusterlehen von Ferdinand abhängig seyn. Ulrich sahe ganz richtig keinen Grund einer Abhängigkeit. Er hatte sein eignes freyes Land, welches ihm die Gewalt geraubt hatte, wieder eingenommen. Wie konnte er dafür dem, der es ihm vorher genommen hatte, igo als Sieger ergeben seyn? Sein Widerspruch gegen den kadauischen Vertrag war gerecht; aber dadurch wird auf unser Welt noch nicht gleich etwas giltig. Die vielen Fürsten Deutschlands, die an den kadauischen Vertrag gearbeitet hatten, wollten ihn auch besätigt wissen. Ulrich bekam sie zu seinen Gegnern, wenn er sich nicht ihren Willen unterwarf; als er ihn aber nach dem kadauischen Vertrag angenommen hatte, so widersprach sein Sohn Prinz Christoph demselben, und verlangte seine verweigerte Bestimmung. Noch hatte Ulrich nicht den völligen Besiz seines Herzogthums, in Absicht der Einkünfte, und verschiedener Einrichtungen mit denen Landständen berichtigt, als der Landgraf die Bezahlung der Kriegskosten forderte.

berte. Der Herzog gab, was er konnte, und versicherte die übrige Bezahlung durch die Gewehrleistung seiner Stände. Unter diesen Handel entsprang ein geheimes Mißverständniß, zwischen den beyden Fürsten selbst. Ulrich erfuhr, daß man im größten Elende wohl noch Mitleid antrifft, aber sobald man sich wieder etwas erholt, das Mitleid theuer bezahlen muß, und nicht genug geben kann. Der Landgraf forderte außer den bestimmten Geldern noch eine Vergütung der Unkosten, welche er auf den Herzog, und seine Bediente verwendet hätte, deren Summe nicht anders, als ansehnlich seyn konnte. Ueberdem verlangte er noch 500 Gulden zur Zehrung auf seine Rückreise nach Hessen, diese letzte Forderung fiel dem Herzog am empfindlichsten.

Beide Fürsten machten einander bittere Vorwürfe. Der Herzog schrieb dem Landgrafen: er wolle die 500 Gulden zur Rückreise mit goldnen Buchstaben in die Rechnung eintragen lassen." Inzwischen wurde das Mißverständniß beyder Fürsten geheim gehalten, obgleich der Herzog auch über den Landgrafen deswegen unzufrieden wurde, daß er nach einem aufgefundenen Briefe den kadanischen Vertrag, durch allzu große Eilsfertigkeit, zu seinem Nachtheile beschleunigt hatte. Der Landgraf fieng an, wegen seines eignen Landes furchtsam zu werden, und besorgte, es möchte ihm einerley Schicksal mit dem Herzog Ulrich begegnen, zu welcher Furcht der immer besorgte Kurfürst von Sachsen das meiste bey-

trug. Diese Furcht war die Ursache von der Beschleunigung des Friedens.

Herzog Ulrich machte sich um sein Land mit Eifer verdient. Die ehemaligen Mißbräuche wurden abgeschafft, die benachbarten Reichsstände verringerten den Preis der Früchte. Das Justizwesen wurde in eine Ordnung gebracht.

Eine neue Gefahr können wir nicht unberührt lassen, in welche ihn eine aufgedrungene Reise trieb; der römische König verlangte den Herzog nach Wien zu kommen, und dort von ihm in Person die Belehnung von Würtemberg zu nehmen. Ulrich sträubte sich äußerst dagegen, er wollte Bevollmächtigte senden, aber Ferdinand wollte diese nicht annehmen. Der Herzog befürchtete, jedoch ganz irrig, daß seine Freyheit bey einer persönlichen Erscheinung in Wien Gefahr laufen würde. Eine andere gerechtere Furcht kam von den vermutheten Nachstellungen seiner Feinde, die ihn unterwegs angreifen konnten. Allein aller Vorstellungen an den König Ferdinand obgeachtet, sah sich Ulrich endlich doch genöthigt, diese Reise nach Wien zu unternehmen, nachdem ihm Ferdinand ein sicheres Geleit gegeben hatte, und die vollkommene Versprechung einer freundschaftlichen Begegnung. Ferdinand suchte nichts weiter, als durch die feyerliche persönliche Belehnung von Würtemberg die Abhängigkeit des Herzogs sich zu versichern. Der Aufenthalt Ulrichs in Wien im August 1535 wurde ihn durch verschiedene Freund-

schaftsbezeugungen Ferdinands angenehm gemacht, und die Punkte der Belehnung nach seiner Erinnerung gelindert, zugleich wurde durch einen neuen Vergleich der Besiz des Herzogthums versichert.

Der Karakter des Herzogs Ulrich ward durch die Verdrüsslichkeiten seiner Schicksale in einigen Zügen verändert worden. Man wird diese Wirkung des Unglücks auf die Denkungsart der Menschen fast allgemein bemerken können. So, wie grosses Glück oft schwindlich macht, so erweckt grosses Unglück öfters ein ausgebreitetes Mißtrauen. Ulrich zeigte dieses nach der Eroberung seines Landes auf mannigfaltige Art. Da er immer von so vielen Freunden bisher verrathen, oder verlassen worden war, so traute er nunmehr desto weniger, und saßte auch gegen Unschuldige Argwohn. Selbst sein Prinz Christoph erfuhr dieses. Die Herzoge von Bayern, seine Onkeln, suchten ihr Vergnügen in einem Mißverständnisse des Vaters und Sohnes, weil sie dadurch den Herzog Ulrich wiederum aus seinem Lande zu treiben hofen. Sie wendeten sich an den König Ferdinand, und nahmen von der Religion Gelegenheit, ihm den Prinzen Christoph, welcher sich noch zum katholischen Glauben bekannte, zu empfehlen. Sie trugen vor, ob man dem Herzog nicht wieder sein Land entreißen, und dem Prinz Christoph geben könne. Ferdinand verweigerte zwar ihren Antrag, allein Herzog Ulrich bekam selbst gegen seinen Prinzen einen Verdacht, und glaubte, daß er die Vortheile, welche ihm die bayerischen Herzoge verschaffen wollten, unmöglich

gleichgültig betrachten könnte. Es kamen andere Verläumdungen dazu, kurz, der Herzog entzog seinem Prinzen alle väterliche Liebe. Der Prinz begab sich in französische Dienste, in welchen er aber mit allen Kibalen des Nationalhasses ringen mußte, und durch diesen Haß selbst bey dem Könige Franz in Vorwürfe kam. Da er sich bey dem Könige gerechtfertiget hatte, und dessen völlige Gunst erlangte, so gerieth er mehr als einmal in Lebensgefahr. Er gerieth zugleich in Schulden, und sein Vater der Herzog blieb gegen ihn argwöhnisch, und daher unerbittlich. Er gieng darinn so weit, daß er einen Theil des Landes seinem Prinzen zu entziehen, und seinem Bruder, dem Grafen Georgen zuzuwenden trachtete. Ulrich konnte nie ohne Unruhe leben. Da er seine Feinde besiegt hatte, so machte ihm sein eigener Prinz Unruhe, ob sie gleich nur Argwohn und Unwillen war. Einen andern neuen Zug in dem Karakter Ulrichs, nach seiner Katastrophe bemerkte man in der Einrichtung der Ausgaben. Vorher gab man ihm Verschwendung, iho Kartheit, Schuld. Ehedem war er ungemein freigebig, iho zurückhaltend. Er hatte aber diese gute Ordnung in allen Ausgaben nöthig, und vermehrte dadurch die Vortheile des Staats. Er bezahlte dem Landgrafen die Schulden, wegen der aufgewandten Kriegskosten, bey der Eroberung des Herzogthums. Er löste die versehte Grasschaft Mömpelgard, von Frankreich wieder ein; er kaufte die Festung Hobentweil um 12000 Gulden; er ließ verschiedene neue Befestigungen in seinem Lande anlegen, und die alten Festungswerke verstärken,

und auf die neue Art der damaligen Zeit einrichten. Er versah die Festungen mit Kriegsvorrath. Die vielen Beschwerlichkeiten, welche er hat erdulden müssen, ermatteten endlich seinen Körper, und er fieng an, krank zu werden.

Er glaubte, daß sein End nahe wäre, allein es warteten noch viele Schicksale dieses Lebens auf ihn, ehe er es verlassen sollte. Im Jahr 1536 tratt er in das schmalkalbische Bündniß, der evangelischen Stände, auf Einladung des Landgrafen von Hessen, und des Kurfürsten von Sachsen.

Da er selbst in seinem Lande die evangelische Religion eingeführt hatte, so war für ihn eine Unterstützung der evangelischen Bundesgenossen nöthig. Er konnte leicht vorher sehen, daß Kaiser Karl ihn mit keinem gütigen Auge betrachten würde, und seinen Unwillen über die Eroberung von Würtemberg einmal nachdrücklich zu zeigen suchen möchte. Er suchte sich daher durch das Bündniß mit den evangelischen Ständen des Reichs, in Sicherheit zu setzen; eben dieses wurde sein Unglück. Die Klugheit wird so gut, wie die Dummheit vom Verhängnisse regieret.

In eben diesem Jahre erneuerte Kaiser Karl den Krieg mit seinem grossen Nebenbuhler, dem König Franz von Frankreich. Aber Karl vergaß dennoch nientals, was er verzögern mußte. Die Ruhe, welche einige Jahre in Deutschland durch den französischen

Krieg erhalten wurde, wandte Herzog Ulrich auf die Verbesserung der Wohlfarth seines Landes an, auf die Fortsetzung und Vollendung der Reformation, auf die Einrichtung der sittlichen Ordnung, auf verschiedene Unterhandlungen, deren Verzeichniß nicht hieher gehört, weil sie Kleinigkeiten betreffen, oder doch für die Kenntniß des Herzogs nichts interessantes haben. Eine wichtige Revolution schien alles in Deutschland zu verkündigen, und drohte kriegerische Ausritte. Alles verband sich untereinander, und die Gährung wurde allgemein. Der türkische Sultan Solimann fiel mit einer fürchterlichen Macht in Ungarn ein. Der König Ferdinand verlangte von den deutschen Reichsständen Hilfe. Die evangelischen Stände des Reichs befanden sich in Verlegenheit. Sollten sie die Türken demüthigen helfen, damit Ferdinand hernach desto ruhiger sie selbst demüthigen konnte? Sollten sie die Hilfe wider die Türken versagen, und dadurch den Feinden des christlichen Glaubens den Weg in das Herz von Deutschland bahnen? Unter solchen zweifelhaften Bedenklichkeiten blieb die Hilfe aus, welche verlangt wurde. Selbst Herzog Ulrich verweigerte die Forderungen, welche Ferdinand an ihn machte, unter der Versicherung der Unmöglichkeit, bey der vielen Entkräftung seines Landes. Es war diese Entkräftung auch kein leerer Vorwand.

Im May 1538 begab er sich in einen neuen besondern Bund, welchen die evangelischen Stände zu Braunschweig aufrichteten, und theils die Ver-

stärkung des schmalkaldischen Bündnisses dadurch versicherten, theils die Aufrechthaltung der evangelischen Religion zu vertheidigen beschlossen.

Kaiser Karl, und die katholischen Stände des Reichs richteten wider diesen Bund am 10. Juny einen Gegenbund auf. Dergleichen Anstalten machten allemal einen Krieg unvermeidlich. Der beständige und glückliche Kunstgrif Karls, alles so weit in die Länge zu ziehen, bis er seine völlige Macht gebrauchen konnte, wurde auch hier bey den dunkeln Ausichten in Deutschland mit grossem Vortheile genutzt. Die evangelischen Stände waren so furchtsam, etwas zu unternehmen, und sie konnten es auch wirklich nicht, ohne den härtesten Vorwürfen, daß sie die Ruhe des Reichs muthwillig störten. Bey ihnen aber herrschte überhaupt eine beständige Unentschlossenheit, und ein innerlicher Widerspruch zwischen den Häuptern in allem, worüber sie berathschlagten. Sie berathschlagten immer, und brachten doch nichts zu Stande. Die muntere Thätigkeit des Landgrafen von Hessen, und die sorgsame Bedenklichkeit des Kurfürsten von Sachsen spielte einen fortgesetzten Kontrast, welcher alle grosse Unternehmungen hinderte.

Man hielt im Jahr 1539 öftere Zusammenkünfte; die Stände des Bundes kamen zu Frankfurth, und bald hernach zu Armstadt und zu Schmalkalden zusammen. Man entdeckte die Unternehmungen Karls wider die evangelischen Stände. Es schien genug

zu seyn, selbe entdeckt zu haben. Man ließ sich in kleine Streitigkeiten ein, und vernachlässigte das Grobste. Es wurden viele Anschläge unterhandelt, und nichts zu Stande gebracht. Unter diesen Verwirrungen des Allgemeinen hatte Herzog Ulrich verschiedene besondere Streitigkeiten, mit der Stadt Rotweil, den Schweizern, der Reichsstadt Eßlingen, und dem kaiserlichen Kammergericht, an welcher letzten Streitigkeit die evangelischen Stände überhaupt Antheil nahmen. Das katholische kaiserliche Kammergericht that den evangelischen Ständen in allen Klagen, und bey allen Gelegenheiten Unrecht, und das hohe Ansehen desselben machten dieses Unrecht wichtig.

Sie Feinde der evangelischen Stände und des Herzogs, suchten denselben auch dem König von Frankreich abgeneigt zu machen. Sie gaben vor, Herzog Ulrich rüste sich, einige deutsche Bischöfe mit Krieg zu überziehen, und der König von Frankreich sandte deswegen durch besondere Abgeordnete dem Herzoge Vorwürfe zu, die er mit Mühe ablehnte. Er wurde mit den evangelischen Ständen wegen seines Bündnisses in alle öffentliche Angelegenheiten des deutschen Reichs verwickelt, und sein Ansehen machte ihn auf den Reichstagen, und andern Versammlungen nur destomehr Unruhe, welche ihn um so beschwerlicher fiel, da öfters wiederholte Krankheiten seinen Körper ermatteten. Mit allen diesen beschwerlichkeiten verband sich die Uneinigkeit der Familie.

Noch immer hatte der Herzog seinen Prinzen in Verdacht, und es schien keine Ausöhnung sobald zu hoffen zu seyn, als eine Zwistigkeit mit dem Bruder sie erleichterte. Graf Georg forderte von seinem Bruder Herzog Ulrich die 4200 Gulden, welche ihm der König Ferdinand jährlich nach der Einnahme des Herzogthums Württemberg versprochen, und welche er, seitdem Ulrich dieses Land wieder besaß, nicht erhalten hatte. Wir haben schon bemerkt, daß der Charakter Ulrichs nach seiner Katastrophe von der ehemaligen Freygebigkeit in eine ruckhaltende Oekonomie sich abgeändert hatte. Geld von ihm fordern; war ehemals sehr leicht, igo beleidigte man ihn dadurch. Er wurde durch die Forderung seines Bruders so aufgebracht, daß er die von ihm einigemal übersandten Falken nicht annehmen wollte. Georg entschuldigte sich umsonst, Ulrich schickte ihm einen kurzen Brief, in welchen er schrieb, „daß er sich solcher Untreue und Falschheit nimmermehr zu ihm versehen hätte.“ In der Aufschrift nannte er ihn einen unfreundlichen Stiefbruder. In dieser Abneigung gegen seinen Bruder entschloß er sich auf einmal mit seinem Prinzen sich auszusöhnen, welches er ihm durch seine Rätthe eröffnen ließ. Er verlangte aber von seinem Prinzen, daß er sich vermählen, und nach seines Vaters Tod die eingeführte evangelische Religion in Württemberg beybehalten, und behaupten solle. Auf diese Bedingung erhielt Prinz Christoph wiederum die Gunst seines Vaters, und verließ die französischen Dienste. Allein das Mißtrauen Ulrichs erlaubte ihm

doch nicht, den Prinzen an seinem Hofe zu behalten, weil er argwohnte, daß seine Gegenwart in denen Gemüthern der Unterthanen einen nachtheiligen Eindruck wirken möchte. Der Bruder des Herzogs Ulrich, Graf Georg empfand über den Zorn desselben gegen ihn so viel Betrübnis, daß er nicht eher ruhte, bis durch Vermittlung des Landgrafen von Hessen eine Aussöhnung zu Stande kam, wobey er sich seinem Bruder, dem Herzoge, so gefällig als möglich bezeugte. Sein ehrliches gutes Herz drückte sich in einem Briefe folgendermassen aus: wir wollen den ganzen Brief in seiner Ursprache mittheilen, zur Ehre des redlichen Grafens, und zum Vergnügen der Leser.

„Lieber Herr Bruder, wir bitten nochmals freundlich und flehentlich, laßt doch den Zorn, und unbrüderlichen Unwillen gegen uns fallen, und bedenkt, daß wir uns in dero anliegenden Nothdurft, und Unfall recht brüderlich, und freulich gehalten, und gar keine Gefahr angesehen, auch auf dero Ansuchen, so viel als möglich gewesen, nichts abgeschlagen, vielmehr sonsten aufgenommen, und fürgestreckt, damit ich dieselb hab können unterhalten, und von demselben noch keinen Pfennig empfangen.“

Diesen Brief unterstützte der Landgraf von Hessen mit seinen Vorstellungen, und brachte endlich einen Vergleich zu Wege, welcher im May 1543 seine vollkommene Richtigkeit erhielt.

Des deutschen Reichs öffentliche Angelegenheiten, wurden immer heftlicher. Auf den verschiedenen Reichstagen, welche nach einander gehalten wurden, konnten die protestantischen Fürsten keine vollkommene Genugthuung erhalten. Sie verlangten die Sicherheit eines beständigen Friedens, welche ihnen Ferdinand nicht geben konnte, da er die Gesinnungen seines Bruders, des Kaisers wohl kannte, gleichwohl verlangte Ferdinand eine starke, und schnelle Hilfe wider die Türken, deren Macht für Ungarn verderblich wurde. Die Verweigerung des einen, zog die Verzögerung des andern nach sich, und verbreitete ein so allgemeines Mißtrauen der Stände untereinander, daß man dem Ausbruche des Krieges entgegen sah. Inzwischen bekam der Kaiser wieder einen neuen fürchterlichen Feind an seinem alten Nebenbuhler, den König Franz von Frankreich. Der Krieg mit Frankreich und den Türken zugleich, erregte eine bange Furchtsamkeit Karls, wegen der evangelischen Stände. Wenn diese zu gleicher Zeit in die Waffen tratten, so konnte der sonst glückliche Karl zu allen Bedingungen gezwungen werden. Er war viel zu klug, um dieses nicht zu hintertreiben. Er that noch mehr, er wußte es dahin zu bringen, daß die deutschen Fürsten dem König Franz, mit dem doch viele Fürsten in Verbindung standen, den Krieg erklärten, und ihm selbst, dem Kaiser Beystand versprachen. Karl selbst kam aus Spanien nach Deutschland. Seine Gegenwart war nöthig. Es kam hier darauf an, die Fürsten persönlich sich geneigt zu machen, und das Ansehen durch Gültigkeit zu unter-

stügen. Karl suchte fast alle einzeln zu gewinnen, ehe er einen allgemeinen Vortrag that. Einer der ersten von diesen Fürsten, bey welchen er sich gütig und freundschaftlich bezeugte, war der Herzog Ulrich von Württemberg.

Den württembergischen Hof machte die Ankunft Karls zu Innsbruck geschäftig. Es sollte ein Heer durch Württemberg in die Niederlande ziehen. Herzog Ulrich, welcher der Furcht für den Folgen von diesem Durchzuge zu entgehen wünschte, schickte, sobald Karl zu Innsbruck angekommen war, eine Gesandtschaft an denselben, und ließ ihm Vorstellungen thun, und selbst nach Württemberg, wodurch er seinen Weg auf den Reichstag nach Speyer ohnehin nehmen wollte, einladen.

Der Kaiser kam auch im July d. Jahr 1543. im Württembergischen an. Sein Gefolge war eine wahre Pracht, welche nicht im leeren Pompe, sondern in der Würde derjenigen Personen bestand, die ihn begleiteten. Es waren fünf Herzoge, ein Markgraf, ein Erzbischof, eine Menge von Fürsten und Bischöfen, die begleitenden Diener des Kaisers.

Herzog Ulrich erwartete den Kaiser zu Stuttgart, und empfing ihn nicht einmal in Person, sondern bath sich folgenden Tags eine Audienz aus. Der Kaiser hatte sich erinnert, daß ihm der Herzog Ulrich einen Fußfall schuldig sey, zu welchen er sich vor einigen Jahren durch seinen Bruder, den Grafen

Georg von Württemberg erbothen hätte, als der Kaiser zu Heidelberg war. Hier aber bewog ihn das Betragen Ulrichs, und die kritischen Umstände, in denen er sich wegen der mächtigen deutschen Fürsten befand, zu einer Erlassung dieser verlangten Ceremonie. Er versicherte vielmehr den Herzog der gehaltenen Unterredung, welche durch einen Dolmetscher geschah, seiner besondern Gunst, und behandelte ihn mit dem damals nöthigen Glücke.

Der Herzog besuchte den Reichstag zu Speyer, welchen der Kaiser hierauf hielt, nicht selbst; er hatte eine besondere Ursach dazu, weil der König von Frankreich, der immer sein Freund gewesen war, einen Gesandten an ihn, kurz vor dem Anfange des Reichstages schickte, und ihn um diejenigen Vorträge bitten ließ, welche er durch eigne Gesandte auf den Reichstag zu Speyer wollte thun lassen. Auf eben diesen Reichstag both der Kaiser die Stände des Reichs zur Hilfe gegen Frankreich auf. Ulrich kam dabey ins Gebränge. Er gab den Gesandten des Königs von Frankreich die Antwort: „daß er den Wohlstand bedachten würde.“ Er sah leicht vorher, daß der Kaiser alles wider Frankreich zu bewegen suchen würde, welches auch so sehr geschah, daß denen französischen Gesandten sogar der Zutritt zu dem Reichstage versagt wurde.

Bei so bedenklichen Umständen vermied Ulrich die Gefahr, ohne Verdrießlichkeit einer persönlichen Gegenwart, und ließ nur Gesandte nach Speyer

gehen, indem er sich mit den Beschwerlichkeiten des Podagra entschuldigte, daß er nicht selbst nach Speyer kommen könnte. Und noch einen Vorwand zu haben, ließ er ein Logis für sich miethen, welches ihm der kaiserliche Kammerfourier nicht zugestehen konnte, worüber er sich empfindlich stellte. Kurz, er suchte sich aus dem verworrenen Gewebe der damaligen Staatsintriguen durch Segentrique heraus zu winden. Inzwischen war alle diese Vorsicht doch nicht hinreichend.

Er mußte eine Geldhilfe zum Kriege gegen Frankreich seinem Freunde bewilligen lassen, weil dieses die allgemeine Bewilligung der Stände des Reichs war.

Karl merkte wohl auf den Reichstag, daß es diesmal die Zeit nicht war, den mißtrauischen und eifersüchtigen Geist der Protestanten zu beleidigen. Er stimmte seinen hohen Ton herab, gab in vielen Dingen nach, gab in andern milde Versprechungen, und erlaubte die freie Religionsübung, bis zu einem künftigen Concillio. Dadurch erreichte er seinen Endzweck immer zu seiner Zeit, noch unter dem Vorwande eines Concilio, seine Versprechungen aufzuheben, und 1562 erhielt er die beträchtliche Hilfe, die er so nöthig hatte.

Karl labete Ulrichen während dem Reichstage nochmals in sehr gütigen Ausdrücken ein. Er entschuldigte sich aber, und gab seinen Gesandten den

Befehl, bey allen Zumuthungen sich damit zu entschuldigen, daß sie keinen gehörigen Unterricht und Vollmacht hätten. Ob sich gleich der weise Fürst dadurch von verschiedenen Bedrängnissen befrehete, so konnte er dem grossen Mißvergnügen zum Kriege gegen Frankreich beyzutragen nicht entgehen, theils war es seinem igenen ökonomischen Geiste, bey der Entkräftung seines Landes unangenehm, theils mußte er daher noch verdrüßlichere Folgen von Frankreich befürchten; er war dieser Macht noch 25000 Kronen schuldig, und mußte Geld zum Kriege wider sie geben. Er hatte selbst noch starke Forderungen an Frankreich, und diese waren nunmehr verlohren. Seine Grafschaft Mömpelgard war der Gefahr eines feindlichen Einfalls ausgesetzt. Den Prinzen Christoph sandte Ulrich in diese Grafschaft zum Stadtholter, welcher in eben diesem Jahr 1544 sich mit der Prinzessin von Brandenburg Anspach, Anna Maria vermählet hatte.

Herzog Ulrich lag eben krank zu Urach. Indem der Kaiser in den Niederlanden, und in Champagne mit Frankreich Krieg führte, suchte der Herzog durch gute Einrichtungen, und weise Maasregeln die Ruhe, und Sicherheit zu gründen. Umsonst! Es ward unvermuthet zu Crespy im September, 1544 Friede zwischen dem Kaiser, und dem Könige von Frankreich geschlossen, und dieser Friede bedrohte Deutschland mit einem neuen Kriege, an welchen Herzog Ulrich Theil nehmen mußte. Man erhielt sehr bald Nachricht von verschiedenen Artikeln des

Friedens zu Crespy, welche denen Protestanten Unglück droheten.

Beide Monarchen, Karl und Franz hatten sich verbündet, die alte Religion in ihren Staaten herzustellen, und zu beschützen. Karl machte neue Zusätsungen, und die Protestanten gleichfalls.

Herzog Ulrich, dessen Geist vollkommen evangelisch dachte, und seiner Religion eifrig ergeben war, unterstützte ganz besonders den Erzbischof von Köln, bey denen evangelischen Bundesgenossen, von denen der Erzbischof Beystand verlangte. So war der grosse deutsche Staatskörper zerrüttet, welchen nunmehr Karl bestürmen wollte. Das Zeichen zum Angriff war die Anlegung eines allgemeinen Conciliums zu Trient, und die Eröffnung eines Reichstages zu Worms, auf welchen man die Religion zum Hauptpunkte machte.

Die Angelegenheiten des Kurfürsten von Köln, beschäftigten die protestantischen Fürsten auf zweyen Zusammenkünften, welche im Anfange des Jahrs 1546 zu Frankfurth und Worms gehalten wurden. Wie konnten sich aber diejenigen entschließen, einen andern zu helfen, die selbst über ihre eigne Angelegenheiten immer zertheilt, und unschlüssig blieben? Sie entsagten aller Verbindlichkeit gegen das Concilium zu Trident, sie machten dem Kaiser Vorstellungen, sie berathschlagten, sie fürchteten sich, sie sahen die Gefahr hereinbrechen. Endlich wagten sie.

Der

Der Kaiser schloß einen Waffenstillstand mit dem türkischen Kaiser. Nun standen die protestantischen Fürsten abgesondert allein auf dem Plage gegen Carl. Das Jahr 1546 schien für blutige Auftritte in Deutschland aufgehoben zu seyn. In dieser Lage der Dinge, in dem noch viele einzelne Streitigkeiten alles gegen einander in Deutschland erbitterten, kam ein Reichstag zu Regensburg zusammen. Die meisten schmalkaldischen Bundesgenossen schickten, so wie Herzog Ulrich, nur ihre Gesandten, um Nachricht von den Verhandlungen zu erhalten. Der Kaiser nahm die Schrift, in welcher die evangelischen Stände, Sicherheit für sich, und ihre Glaubenslehren begeherten, mit einem höhnischen Lächeln an, ohne weiter darauf zu achten. Diese hingegen setzten sich nun in Bewegung.

Alle evangelischen Stände wollten von dem Reichstag zu Regensburg, ohne Abschied zu nehmen, weggehen. Herzog Ulrich widerrieth diese erste starke Entrüstung Carls. Er hielt für nöthiger, die lebhaftesten Zurüstungen zu machen, und gieng mit seinem Beispiele, als evangelischer Bundesverwandter denen andern zuvor. Er ermunterte sie auch zur Beständigkeit. Es kamen von allen Orten her Truppen zusammen. Der Herzog Ulrich setzte sich zuerst vor andern in Vertheidigungsstand, und warb Völker an.

Indessen näherten sich einige italienische, und spanische Völker den deutschen Grenzen. Sogleich ließ Herzog Ulrich seine Gesandten von Regensburg zurück kommen. Die Flamme des Kriegs brach aus. Ulrich war der erste, der im Felde erschien. Im Anfang des Juny 1546 schickte er schon einige Truppen gegen Ulm. Er ermunterte die Bundesverwandten zur schleunigen Ausführung ihrer Absichten.

Herzog Ulrich, welcher urtheilte, daß man nunmehr nicht säumen müsse, hatte durch seine Emsigkeit in kurzer Zeit auf 12000 Mann zusammen gebracht. Zum Unglück waren dieß nur Fußvölker, und die erwartete Reuterey, die zu Hülfe kommen sollte, blieb aus. Allein bald darauf versammelte sich die ganze Bundes Armee von Schwaben bey Ulm, und Memmingen, und wurde 24000 Mann zu Fuß, und 5000 Mann zu Pferd stark. Sie erwartete nun wieder Anführer, welches der Christoph von Sachsen, und der Landgraf von Hessen, als die Häupter des evangelischen Bundes seyn wollten. Eben an dem Tage, da diese beyden Fürsten über ihr Heer bey Memmingen Musterung hielten, wurden sie mit allen ihren Bundesgenossen und Anhängern vom Carl in die Acht erklärt. Dieß war das zweytemal, daß Herzog Ulrich in die Acht kam.

Als der Kurfürst und Landgraf mit dem Heere ins Land rücken wollten, zeigte sich ein solcher Man-

gel an Geld, daß man vermuthen konnte, die ganze Unternehmung würde gleich im Anfange scheitern. Es wurden monatlich 200,000 Gulden erfordert. Herzog Ulrich erbot sich sogleich 60,000 Gulden zu verschaffen, wodurch die Bundesverwandten mächtig unterstützt wurden. Indem er aber noch zu Dillingen war, und mit dem Kurfürsten und Landgrafen Berathschlagungen pflegte, mußte er eilfertig in sein Land zurück, weil ein starker Zug niederländischer Völker Karl zu Hilfe eilten, und er diesen den Weg über den Rhein zu verwehren suchen mußte. Als er aber noch dazu Anstalten machte, ließ der Kurfürst von Mainz diese Völker unversehens bey Bingen über den Rhein gehen. Sie eilten Karl, welcher noch immer zu Regensburg etwa mit 4000 Mann stand, zu Hilfe, und dieser ruckte hierauf nach Landshut an der Iser vor.

Mit der Auflösung des Skrupels verlohren die evangelischen Allirten einige Tage, ob sie den Kaiser auf dem Gebiete des Herzogs von Bayern, welcher sich neutral erklärt hatte, verfolgen dürften. Als sie endlich diesen Skrupel gelöst hatten, und ansetzten, auf das kaiserliche Lager loszugehen, ließen sie plötzlich diesen Entschluß fahren, und eilten Regensburg anzugreifen, wo Karl nur eine geringe Besatzung hatte. Indessen stießen die päpstlichen Hilstruppen zu dem Kaiser, und verstärkten sein Heer ansehnlich. Noch immer blieben die protestantischen

Allirten in ihrer unthätigen Unentschlossenheit. Sie ließen immer einzelne Korps dem Kaiser zu Hilfe kommen, ohne nur im geringsten sie aufzuhalten, oder ihre Vereinigung zu hindern, welches doch so leicht möglich war. Sie ließen endlich auch 6000 Mann spanische Truppen mit aller Bequemlichkeit zu dem Kaiser slossen, und waren damit zufrieden, daß sie sich allenthalben über den Kaiser beschwerten, daß er fremde Truppen nach Deutschland führe, da man sich doch vielmehr über sie beschweren mußte, daß sie diese einzelne fremde Truppen ankommen ließen, ob sie gleich an Macht weit überlegen waren.

Herzog Ulrich ließ einmal über das andere durch seinen General, einem Grafen von Heyneck, zu einer entscheidenden Schlacht rathen, aber dazu waren die Allirten nicht zu bewegen. Sie machten Fehler auf Fehler, die wir hier nicht umständlich erzählen dürfen. Es herrschte bey ihnen eine vollkommene militairische Ungeschicklichkeit, und sie hatten einen Meister gegen sich, welcher die größte Geschicklichkeit zeigte. Er vermied immer, weil er zu schwach war, eine Hauptschlacht. Die Allirten vermieden sie, weil sie zu stark waren. Ihre vielen Generals waren immer uneinig, und besonders der muntere Landgraf, und der bedenkliche Kurfürst.

Endlich ruckten beyde Heere einander unter die Augen. Die kaiserliche Armee bestand aus 26,000

Mann. Die Armee der Allirten war 80,000 Mann stark. Der Kaiser stand bey Ingolstadt, in einem nicht stark besetzten Lager. Vor demselben lag eine so weite Ebene, daß die Allirten Platz genug hatten, ihre ganze Armee in Schlachtfeldordnung zu stellen, und ihre ganze Macht zum Treffen zu bringen. So standen beyde Armeen am 29. August.

Ein Treffen schien unvermeidlich; die Hitze der evangelischen Truppen, brannte für Begierde nach einer Schlacht. Solche Vortheile ließen, so lange die Geschichte erzählen kann, geschickte Generals niemals aus den Händen. Es ist unbegreiflich, wie es geschehen konnte, daß die evangelischen Fürsten alle diese Vortheile vernachlässigten. Aber im Lesen ist viel unbegreiflich, was in der That sehr begreiflich ist. Indem der lebhafteste Landgraf einen Angriff wagen wollte, verfiel der Kurfürst in seine gewöhnliche Bedenklichkeit, und widersprach der Unternehmung. — „Wenn mir das Kommando allein übertragen wäre, sagte der Landgraf, so würde ich ihn dem Kriege mit einmal ein Ende machen, und das Schicksal der beyden Armeen entscheiden.“ Diese Erklärung ist für den Muth, die Treue, und die Kriegskunst des Fürsten Rechtfertigung genug. Man war so blödsinnig, daß man glaubte, der listige Karl würde sich vielleicht aus seinem Lager heraus locken lassen, wenn man sich in Schlachtfeldordnung vor ihm stellte.

Einen solchen Fehler hätte Karl nicht einmal in seinem ersten Feldzuge in der Probanze vor zwanzig Jahren bezangen. Eben weil er ein versuchter General war, so gerieth er in keine geringe Bangigkeit, als die Alirte Armee, so ihm überlegen war, vor seinem Lager in Schlachtordnung erschien, und die Kanonen darauf feuern ließ. Er mußte eine Bestürmung des Lagers vermuthen, weil er im gleichen Falle dieses würde gethan haben. Er stellte sich daher an die Spitze seiner Truppen, um ihnen Muth zu machen, blieb vorsichtig hinter denen Schanzen mit seinen Völkern, rittte ihre Glieder durch, und redete die verschiedenen Nationen seiner Armee, jede in ihrer eignen Sprache an. Das Feuer der starken und zahlreichen Armee der Feinde, schwächte seine Standhaftigkeit nicht, und diese ermunterte den Muth seiner Soldaten. Nach einer Kanonade von einigen Stunden, wobey mehr Lärm als Schaden gewesen war, zogen sich die evangelischen Truppen in ihr eignes Lager zurück, und die entflohene Gelegenheit kam ihnen nie wieder.

Der Kaiser ließ in der folgenden Nacht sein Lager aufs neue mit übertriebner Arbeit besetzen. Er selbst half mit arbeiten. Am Tage darauf wurde die verbundene Armee der Protestanten gewahr, daß sie gestern hätten angreifen sollen. Nunmehr war das kaiserliche Lager wirklich zu stark besetzt, als daß man dreyßig tausend Mann daraus hätte

vertreiben können. Indessen kamen auch neue Truppen aus den Niederlanden wiederum an, und Karl sah, daß er nun stark genug war, nicht beständig in den Schanzen zu bleiben, ob er gleich immer noch eine Schlacht sorgfältig vermied. Er zog sich gegen Neuburg, bemächtigte sich der vortheilhaftesten Plätze, Lauingen, Donauwerth, Dillingen, und Hochstädt, und machte sich Meister von dem Donaurufse. Indessen kam die überraschende Nachricht für die evangelischen Fürsten an, daß der Herzog Moriz in das Kurfürstenthum Sachsen eingebrochen war, und sich dieses Landes bemächtigt hatte. Die Verwirrung darüber war unbeschreiblich. Der Kurfürst von Sachsen wollte durchaus seinem Lande zu Hilfe kommen. Ein neuer Fehler! denn alle Eroberung Morizens waren nichtig, sobald nur die kaiserliche Armee geschlagen war. Und wozu nuzte es, den ungleich schwächern Moriz zu vertreiben, indessen der Kaiser mit seiner ganzen Macht freye Gewalt hatte?

Sobald der Kurfürst mit 40,000 Mann gegen den Herzog Moriz nach Sachsen aufgebrochen war, bestand sich die verbundene Armee zu schwach, dem Kaiser die Spitze zu bieten. Jeder Fürst eilte nun in sein Land, und die ganze fürchterliche Armee zerfloß. Sie hatte eine Tragödie vorgestellt, so wie sie in den vorigen Jahrhunderten Mode waren, mit einem lustigen Ausgange für den, der schon zum

Tode verurtheilt war. Mit aller Aufmerksamkeit mußte Karl den glücklichen Zeitpunkt. Er setzte seine Armee sogleich in Bewegung, um die nächsten Feinde zu besiegen. Der unglückliche Herzog Ulrich war der nächste. Er hatte die vorhergehenden von dem Schicksale, welches ihm bevor stand, von dem Landgrafen von Hessen selbst gehört, welcher auf seinem Rückzuge nach Cassel ihn unterwegs gesprochen hatte.

Ulrich hatte 9000 Mann, mit welchen er sich der ankommenden ganzen Macht des Kaisers entgegen stellen mußte. Dieser nahm vorher verschiedene Städte an der Gränze von Württemberg ein, die sich ohne Mühe ergaben, und größtentheils sogleich die Thore, dem Sieger ohne Schwerdstreich öfneten. Nachdem die herumliegenden Städte sich ergeben hatten, rückte das kaiserliche Heer ins Württembergische durch das Weinsperger Thal ein.

Herzog Ulrich, sobald er die Nachricht empfing, daß der Kaiser selbst schon zu Dehringen sey, dankte alle seine Kriegervölker ab, und begab sich in die Festung Hohentweil. Es war dieses die schicklichste Klugheit, welche die Umstände forderten. Wie konnte er mit 9000 Mann dem Heere des Kaisers widerstehen? Und wenn er diese Verwegenheit versucht hätte, so würde der Kaiser dadurch nur mehr aufgebracht, und eine Versöhnung und Friede, nach

welchen sich das Alter des Herzogs sehnste, desto schwerer. Er konnte hoffen, da noch lange nicht die evangelischen Fürsten bezwungen waren, und der Kaiser sich doch noch nicht als gemeinen Sieger betrachten konnte, daß er, als der erste Fürst des schmalkaldischen Bundes, der Karl in die Hände fiel, gelinder würde behandelt werden, wann er nicht hartnäckigen Widerstand leistete. Aus diesen wichtigen Gründen erwähnte er aus zwey Uebeln das geringste, und entwich aus seinem Lande. Er sah sich nunmehr zum drittenmal seines Eigenthums beraubt, im Elend, in der Gewalt der Feinde, in der Macht eines stolzen harten Kriegers. Auf das neue wurde sein Mißgeschick vermehrt, als er zu Hohentweil angekommen war. Er erhielt eine Zuschrift der schweizerischen Republik, in welcher sie ihm zu versprechen gab, daß sein Aufenthalt in ihrer Nähe ihr nicht angenehm sey. Die Stadt Schaffhausen erlaubte ihm, auf allen widrigen Fall, zwar in einem offenen Wirthshause den Aufenthalt zu nehmen, aber kein Haus zu miethen, und auf ihr jedesmaliges Gutbefinden sich wieder hinweg zu begeben.

Dies hieß nun die äußerste Härte des Schicksals ertragen. Von seinem Lande vertrieben, von seinen Freunden verlassen, aller Hülfe beraubt, hatte er den vorigen Freund, den König von Frankreich sich zum Feinde auf Befehl Karls machen müssen, und dieser Karl nahm ihm nun sein Land. Die Nachbarn

wollten ihm keinen sichern Zufluchtsort gestatten, und die Feinde drängten auf ihn.

Am vierzehnten Dezember des Jahres 1540 erhielt er durch einen Herold ein Schreiben vom Karl. Er verlangte von dem Herzoge, daß er ihm sein Fürstenthum, mit allen dazu gehörigen ohne Bedingung übergeben, selbst fußfällig werden, und dem Gutbefinden von ihm, überlassen sollte, was er mit ihm machen wollte. Zugleich verlangte der Kaiser, von den Landständen in Württemberg, daß sie ihn huldigen, und aller Pflicht gegen den Herzog Ulrich entsagen sollten; was blieb nun dem Herzoge in dieser Lage zu thun übrig?

Er hatte noch einen einzigen Freund, dessen Vermittlung mit einigem Grunde gehofft werden konnte, den Kurfürsten von der Pfalz Friedrich. Obgleich dieser selbst auch bey Karl nicht in großer Gunst stand, weil er dem Herzog Ulrich als Bundesgenoss 300 Reuter gesandt hatte, so hoffte man doch noch, etwas durch ihn zu bewerkstelligen. Er trattirte den Herzog Ulrich auch wirklich in Unterhandlung, welche aber von Karl sehr schwer gemacht wurde.

Je doch befand sich Karl selbst in solchen Umständen, daß er die äußerste Härte nicht gebrauchen,

konnte; und die Württembergischen Angelegenheiten beschleunigen mußte. Der Landgraf von Hessen hatte noch eine starke Anzahl von Truppen auf den Weiden, und verstärkte sich täglich. Der Kurfürst von Sachsen hatte eine Armee, deren Anzahl der kaiserlichen gleich war. Dieser Fürst war Sieger von Herzog Moriz geworden, und nachdem er ihm seine vornehmsten Plätze weggenommen hatte, schloß er ihn selbst in Dresden ein. Der Herzog Moriz schickte eine dringende Bitte über die andere an Karl, daß er zu seiner Errettung herbey eilen möchte.

Daß Kriegsglück war noch nicht entschieden, ein einziges Treffen konnte alles umändern. — Diese Lage Karls war es, welche eine Unterhandlung mit dem Herzog Ulrich beförderte. Auch verlangte er die Beschleunigung eines Vergleiches, und am dritten Jänner 1547. kam derselbe zu Stande.

Zu Heilbron, wo Karl sich hinbegeben hatte, mußten die herzoglichen Räte, da indessen der Herzog von Alba im Württembergischen alles besetzte, die vorgelegten Bedingungen eilfertiger, als bey einer andern Lage des Kaisers geschehen seyn würde, zugestehen. Karl, welcher seiner Hoheit nie etwas nachgab, zeigte auch hiebey seinen Karakter. Ulrich befand sich noch immer zu Hohentweil. Er weigerte sich anfänglich, die vorgeschlagenen Bedingungen zu

unterschreiben, deren Härte ihm unerträglich dünkte. Allein, da der grausame Herzog von Alba unmensliche Frevelthaten in dem Herzogthume Württemberg begehen ließ, da er von einem Ort, von einer Stadt zur andern fortrückte, da keine fremde Errettung zu hoffen, und keine eigne zu bewerkstelligen war, da der Kaiser von keinem Punkte, den er angegeben, etwas nachlassen wollte, und die Beschleunigung des Vertrages verlangte, so unterzeichnete Herzog Ulrich, was der Kaiser ihm vorgeschrieben hatte.

Das vornehmste dieses Vertrages bestand darin, daß Herzog Ulrich sein Fürstenthum wieder erhalten solle, aber die Abhängigkeit vom König Ferdinand, welche nach einem alten Worte, das Austerleben heißt, erkennen mußte. Er mußte dabey versprechen, dem Kaiser die Schlösser, und Städte Hohen-Asperg, Schorndorf, und Kirchheim frey zu übergeben, daß darinnen kaiserliche Besatzung liegen könne, bis zur Vollziehung aller Punkte des Vertrags. Er mußte binnen fünf und zwanzig Tagen 300,000 Gulden für die Unkosten des Krieges geben, und auch innerhalb sechs Wochen dem Kaiser persönlich einen Fußfall thun.

Am zehnten Jänner wurde der unglückliche Herzog Ulrich wiederum zum drittenmale Herr seines Landes.

Die Erfüllung der Punkte des Heilbronner Vertrages überhäuften das Alter des Herzogs mit neuen und vielerley Verdrießlichkeiten. Er mußte auf Befehl des Kaisers den Adel des Landes schwören lassen, daß er nie wider den Kaiser, und den König Ferdinand, die Waffen führen wollte. Er mußte sich, ohnerachtet der Schwächlichkeit seines Körpers, zu dem Kaiser nach Ulm begeben, um daselbst persönlich Verzeihung zu suchen, und den so scharf geforderten Fußfall zu thun.

Weil der Herzog bey seinem sechzigjährigen Alter schwach zu Fuße war, und ihm das Aufsteigen und Absteigen vom Pferde sehr beschwerlich fiel, so hatte er nach einem Einfall ein Pferd so abrichten lassen, daß es auf ein gegebenes Zeichen sich auf die fordern Füße niederließ. Als er vor dem Kaiser zu Pferde erschien, verrichtete also das Pferd seinen Fußfall, welches dem Kaiser so wohl gefiel, daß er dem Herzoge das Absteigen und den persönlichen Fußfall erließ. Cäsars Pferd, welches eben diese Kunst verstand, war ein glücklicheres Thier, als Ulrichs Pferd.

Sobald diese Scenen des Mißgeschickes und des Elendes vorüber waren, und der Herzog nur den ersten Anfang der Ruhe wiederum genoß, bemühte er sich, den Zustand der Religion und Sitten in

seinem Lande zu verbessern, und gab zu dieser Absicht neue Befehle. Er hoffte nunmehr, nach so vielen erlittenen Drangsalen, den wenigen Rest seiner Tage ruhig zubringen zu können. Vergebens! Niemand kann seinem Geschiede entgehen, und das Geschick Ulrichs machte sein Leben zu einer Kette von Unfällen und Verdrießlichkeiten. Indem er nun endlich den Besitz seines ihm so oft streitig gemachten, und dennoch eigenthümlichen Landes gesichert genug hielt, kam von einer neuen Seite her ein Anspruch darauf, und eine Klage bey dem Kaiser wider ihn an.

Karl hielt zu Ende des Jahrs 1547 einen neuen Reichstag zu Augsburg. Dieser Reichstag, auf welchen der Herzog, da die andern Fürsten größtentheils persönlich erschienen waren, seine Abgeordnete gesandt hatte, verwickelte den guten Fürsten in neue mannigfaltige Beschwerlichkeiten und Unruhen.

Karl brang auf die Errichtung eines Bundes, der die Uehnlichkeit des ehemaligen schwäbischen Bundes haben sollte, und verlangte, daß der Herzog mit seinem Beyspiele zuvor gehen sollte. So unangenehm ihm dieser Antrag war, so wenig konnte er ihn völlig abschlagen, und ob man gleich vorhersehen konnte, daß der verlangte Bund nicht würde zu Stande kommen, so verursachten die Unterhandlungen darüber dennoch eine verdrießliche Last.

Während dem bekam Ulrich einen neuen politischen Streit über den Besitz seines Herzogthums.

Am Ende des Jahres 1547 waren die Umstände verändert, wie vorher, und man wünschte das Land wieder zu haben, welches man dem Herzoge Ulrich gelassen hatte. Gleichwohl ließ sich dieser Wunsch nicht ohne wichtige neue Gründe ausführen, welche sich aber bald fanden. Nach einem besondern Punkte des Heilbronner Vertrages waren dem Könige Ferdinand alle Ansprüche, und Rechte auf das Herzogthum Württemberg vorbehalten worden. So klagte nunmehr König Ferdinand den Herzog Ulrich bey Karl an, daß er, als ein schmalkaldischer Bundesverwandter wider ihm die Waffen ergriffen, und zugleich die tyrolischen Landstände durch seine Rätthe verführt habe, daß sie Karls Völkern den Durchzug durch ihr Land verwehren sollten, auch seine Unterthanen wider den Tübingischen Vertrag mit Abgaben beschweret habe. Hieraus sollte nunmehr erhellen, daß Herzog Ulrich das Verbrechen des Aufruhrs begangen habe, und seines Landes, seiner Güter, und seines Lebens verlustigt erkläret werden müsse. —

Es wurde ein öffentliches Gericht festgesetzt, welches diese Klage untersuchen sollte.

Ulrich hat den Herzog von Bayern um Fürsprache, er hat die verwittirte Königin von Ungarn, die Schwester des Kaisers, und Königs Ferdinands, als sie eben durch Württemberg zu ihren Brüdern reifte, alles fruchtlos. Nach vorher gegangener Einladung wurden am 9. Februar 1548 Richter beordert, die diesen Rechtshandel untersuchen sollten. Der neue Kurfürst von Köln Adolph führte den Vorsitz, und die Sache des Herzogs mußten verschiedene Rechtsgelehrte vertheidigen.

Verschiedene von den vornehmsten Fürsten des deutschen Reiches thaten vergebliche Vorstellungen, um die Aufhebung dieses schimpflichen, und unwürdigen Verfahrens. Der Herzog selbst that alles mögliche, um den König Ferdinand zu besänftigen. Der Prozeß gieng fort, und dauerte bis an den Tod des Herzogs Ulrich.

Obgleich die Räte und Advokaten des Herzogs bewiesen, daß der schmalkaldische Bund, und der darauf erfolgte Krieg nichts mit der Abhängigkeit des Herzogthums Württemberg vom König Ferdinand zu thun gehabt hätte, daß der Krieg nicht wider den König Ferdinand geführt worden wäre, obgleich gezeigt wurde, daß durch den Heilbronner Vertrag Karl selbst alle Folgen dieses Kriegs aufgehoben habe,

so hörte die Leidenschaft doch wenig darauf, und der Prozeß gieng fort, der Württemberg dem König Ferdinand verschaffen sollte.

Der Prinz des Herzogs begab sich selbst nach Augsburg, richtete aber eben so wenig etwas aus, als die andern angewandten Mittel. Er kam sogar in Lebensgefahr, und mußte sich nach seiner Zurückkunft von Augsburg nach Basel, und Mompelgard flüchten.

Der Anschlag, welchen Herzog Ulrich gefaßt hatte, wurde durch diese Flucht verhindert, diesen seinen Prinzen die Regierung des Herzogthums zu übergeben, und sie freywillig nieder zu legen. Dadurch würde dem König Ferdinand der Kunstgriff aus den Händen gewunden worden seyn, weil Prinz Christoph an dem Schmalkaldischen Bundeskriege keinen Antheil genommen hatte, und die Klage beschwergen also aufhören mußte, sobald er Herr von Württemberg war.

Karl reiste im August 1548 aus Deutschland in die Niederlande, durch das Herzogthum Württemberg. So sehr Ulrich auch bat, die Besatzungen aus den Festungen zu nehmen, welche Karl in dieselben, bis zur Vollziehung des Heilbronner-Vertrages gelegt hatte, so wenig erhielt er seine Bitte, obgleich alle Punkte des Heilbronner-Vertrages lange erfüllt

waren, und also die Bedingung wegfiel, unter welcher allein Besatzung in einigen Festungen bleiben sollte.

Bei der Durchreise des Erbprinzen Philipps wurde diese Bitte im folgenden Jahre wiederholt, eben so vergeblich, wie alle Vorstellungen, daß der fatale Prozeß, welchen der König Ferdinand aufgefangen hatte, und wodurch dem Herzoge Ulrich Land, Güter, und Leben genommen werden konnte, aufgehoben werden möchte. Es wurde dieser Prozeß vielmehr so fortgeführt, daß am 2. May 1550, der zwey und neunzigste Gerichtstag angestellt wurde, und eine Entscheidung bevorstand, welche den Herzog aufs geringste, kurz vor seinem Ende wieder aus seinem Lande getrieben hätte, und nur durch die angestellte Verhörung der Zeugen, und anderer Vorfälle aufgezo-gen wurde.

Karl kam im Jahre 1550. wiederum aus den Niederlanden nach Deutschland zurück, und nahm abermals seinen Weg durch Würtemberg. Der Herzog begab sich ohnerachtet seines kränklichen Zustands nach Dapfingen, um Karl selbst zu sprechen. Er mußte sich auf einen Sessel vor ihn tragen lassen. Dieser gieng dem alten kranken Fürsten mit entbedekten Haupt entgegen, und both ihm die Hand; der

Herzog ließ nach einer kurzen Umrade durch seinen Kanzler seine Beschwerden vortragen, und bat besonders um die Befreyung der Festungen, in welchen noch immer Besatzungen lagen, um die Begnadigung seines Bruders des Grafen Georgs, welcher in dem Dienste des schmalkalbischen Bundes gewesen war, und dadurch den Zorn, und die Rache des Karls sich zugezogen hatte, und endlich um die Gerechtigkeit bey dem noch immer fortdaurenden Prozesse des Königs Ferdinands wider sich.

Karl versprach in allen Stücken dem Herzog seine Güte und Gnade zu erzeigen, und verschob alles, nach seiner gewöhnlichen Art, auf den Reichstag zu Augsburg.

Ohnerachtet aller dieser Vorstellungen fiel alles widrig für den Herzog in der Folge aus. Sogar die Söhne des Dietrichs Späten, seines ärgsten Feindes, welcher ihm ehemahls seine Gemahlin entführt, und alles wider ihn aufgebracht hatte, brachten es dahin, daß er nach einem kaiserlichen Befehle diesen seinen Feinden, ihre Güter, welche er eingezogen hatte, wieber geben, sie ihrer Pflicht erlassen, und die Güter an einen Komissarius übergeben mußte.

Die größte Gelegenheit, ihn bey Karl verhaft zu machen, gab die hartnäckig geforderte Einführung des Interims, welche man mit der größten Strenge zu Stande gebracht wissen wollte. Die schüchternen protestantischen Fürsten, deren Eifer und Muth durch die Uebermacht Karls niedergeschlagen waren, wagten es nicht, Gegenvorstellungen zu thun, und den Zorn des Gefürchteten zu entrüsten.

Die Gesandten Ulrichs wagten am meisten, und bezeugten sich nicht so eifertig gefällig, wie es Karl von einem Fürsten verlangte, welchen er eben im Begriff stand, durch die Entscheidung des Ferdinandschen Prozeßes sein ganzes Land zu nehmen. Man gieng auch wirklich darinn so weit, daß zur Entscheidung geschritten werden sollte. Eine darüber noch angefangene Unterhandlung von den Räthen des Herzogs schien eine kurze Frist zu geben.

Es ware, auf den Fall, daß man den Herzog, wegen der Klage Ferdinands seines Landes verlustig erklärte, noch ein Mittel übrig, zu welchen Ulrich bisher nicht geneigt gewesen wäre. Wenn seinem Prinzen Christoph die Regierung übergeben wurde, so mußte die Klage aufhören, und man mußte wieder neue Chikanen ersinnen, ehe etwas unternommen werden konnte. Bey der Furcht, die Herzog Ulrich für einen unglücklichen Ausgang hatte, und

da seine Unpäßlichkeit sich auch immer vermehrte, entschloß er sich, seinen Prinzen nach Leonberg zu berufen, um ihn in der Nähe zu haben. Der Herzog befand sich in Wilbbade. Hier entsetzte er sich über den unvermutheten Tod seines Kammerdieners so sehr, daß er in eine gefährliche Krankheit versiel, und ganz entkräftet kaum nach Tübingen gebracht werden konnte.

Seine Krankheit wurde immer gefährlicher, und er bereitete sich mit der größten Entschlossenheit, und aller Verfassung eines Christen zum Tode. Der unglückliche Fürst starb am 6ten November 1580. Er hatte 63 Jahre gelebt, und zwey und fünfzig Jahre regieret.

Einige haben den Herzog Ulrich von Württemberg als einen Tyrannen, andere als den vortreflichsten Fürsten vorgestellt.

Beide Theile verriethen Partheylichkeit: aber diejenigen, welche ihn recht schlecht vorstellten, fanden bey dem Gange des menschlichen Geschlechts immer lieber das Böse, als das Gute von den andern Menschen zu glauben, Beifall. So sind wir, lobet uns Jemanden, wir zweifeln, — tadelt ihn, wir glauben es gerne. —

In der ganzen Geschichte kann man keinen bessern Beweis von der Umänderung des Charakters durch die Umstände haben, als das Leben dieses Fürsten. Sein Freund, der Landgraf von Hessen zeigte eben dieses Beispiel, aber beim Herzoge Ulrich legten es noch mehrere Handlungen, und mehr Mannigfaltigkeiten an den Tag.

Im Anfange seines öffentlichen Lebens war er freigebig, und vielleicht in manchen Stücken verschwenderisch; am Ende war er rückhaltend, und zuweilen karg. Anfänglich bezeugte er viel Offenherzigkeit; in der Folge bewies er das Gegentheil. So sehr er sonst vertraulich, munter, und fröhlich gewesen war, so misstrauisch, klagend, und düster wurde er zuletzt. Selbst seinem eignen Prinzen traute er, ohnerachtet dessen Ergebenheit, nicht so viel, daß er ihn im Lande haben wollte, und er setzte dieses ängstliche Misstrauen bis an sein Ende fort.

Die Hitze seiner Jugend verachtete im Unglücke, und ob er gleich noch Herzhaftigkeit behielt, so belebte sie doch nur ein gedämpftes Feuer. Er liebte im Anfange Pracht, Lustbarkeiten, und heftige Vergnügungen, er erschien in den letzten Jahren ohne allen Prunk: er schien das Vergnügen zu verachten.

Welcher Glanz umstrahlte ihn an dem Hofe Maximilians! wie einformig erschien er vor Ferdinand, und Karl! Man könnte hier die Armuth seines Landes zur Ursache angeben, und den Mangel, der ihn selbst drückte; aber man würde stark irren, denn auch zu denen Zeiten, wo er das äußerliche der Herrlichkeit zeigte, und achtete, wurde er vom Mangel der nöthigen Gelder gedrückt, und er für seine Person hatte kurz vor seinem Tode mehr Schulden als nachher, da er Güter und Festungen kaufte, und einlöste, und die Schuld, welche gemacht worden war, mehr dem Lande, als ihm selbst zukam. Die traurigen Umstände, welche ihn umgaben, brachten ihm einen Ekel an Ergötzlichkeiten, und an der Pracht bey. Sie verwandelten seine ganzen Gefinnungen.

Die Quelle, aus welcher der Genius seines ersten Leben herfloß, war der frühzeitige Antritt der Regierung.

Er war neun Jahre alt, da er schon so ganz unvermuthet Herr eines Landes wurde. Dieses Alter war zu jung, um nicht geblendet zu werden, und zu alt, um nach und nach ohne Anstoß der Seele zur Gewohnheit des Herrschers geleitet zu werden. Die Mitregenten, oder eigentlicher zu sagen, die Hofmeister seiner Jugend wurden dem

Prinzen, der allein herrschen wollte, sehr bald beschwerlich. Er verlangte, als er sechzehn Jahr alt war, die völlige Herrschaft. Wiederum ein neuer Grund zu übereilten Handlungen! Die Jugend des Fürsten trieb ihn zu Ergötzlichkeiten, er bildete sich nach dem Kaiser Maximilian, welcher ihn liebte, und bekam Lust zur Jagd. Dieses wurde, und blieb, auch da seine andern Züge sich veränderten, immer seine Hauptleidenschaft.

Raum hatte er die Regierung angetreten, als ihn der Kaiser schon in einen Krieg verwickelte. Hier wurde sein Körper, und sein Geist zugleich hart, wild, und unternehmend. Er wurde gewöhnt, Beschwerden zu ertragen, aber auch die Beschwerlichkeiten der andern nicht zu achten.

Er wurde zu einer kriegerischen Strenge geneigt, da inzwischen seine Unterthanen geneigt worden waren, sich der Strenge zu widersetzen. Er hatte das Unglück, sehr frühzeitig in die Verführung der Schmeichler zu fallen.

Diese Schmeichler stöhten ihm verschiedene Grundsätze ein, denen er erst alsdenn entsagte, da es zu seiner Wohlfahrt zu spät war. Er betrachtete seine

Unterthanen mit den Augen eines Gebieters, und seine Unterthanen sahen ihn als einen Fürsten an, dem sie gutwillig die Herrschaft aufgetragen hatten. Sie waren störrisch, und der Herzog gebieterisch. Seine Vertrauten gaben ihm ungeschickte Rathschläge; er folgte ihnen, weil sie seine Vertraute waren. Er wollte die Herrschaft über sein Land erweitern; und verursachte dadurch seine genauere Einschränkung.

In einem Leben, welches so viel sonderbares hatte, war dieses das sonderbarste, daß die Leidenschaft der Liebe, von welcher Herzog Ulrich am weitesten entfernt war, die Gelegenheit zu der Reihe seines Unglücks geben mußte.

Er war kein Liebhaber der Frauenzimmer, und hatte dennoch das Mißgeschick, daß er sich durch das in tausend Verdrießlichkeiten setzen mußte, was nur der eifrigste Liebhaber thut.

Sein Unstern wollte, daß er eine Gemahlinn bekam, zu welcher er nicht die geringste Neigung

hatte. Die Freundschaft Maximilians hatte ihn in der frühesten Jugend in die Verlegenheit gesetzt, sich mit einer Prinzessin vermählen zu müssen, deren Gegenwart ihm schon verdrücklich war. Zum Unglück besaß diese Prinzessin eine Menge von Eigenschaften, die ihr auch einen Verliebten abgeneigt hätten machen müssen.

Sie war stolz, eifersüchtig, heftig, und störrisch, endlich ließ sie sich entführen. Ein Heer, unter der Anführung ihres Bruders vertrieb den Herzog aus dem Lande.

Zwey allerdings zu hitzige, und unbesonnene Handlungen vollführen sein Unglück.

Da er die Grundsätze einer unumschränkten Herrschaft nicht sobald ablegen konnte, so tödtete er einen Diener, weil er einen Verdacht der Eifersucht auf ihn geworfen hatte. Er glaubte, wer seine Gemahlinn verführen wolle, den müsse er selbst strafen. Seine Hitze erlaubte ihm keine Ueberlegung.

Er hieng den Herren von Hutten ohne Umstände auf. Eben diese Hitze war es, welche ihn verleitete, die Stadt Reutlingen mit Gewalt der Waffen einzunehmen, und sich unterwürfig zu machen, weil einige Bürger einen seiner Unterthanen ermordet hatten. Er forderte Genugthnung, und da er diese nicht erhielt, nahm er sie sich selbst, und belagerte, und eroberte die Stadt. Dieses war nun eben der letzte Stoß seines Mißgeschickes, und er wurde genöthiget, sein Land zu verlassen, und fünfzehn Jahre im Exil, in dem traurigen Exil, welches jemahl ein Fürst erlitten hat, zu leben.

Die Einnahme von Reutlingen kann man nicht rechtfertigen; allein, man kann sie entschuldigen. Hier aber ist für uns das Charakteristische merkwürdiger, als eine Schutzschrift.

Die Gunst des Kaisers Maximilian hatte den hitzigen Geist des Herzogs noch kühner gemacht. Als ihn die entführte Gemahlinn um diese Gunst gebracht hatte, so wurde er dadurch nur desto angebracht, und da Maximilian gestorben war, glaubte er seine Rache am besten selbst nehmen zu können.

Gleich darauf litte er die allerempfindlichsten, und grausamsten Ungerechtigkeiten, ohne sich rächen zu können. Es ist ein betrübter Anblick, auf die fünfzehn Jahre zurückzusehen, wo er fast nirgendes Aufenthalt, und Unterhalt bekam, wo er von der Großmuth eines fremden Fürsten ernährt wurde, indessen seine Unterthanen seine Freunde gefangen nahmen, und mißhandelten, so bald sie erschienen.

War jemals ein Fürst bis zum Mitleiden aller Unterthanen unglücklich, so war es Ulrich.

Die Eroberung einer Stadt verursachte den Verlust eines ganzen Landes, aller Ehre, und Ansehens, aller Lebensmittel, und aller Gerechtigkeit. Des Herzogs rasche Jugend, und seine Lehrmeister selbst hatten ihn von der Bildung der Wissenschaften abgehalten. Er war nicht gelehrt, aber er suchte die Gelehrten, und sorgte für die Fortpflanzung der Gelehrsamkeit in seinem Lande mit einer Freygebigkeit, die es allen Fürsten seines Zeitalters hervor that. Er gab den Rathschlägen, und Vorsehungen derjenigen, denen er Kenntniß, und Einsicht zutraute, nur leider! oft zu sehr Gehör.

Je weniger er von den Wissenschaften verstand, desto vortreflicher war er in allen Leibesübungen.

Da er in den letzten Jahren seines Alters vom Podagra schon äußerst entkräftet war, hielt er sich doch noch immer für eine Schande zu fahren, und bediente sich, statt eines Wagens, immer eines Reitpferds. Nur im allerletzten Jahre war er so sehr geschwächt, daß er sich beständig in einem Sessel mükte tragen lassen: Das heftige Feuer, welches er in seinen ersten Jahren so lebhaft zeigte, und eine strenge Denkart war seiner dreisten Miene eingeprägt. —

Er war lang von Statur, [wohl gewachsen; alles verrieth den kühnen Geist; seine lebhaften blauen Augen; ein martialisches Ansehen, und ein wilder Blick. Aber — wozu ist es nöthig den Körper eines Fürsten zu schildern, bey dessen Geiste man ganz den Körper vergißt?

Wenn man die Fehler, und Tugenden dieses Fürsten zusammen rechnet, so wird man finden, daß die meisten Fehler andern, die ihn verleiteten, und

die Tugenden ihm allein zuzuschreiben sind. Vollkommene Charaktere findet man nur in Romanen. Die Geschichte zeigt die menschliche Natur, wie sie ist, und sucht durch fremde Schicksale uns mit unsern eignen zu versöhnen.

